<36621045360016

Der Bauernfürst.

Erster Band.

Der Bauernfürst.

Roman

von

Levin Schücking.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

Dem Marchese

Massimo d'Azeglio,

dem Dichter und Staatsmanne,

zugeeignet.

Erinnern Sie sich noch, Herr Marchese, wie wir zusammen auf einem öffentlichen Platze Roms standen und einem jener Ausbrüche des nationalen Selbstgefühls und der Vaterlandsliebe zuschauten, welche den Lenz des Jahres 1848 so erhebend und so unvergeßlich gemacht haben? Jener Lenz mit seinem warmen Sonnenschein, seiner üppigen Triebkraft, ist dahin; dichte herbstliche Nebel umhüllen uns, verschleiern den Horizont und bilden den dunkeln Vorhang vor

der Bühne der Zukunft, hinter dem finstere und unversöhnliche Mächte bereits den Kothurn für die große Tragödie anlegen, in welcher sie rächend und zerstörend über unsere Häupter dahinschreiten wollen. Die patriotische Begeisterung, der nationale Aufschwung von 1848, der voll warmen Schöpfungsdranges seinen Ruhm in der Bildung und Gestaltung großartiger Formen für seinen Inhalt suchte, ist von einem eisigen Hauche angeweht worden und zusammengesunken. Die Verneinung beherrscht die Welt. Der siegtrunkene Absolutismus verneint Alles, was die Völker Deutschlands und Italiens von ihrer Zukunft zu verlangen berechtigt sind, und das andere große Heerlager verneint Alles, was wir aus unserer Vergangenheit zu retten und mit unserer letzten Kraft zu vertheidigen haben. Diesseits und jenseits der Alpen — es ist dasselbe Schauspiel: und so zeigt sich heute wieder das uralte Gebundensein durch ein gemeinsames Schicksal, die ewige politische Wechselbeziehung,

welche zwischen Deutschland und Italien herrscht; zwischen Italien, dem nach Filicaja's Wort

feo la sorte
Dono infelice di belleza —

und Deutschland, dem die Gottheit das nicht weniger unheilvolle Geschenk des Gedankens verlieh, unter welchem sein Haupt sich beugt, wenn es nichts thun sollte, — als sich erheben! Damit ist das vermählende Princip beider ausgesprochen. Die Schönheit und der Gedanke suchen sich, und wenn sie sich gefunden haben, werden sie die Welt durch den Geist beherrschen, wie sie einst sie beherrscht haben durch das Schwert unserer Kaiser.

Bis dahin haben wir dieselben Wege einzuschlagen, dieselben Aufgaben zu lösen, mit denselben Mächten zu ringen. Denn die Feinde Deutschlands sind die Feinde Italiens, mögen sie an unseren Grenzen lagern, oder innerhalb derselben ihre Zelte aufgeschlagen haben. Erkennen dies die Staaten der Initiative in bei-

den Ländern? ..... Ich mag vom deutschen Piemont nicht reden, und vom italienischen Preußen brauche ich Ihnen nicht zu reden! Aber ist es unmöglich, daß der Einheitsdrang der deutschen Nation den Degen Friedrich's des Großen, und daß das Unabhängigkeitsbedürfniß des italienischen Volkes das Schwert Emanuel Philibert's zusammen und für immer verbündet in die Wagschale der europäischen Geschicke würfe — nicht mit dem Vae victis eines Brennus, sondern mit einem: Wehe den Unterdrückern? Die Zukunft wird es entscheiden — es ist vermessen irgend eine Hoffnung auszusprechen in einer Epoche, deren charakteristisches Merkmal es ist, daß sie alle Hoffnungen vernichtet. Doch nein, nicht alle! Aus dem Boden, der mit den verwelkten Blättern zu früh entfalteter Lenzesblüten bedeckt ist und öde und erstorben scheint wie ein Gefilde, welches ein Vulcan mit der Asche und den Lavagüssen seiner Eruptionen überschüttete, sprossen einzelne Keime, wächst hier

und dort ein Gebilde empor, das große Verheißungen enthält und auf dem besorgt unser Auge ruht. Sie, Marchese, sind der Hüter eines solchen Keimes; in der Zeit der Zerstörung und Verneinung wissen Sie durch Wahrheit und Redlichkeit zu schaffen, während der erlauchte Fürst, der Sie zum ersten seiner Räthe berufen hat, vor Europa aufs tiefste jene Staatslenker beschämt, welche die Aufgabe der Monarchie im neunzehnten Jahrhundert zu lösen glauben, wenn sie die Standarte der Gewalt zu einem großen verbündeten Kreuzzuge wider die Begriffe von Gerechtigkeit, Wahrheit und das tiefe Rechtsgefühl der Menschenbrust erheben.

Darum schreibe ich diesen Blättern, über welchen ich den Schmerz um mein Vaterland zu vergessen gesucht habe, Ihren Namen vor; einen Namen, der zuerst der Welt durch Werke bekannt wurde, die den Patriotismus und die Thatkraft Ihres Volkes zu stählen geschrieben

waren ..... das ist es ja, was die nächste, dringendste Aufgabe auch des deutschen Schriftstellers sein muß und was mir die Feder geführt hat, als ich diese Geschichte aus verflossenen und vergessenen Tagen niederschrieb.

Köln, am Christfest 1850.

Der Verfasser.

Das Vorspiel.

I.

Eine bedenkliche Anarchie.

Vor einem Wirthshause im Spessart war eine große Menge Bauern versammelt. Sie waren im Sonntagsputze, und da die Frühlingssonne der Luft eine laue, weiche Wärme gegeben, so hatten die meisten die schweren Tuchröcke mit den großen zinnernen Knöpfen ausgeworfen und sich vor dem Hause um die hölzernen Tische gereiht, auf welchen eine Unzahl irdener Deckelkrüge das braune Labsal des deutschen Südens enthielt. Aus dem Baumgarten hinter dem Hause tönte das Rollen und das Zusammenschlagen der Kegel herüber, während ringsumher in der Nähe des stattlichen, mit einem frischen Tannenzweige geschmückten Wirthshauses sich Gruppen von Mädchen und Weibern zeigten, die hier zusammenstanden, dort in einer Reihe am Fuße einer Hecke hingelagert waren, oder weiter ab zu zwei und zwei singend über

einen Fußpfad lustwandelten, der sich durch die frischgrünenden Kornfelder schlängelte. Nur einige durch ihr Alter ehrwürdige Matronen schienen nach einer Art von Ehrenvorrecht auf den hölzernen Bänken neben den Männern Sitz und Stimme gefunden zu haben, die anderen aber sich ohne eine Ladung ehrfurchtsvoll in einer gewissen Entfernung von dem zechenden stärkeren Geschlecht halten zu müssen.

Diese Bauern und Bäuerinnen waren insgesammt reinlich und anständig gekleidet; aber obwol sie im Sonntagsstaat steckten, sah man doch sofort, daß sie keiner Gegend angehörten, welche sich durch große Wohlhabenheit auszeichnete. Auch das Aeußere der aus Lehmwänden aufgeführten und strohbedeckten Häuser und Hütten des Dorfes bestätigte dies, welches etwa einen Büchsenschuß weit von dem Wirthshause entfernt in einer Versenkung zwischen zwei ackerbedeckten Hügeln lag. Das Erdreich mochte den eisernen Fleiß, der den deutschen Landbebauer auszeichnet, nur spärlich belohnen; und zudem war ja ringsumher um diese kleine Frucht-Oasis dichter Wald, welcher sicherlich mit allen Rechten und Nutzungen irgend einer reichen Gutsherrschaft zugefallen war und den Besitz der Bauern auf ein kleines Terrain beschränkte. Diese letzteren jedoch zeigten in ihrer

Stimmung nichts Gedrücktes, im Gegentheil, es schwebte laute Lustigkeit und ein gewisser roher Uebermuth über dem Kreise der stattlichen Bierkrüge. Einer von den „Mannen", der am Tage vorher zu Aschaffenburg gewesen war, hatte erzählt, was er von neuesten Neuigkeiten in der Stadt erfahren, und was man damals — wir sind im Jahre 1796 — Neuigkeiten nannte, das waren immer — neunmal unter zehn mindestens — Nachrichten aus dem Westen, von den Heldenthaten der Franzosen, von dem Treiben der Jacobiner und von der Verwegenheit der Sansculotten. Davon waren erklärlicherweise damals alle Gemüther in Deutschland erfüllt — von dem gelahrten Professor in Helmstädt, welcher dem Convent als Huldigung eine tiefgründliche lateinische Abhandlung über den Ursprung der Hosen übersandte, bis auf unsere Bauern im Spessart, welche so bald das Vergnügen haben sollten, in ihrer deutschen Waldeinsamkeit die Franzmänner leibhaftig zu begrüßen.

Laßt sie kommen, sagte einer der Bauern, der obenan saß und mit von sich gestreckten Ellbogen seinen Nachbarn so viel Platz wegnahm, als gälte er für Zweie, wie der tapfere Schweppermann — laßt sie kommen, bei mir werden sie nicht lange hausen!

Und was willst du wider sie machen, Seppel?

Ei, was ich machen will? Ich trage mir ein Paar Bienenkörbe ins Haus, und die zertret' ich, wann mir der Franzos in mein Haus kommt; da werden's nicht lang zum Plündern bleiben!

Plündern? Die Franzosen plündern nicht! Sie kommen als unsere Freunde und bringen: Krieg den Palästen, Frieden den Hütten!

Ja, ja, fiel ein Dritter ein, es wird anders ausschauen in der Welt, wann die mal dagewesen sind!

Pinsel, die Ihr seid! fiel der tapfere Schweppermann ein; geht einmal hinunter ins Unterland und hört, wie sie es da angestellt haben. Dummköpfe Ihr! anders ausschauen soll's — wie soll's denn ausschauen — schaut's nicht gut aus hier im Lande, seit der neue Fürst da ist?

Nun ja — der Fürst ist gut; es ist ein weißer Rabe; aber ich fürcht' immer, die schwarzen beißen ihn todt!

Ihn todt? er hat schon selber Krallen, und der Teufel soll mich holen . . .

Seppel's heftige Rede wurde in diesem Augenblicke durch ein Gezänk unterbrochen, welches von der andern Seite des Hauses her erscholl; darauf traten drei Männer aus einem Fußsteig, der neben dem Wirthshause in den Fahrweg mündete, welcher vor

demselben vorüberzog und nach dem Städtchen Lindach, dem Haupt- und Residenzort des kleinen Fürstenthums, in dem wir uns befinden, führte. Von den Ankömmlingen waren zwei in herrschaftliche Jägeruniform gekleidet, der Dritte ein stämmiger Bauerbursche, der eifernd und widerspänstig zwischen ihnen ging und den Hut mit der großen zinnernen Schnalle in der Hand schlenkerte, während er sich mit einem Taschentuch die Stirn trocknete. Von den Jägern, die Beide sehr zornrothe Gesichter zeigten, hatte einer zu seiner eigenen noch eine zweite, rostbedeckte Büchse nebst doppeltem Jagdzeug auf der Schulter — der zweite keuchte unter einem todten Reh, welches auf seinen Schultern lag, und das er an den gekreuzten Beinen vorn auf der Brust festhielt.

Die Bauern fuhren beim Anblick der drei Männer auf und stellten sich dicht um sie herum, so daß sie den Jägern den Weg versperrten.

Kreuzschockschwerenoth, was hast du angestellt, Michel? fragte der Schweppermann den augenscheinlich als Wilddieb ertappten Burschen.

Nichts habe ich angestellt — der Förster da hat eine todte Rehgais gefunden und hat sich nun in den Kopf gesetzt, ich hätte sie caput gemacht.

In den Kopf gesetzt? stammelte der ältere der beiden Forstbeamten, wie starr vor Erstaunen.

Blos deshalb, fuhr der Bursche mit der größten Kaltblütigkeit fort, weil der Teufel mich just in den Wald führt, mir 'nen unschuldigen Markolf zu schießen, um ein schmuckes Federbüschel an den Hut zu bekommen!

Unverschämter Lügner! braus'te der Förster auf, als wenn ich nicht seinen Schuß gehört und dann die Gais hätte zusammenbrechen sehen mit meinen eigenen lebendigen Augen — und das eine trächtige Gais, eine Muttergais im April — wer hat in seinem Leben so etwas gehört!

Der jüngere Förster warf, als er sah, daß die Bauern keine Miene machten, ihn weiter zu lassen, sondern daß die lebendige Mauer um ihn herum sich nur immer mehr verdichtete, das Corpus delicti auf den Boden und streckte und reckte seine müden Schultern.

Das Leugnen wird ihm nichts helfen, sagte er ruhiger und mit größerer Selbstbeherrschung als sein älterer College; wir setzen das Protocoll auf, und dann kommt er seine zwanzig Jahre in die Eisen — da kann er Markolfe schießen!

Oho, oho! schallte es bei dieser Drohung rings wie aus einem Munde.

Wenn ihn der Oberst-Jägermeister nicht auf einen wilden Hirsch schmieden und den in die Wildniß jagen läßt! sagte, über den frechen Widerspruch erbittert, mit knirschenden Zähnen der ältere Förster.

Oho, oho! lachten die Bauern noch einmal, und der Seppel fügte hinzu: So etwas passirt nicht mehr heutzutage; komm' Er und trink' Er ruhig mit uns ein Maß Bier und stoß' Er mit dem Michel nur gleich auf gute Freundschaft an. Dem geschieht doch nichts Uebles von den Herren in Lindach.

Macht Platz — voran! sagte der Förster, indem er seinen Verhafteten beim Arm faßte.

Michel schüttelte ihn mit einem energischen Stoß von sich.

Ei, laßt mich aus — ich geh' nicht mit.

Gebt Euch zufrieden, sagte ein anderer der Bauern — der Fürst läßt ihn doch wieder heimgehen — was kann es Euch helfen, daß er unnützerweise den Weg hin und her macht?

Der Fürst? den geht die Sache nichts an — das gehört vors Forstgericht.

Forstgericht hin, Forstgericht her — der Fürst läßt ihm kein Haar krümmen, antwortete der Bauer und der Seppel fiel ein: Wie lange habt Ihr die rothe Gertrud mit ihren zwei Würmern da behalten,

die Ihr ins Loch bei Wasser und Brot bringen wolltet, weil Ihr behauptetet, sie hätte Holzfall gestohlen? Hat sie der Fürst nicht auch gehen heißen?

Was haben sie in der Stadt, fragte höhnisch ein Dritter, dem Weidenmüller thun dürfen, dem sie Alles abnehmen wollten, Haus, Vieh und Aecker, und der dann noch in den Schuldthurm sollte, weil sie ihm die grausamen Proceßkosten gemacht hatten? Nichts haben sie ihm thun dürfen, der Fürst hat ihm Alles wieder geschenkt und . . .

Und darum läßt sich der Weidenmüller für den Fürsten todtschlagen, fiel eine rauhe Stimme im Hintergrunde ein, die dem genannten Individuum gehörte — der Fürst hält's mit den armen Leuten, und die guten Zeiten für Euch Schreiber und Vogte und Aufpasser sind zu Ende!

Den Kirchbergern hat er den ganzen Zehnten geschenkt, der Fürst — der wird dulden, daß Ihr einen Menschen, wie den Michel, um solch eine Lumperei unglücklich macht! rief ein Vierter aus dem Umstand.

Gebt mir die Flinte und meine Waidtasche wieder, verlangte der Jagdfrevler jetzt, durch den Beistand der Uebrigen kühner geworden.

Gebt sie ihm zurück, Jäger, fiel Seppel ein, die

Hand an Michel's rostiges Gewehr legend, als ob er es dem Jäger entreißen wollte.

Her damit! rief Michel nun und warf sich auf den Forstbeamten.

Dieser schäumte vor Wuth und wollte den Hirschfänger ziehen und um sich hauen; sein Gefährte fiel ihm in den Arm.

Reizt sie nicht — wir sind nicht sicher, daß sie uns nicht Arme und Beine zerschlagen, und dann sind wir Krüppel, die man zum Lohne aus dem Dienste schickt. — Gebt nach.

Der ältere Jäger wurde durch diese ohne allen Zweifel sehr begründete Warnung einen Augenblick lang in seiner Entschlossenheit gelähmt, und diesen Augenblick benutzten die Bauern, ihm Michel's Jagdzeug abzunehmen. Der andere Jäger warf nun schnell das Reh wieder über seine Schulter und schickte sich an, fortzugehen.

Die Bauern machten ihm jetzt gutwillig Platz. Sein älterer Gefährte folgte ihm sprachlos vor Grimm. Die Bauern lachten spottend hinter ihnen her und wandten sich dann lärmend zu ihren Bierkrügen zurück, wobei Michel triumphirend in ihrer Mitte schritt. Die Jäger gingen still ihres Weges; der mit der Gais beladene ziemlich gefaßt in sein Schicksal, wel-

ches ihm die Schmach einer Niederlage zu seiner anderen, wie ihm schien, bedeutend schwereren Last auf die Schultern gepackt hatte; der ältere Wuth und Grimm im Herzen.

Das ganze Land geht zu Grunde bei der Wirthschaft! knirschte dieser zwischen den Zähnen. Der Bauer ist so frech geworden, daß man seines Lebens nicht mehr vor ihm sicher ist. Gott steh' mir bei — aber ich muß es über die Zunge bringen: unser Fürst hat in den wenigen Monaten, daß er regiert, mit seiner Affenliebe und Zärtlichkeit für das gemeine Volk mehr Schaden angerichtet, als ein gescheiter Mann in zwanzig Jahren wieder gut machen kann! Jede Lüge, welche ihm das Lumpengesindel aufbindet, glaubt er ...

Unser Fürst soll leben, hoch! erschallte es in diesem Augenblicke aus einem Hundert rauher Männer- und fistelnder Weiberkehlen vom Wirthshause her.

Brüllt Ihr nur! stieß der zornige Jagdbeamte ingrimmig aus — es wird nicht lange dauern, hoffe ich, so wird Euch die Lust versalzen!

Was wollt Ihr damit sagen, Lauer? fragte der Andere.

Ich habe so meine Gedanken dabei!

Glaubt Ihr, daß ...?

Ja, ich glaube so was! Ich weiß auch etwas, und etwas Sicheres! Ich habe neulich mit dem Schreiber vom Herrn Regierungsdirector Braunscheidt gesprochen — solche Leute haben immer Witterung, wenn etwas vorgeht, und das kann ich Euch sagen — es geht etwas vor.

Nun, heraus damit — was ist's? fragte der Jüngere, stehen bleibend.

Der Fürst von Lindach-Grumberg ist vor einiger Zeit dagewesen — das wißt Ihr. Aber wißt Ihr auch, daß er sich mit der Frau Fürstin Euphrosyne eingeschlossen hat?

Der alte wackelige Herr?

Ob er alt und wackelig ist, das thut nichts zur ...je! Mit der Frau Fürstin und mit dem Re...ungsdirector hat sich Serenissimus von Grumberg ...eschlossen, und nach ein Paar Stunden sind sie ...usgekommen, und in der folgenden Nacht hat der ...r Regierungsdirector ganz im Stillen ein mächtig ...ßes Schreiben mit einer Estafette ans Reichskam...gericht nach Wetzlar geschickt.

Und was hat darin gestanden?

Man wird's am anderen Tage ausgeschellt ha...! Ihr könnt auch heillos dumm fragen, Brechtler!

Nun, aber der Schreiber . . .

Der Schreiber weiß auch nicht gerade, was darin gestanden hat; aber er hat einen Blick in eine Antwort werfen können, die ist von einem Procurator aus Wetzlar gekommen, und danach meint der Schreiber ...

Nun, was meint er?

Der ältere Jäger sah sich behutsam um; dann sagte er leise: Er meint, sie wollten ihn als verrückt einsperren lassen!

Verrückt?!

Brüllt nicht so!

Verrückt?! Das ist er nicht!

Was wißt Ihr!

Das thäte mir leid! Er hat doch ein gutes Herz! Verrückt! Ei, ei! Das geht nicht! Verrücktes hat er nicht gethan!

Nichts Verrücktes gethan? Hat er nicht mehr als die Hälfte von den fürstlichen Pachten, Einkommen, Renten und Zinsen verzettelt? Ist im ganzen Lande noch ein Bauer, der gehorchen und zahlen will? Ist noch ein Lump und Tagedieb da, der sich nicht auf den Fürsten steift, der nicht weiß, daß er nur sein flennendes Weib zu schicken braucht, um mit jedem Bittgesuch durchzudringen? Sind die Steuerreceptoren nicht rasend, die Advocaten nicht

außer sich, weil er alle Fiscalprocesse wider die Bauern niederschlägt? Können wir Jagdbeamten die Schandwirthschaft noch lange aushalten, und werden wir nicht bald einer nach dem anderen gehen können, uns an unseren eigenen Bäumen aufzuhängen?!

Der jüngere Jäger schwieg. Nach einer Pause sagte er schüchtern: Es ist so, wie Ihr sagt, Lauer; aber es ist auch viel Armuth und Elend im Lande.

Sagt lieber: viel Faulheit und Tagedieberei! fiel der Andere ein. —

Während die beiden abziehenden Jagdbeamten sich mit solchem Gespräche den Weg zur Stadt verkürzten, und nachdem sie lange schon aus den Augen der Bauern vor der Schenke verschwunden waren, hatten sich zu diesen ein Paar neue Gäste gesellt. Von der anderen Seite des Fahrweges her waren nämlich zwei Soldaten gekommen, die in voller blau und rother Uniform waren, mit Gepäck und Waffen, hohe Blechmützen mit einer rothen Troddel an der Spitze über den gebräunten Gesichtern. Als sie das Wirthshaus erreicht hatten, warfen sie die Tornister und die schweren Kopfzierden ab und setzten sich, ohne die versammelte Gesellschaft zu grüßen, neben der Hausthür an einen freigebliebenen Tisch. Die Bauern raunten

sich still Bemerkungen über die beiden Ankömmlinge zu; aus der Art, wie sie die vom Wirthe ihnen vorgestellten Deckelkrüge beim Trinken handhabten, erkannte man sogleich die Ausländer. Seppel, immer der Keckste und Vorlauteste, knüpfte endlich das Gespräch mit ihnen an.

Woher seid Ihr, Landsleute?

Wir sind Wertheimer! antwortete einer der Kriegsknechte.

Seid Ihr die ganze Wertheim'sche Armee, Ihr Beiden?

Die Soldaten nahmen den Scherz nicht übel auf; sie lachten und gaben zur Antwort: Es fehlen noch etliche; wir sind just das Doppelte so stark wie die Lindach'schen Truppen!

Oho, oho! scholl es in der Runde bei den Bauern; wer hat Euch das weis gemacht? Unser Fürst hat eine ganz andere Mannschaft auf den Beinen; der Wertheimer, das ist ja nur ein Zaunköniglein gegen unseren Schlissimus. *)

Das Fürstenthum Lindach, in welchem wir uns befinden, hatte allerdings eine und eine halbe Quadratmeile Flächeninhalt mehr, ein um fünf- oder zehn

*) Serenissimus.

tausend Gulden höheres Budget, eine Viertelmillion mehr Schulden und endlich einige Tausend Seelen mehr, als der benachbarte Staat, für dessen Angehörige die Soldaten sich ausgaben. Dies war natürlich hinreichender Grund, daß die Unterthanen des um zehntausend Gulden reicheren Herrn mit grenzenlosem Stolz und souverainer Verachtung auf die unglücklichen Seelen des Anderen herabblickten — ganz so, wie heute der eine Bruder Deutsche den anderen über die Achsel ansieht, weil sein hoher Zwingherr über einige Tausend Bayonnette mehr gebietet.

Ich glaube, Ihr seid gar nicht aus Wertheim! sagte Michel, der Bursche, der vorhin aus den Händen der Jäger befreit worden war.

Und weshalb nicht?

Ei, weil Ihr Beide eine Montur anhabt! Die Wertheimer, habe ich mir sagen lassen, haben nur Eine Montur.

Da fahren sie einer um den anderen hinein, wenn sie vor dem Thor auf den Posten müssen, fiel Seppel lachend ein.

Und während sie sich umkleiden, machen sie jedesmal das Thor zu, damit Niemand passirt, fuhr Michel höhnend fort.

Wie ist's denn nun mit dem famosen Proceß über den Zapfenstreich? fragte der Weidenmüller.

Was ist das für ein Proceß? sagte der eine der beiden Blauröcke.

Euer Schlissimus will den Zapfenstreich durch die ganze Stadt schlagen lassen, der Stadtmagistrat aber will ihn nicht geschlagen haben, weil der Randal ihn Abends im ersten, besten Schlafe stört; und darum hat er dem fürstlichen Armeecorps die Trommeln fortnehmen lassen.

Ja, es ist ein unruhig Volk da in Eurem Lande, fügte Seppel hinzu; aber, habe ich mir sagen lassen, es wird jetzt ein starkes Staket rund herum gemacht, daß die Stänker nicht herauskönnen!

Die zwei Soldaten nahmen diese und ähnliche Neckereien mit dem größten Gleichmuthe auf. Endlich hatte der Weidenmüller die Keckheit, zu bemerken, sie seien wol Deserteure. Jetzt fuhren sie barsch und unwillig auf, gaben derbe Antworten, die wieder derbere Angriffe zur Folge hatten, bis man endlich im Begriffe war, sich in die Haare zu gerathen und sich aus nationaler Sympathie, im Geiste deutschen Einigkeitsdranges wegen der strittigen Vorzüge der beiden Nachbarstaaten durchzuprügeln. In diesem Augenblicke jedoch wurde die Aufmerksamkeit aller

Anwesenden durch eine neue Erscheinung abgezogen, die plötzlich von der Seite her, wo die Jäger verschwunden waren, tuchschwenkend und in hastigem Laufe die Anhöhe, welche der Fahrweg zur Stadt dort hinanklimmte, herabgeschossen kam.

Das ist der Thierarzt, der kleine Doctor! sagte Seppel, nach ihm ausschauend und die Hand über die Stirn haltend, um die Augen vor den Strahlen der bereits niedergehenden Sonne zu schützen.

Was mag der Laufentrost haben?

Es muß etwas Wichtiges sein, daß er so kollert!

Am Ende, sagte Michel höhnisch lachend, ist's weiter nichts, als daß er seinem Freunde, dem schwarzen Hoffmann, begegnet ist und nun vor ihm davonläuft!

Während dieser Bemerkungen war das fragliche Individuum immer näher gekommen: es war eine kleine, breite, untersetzte Gestalt mit einem dünnen Köpflein und mit spärlichen Ueberresten hochblonden Haares.

Doctor, was gibt es bei Euch Neues?

Ihr seht aus, als ob's brennt!

Mit diesen und ähnlichen Ausrufungen wurde der Heraneilende empfangen. Er selbst warf sich ganz erschöpft auf eine Bank, wischte das Gesicht

mit dem Tuche, mit welchem er von Weitem gewinkt hatte, und antwortete keuchend: Laßt mich erst zu Athem kommen — es ist auch beinahe so, als ob es brennte — doch nicht so schlimm, nicht so schlimm — aber, fügte er, die beiden Soldaten erblickend, hinzu, wen zum Henker habt Ihr da? das sind ja . . .

Es sind ein Paar unschuldige Kehrtheimer, antwortete Michel, über seinen Spaß unbändig lachend.

Was sind's? Kehrtheimer? Zum Teufel sind's — das sind ja Preußen!

Preußen?

Nun ja — ich werde doch Preußen kennen! rief der Thierarzt; in Anspach habe ich sie gesehen, dann in Frankfurt wieder.

Preußen! riefen die Bauern noch einmal mit einem ganz unbeschreiblichen Tone. In der That ist es schwer zu beschreiben, welchen Eindruck damals die Erscheinung preußischer Truppen auf die übrigen deutschen Stämme machte. Unsere fränkischen Bauern hätten zehntausendmal lieber den Vortrab der französischen Armee über den Höhen des Spessart auftauchen sehen, als ein Commando ihrer deutschen Brüder aus dem Nordosten bei sich beherbergt. Der Preuße, das war dem gut kaiserlichen Deutschland der ungerathene Sohn im eigenen Hause, der Wurm,

der am Reiche nagte, der habgierige, vergrößerungsdurstige Rebell; wie ein räuberischer Weih über dem Hühnerhof, schwebte damals der magere schwarze Adler über all dem kleinen Wappengeflügel und Federvieh der ihm benachbarten Stäätlein.

Es ist, als ob ein tiefer Instinct dieser innern Abneigung der deutschen Stämme gegen Preußen, welche in unseren Tagen eine so ernste und traurige Bedeutung bekommen sollte, zu Grunde liege — eine Art Ahnung, daß dieser im Anfange so kräftig sich erhebende junge Staat wol die Hälfte seiner Aufgabe erfüllen würde: das Reich von innen aus zu sprengen und für immer die Erhaltung des morschen alten Gebäudes unmöglich zu machen; daß er aber weder den Muth noch die Schöpferkraft besitze, die zweite Hälfte seines Berufes zu erfüllen, nämlich an die Spitze einer neuen Gestaltung des Vaterlandes zu treten und seine Empörung wider das alte Reich durch die Herstellung eines besseren neuen vor dem Richterstuhl der Geschichte zu rechtfertigen.

Ja, eine solche Ahnung, die bis heute sich so wahr erwiesen, lag im Gemüthe des Volkes: brauchen wir noch zu sagen, daß man preußische Uniformen nicht freudig bewillkommte?

II.

Ein Blatt aus der Geschichte eines kleinen Staates.

Es werden wol ein Paar Deserteure sein — und keine Quartiermacher für noch mehr solcher Blauröcke hinter ihnen! nahm zuerst Seppel, der breite Schweppermann das Wort — jetzt aber, Laufentrost, erzählt, was habt Ihr für Neuigkeiten? heraus mit der Sprache!

Das Mandat ist da — ein Mandat vom Reichskammergericht zu Wetzlar mit einem Siegel darauf, wie ein Teller so groß; der Graf Hohenfels aus Grumberg hat es selbst überbracht — er ist vor ein Paar Stunden im Schlosse abgestiegen, die Frau Fürstin ist ihm um den Hals gefallen, wie sie das Mandat mit dem großen Siegel daran gesehen hat, die ganze Stadt ist voll davon —, da wissen sie's alle schon, jedes Kind auf der Straße, darum bin ich

gleich fortgestürzt, zum Thore hinaus und ins Land hinein, um es den Leuten zu sagen — wo ist der Schultheiß, daß der Schultheiß es hört!

Aber was ist denn mit dem verfluchten Mandat? brecht es 'mal auf, das tellergroße Siegel! rief der Weidenmüller.

Meinetwegen kann's auch unaufgebrochen bleiben, sagte der Michel, sich patzig abwendend — für uns Bauersleute hat noch nie etwas Gutes in solchen Papierwischen gesteckt!

Was drin steht, wollt Ihr wissen! rief der Thierarzt, indem er seinen kleinen Pagodenkopf drehte, als ob es eine Windfahne auf einem Thurm wäre, und seine Zuhörer ringsum triumphirend ansah — es steht drin, der Fürst habe aufgehört zu regieren, und an seiner Statt seien die Frau Fürstin-Mutter und der Herr Graf Hohenfels im Namen des nächsten Agnaten von heute an Landesverweser.

Was sagt Er da?! Schlissimus abgesetzt?! donnerte der Schweppermann, und die andern Bauern stießen zornige Rufe der Verwunderung und des Unwillens aus, bis sich eine Flut von Flüchen und Verwünschungen über das Haupt des unglücklichen Boten dieser Nachricht ergoß.

Ich bin nicht Schuld daran, daß es so ist! rief

dieser in Angst gesetzt und bald die eine, bald die andere Schulter zuckend.

Da sollen ja hunderttausend glühende Höllenteufel drein schlagen! brüllte der Weidenmüller und fuhr mit seiner Faust auf die nächste Tischplatte, daß die zinnernen Deckel in die Höhe klappten; aber der Fürst wird doch kein Esel sein und die alte Pipshenne von einem Weibe mitsammt dem Grafen Hohenfels in den Thurm sperren lassen, ehe er sich von denen die Regierung abnehmen läßt! Wozu hat er denn Soldaten?

Soldaten?! Die helfen ihm viel! Sie gehorchen ihm nicht, sondern müssen thun, was die Landesverwesung will, so steht es in dem Mandat.

Zum Teufel mit dem Mandat — wenn's hier wäre, sollt' Er's mitsammt dem Siegel auffressen, Er Rindvieh- . . . Doctor, Er! schrie Michel.

Ich bin nicht Schuld daran, wiederholte Laufentrost immer ängstlicher.

Nicht Schuld daran? Habt Ihr Stadtvolk denn nicht die ganze Spitzbüberei ausgeheckt?

Und der Laufentrost, sagte in diesem Augenblicke eine eigenthümlich tiefe sonore Stimme, hat eigentlich die Frau Fürstin zuerst auf den ganzen Gedanken gebracht und ihr die Briefe an das Reichskammer-

gericht aufgesetzt; ja, ja, das ist ein Hauptpfifficus und Politicus, der Laufentrost, es thut mir leid, daß ich's sagen muß, weil wir Beiden sonst so gar gute Freunde sind!

Der Mann, welcher mit verschmitztem Lächeln diese Rede hielt, war unbemerkt an den Haufen der erregten Bauern herangekommen; bei seinen ersten Worten aber waren sie wie erschrocken rechts und links auseinander getreten; er stand jetzt allein da, eine hohe dunkle Figur im Zwillichkittel, mit langem Haar und Bart, einen großen Tragkorb auf dem Rücken; sein tiefliegendes und glühendes Auge haftete mit einem eigenthümlich boshaften Ausdruck auf dem Vieharzt, der trotz der früheren Erhitzung leichenblaß geworden war und einen Schritt um den anderen zurückwich.

Das ist nicht wahr, es ist nicht wahr, was der schwarze Hoffmann sagt! rief er keuchend.

Ein lautes Gelächter beantwortete diese Vertheidigung des Erschrockenen wider den Spott, mit dem er gehöhnt worden; Laufentrost war unterdeß wie ein Krebs immer weiter gekommen, bis er ganz außerhalb des Kreises der Bauern stand. Hier schien er plötzlich seinen Muth wieder bekommen zu haben.

Schelme und Landstreicher, wie Euch, wird die

neue Regierung auch zahm zu machen wissen! rief er, dem Mann mit dem Tragkorbe die geballte Faust weisend, aus; dann wendete er sich plötzlich um, nahm seine beiden Rockschöße unter den Arm und rannte spornstreichs davon.

Mehrere Kieselsteine flogen ihm während dieses unvermutheten Rückzuges um den Kopf; darauf wandten die Bauern ihre Aufmerksamkeit dem Neuangekommenen wieder zu.

Habt Ihr es gehört, Hoffmann? Was ist da zu thun? fragte der Weidenmüller.

Wenn Ihr es selbst nicht wißt, so fragt einmal Eure oder des Teufels Großmutter in Eurer Kitz da hinter Euch! sagte der Michel, mit einer Keckheit, die er schwerlich gehabt haben würde, wäre er dem schwarzen Hoffmann auf einem einsamen Wege allein begegnet.

Der Letztere sah mit einem blinzelnden, vielsagenden Blick um sich.

Ich brauche Niemanden lange um Rath zu fragen, Michel, sagte er dann mit einem boshaften Lächeln: Schlagen ist verboten — wiederschlagen nicht! Einmal dreinschlagen hilft mehr, als hundert Jahre lang betteln gehen, hat der alte Wendel Hippler gesagt; wenn der arme Mann bittet, kriegt er Tritte,

wenn er sich's nimmt, zieht man den Hut vor ihm ab. Als die Grafen von Hohenlohe auf der Wiese zwischen den Bauernspießen standen ...

Laßt uns heute aus mit den alten Geschichten vom Bauernkrieg! rief der Seppel; sagt lieber — aber — ich will des Teufels sein, wenn ich nicht drüben in Kirchberg die Glocke läuten höre.

Sie stürmen! fuhr der Michel auf.

Ja, ja, das ist Sturmläuten! scholl es rings.

Die sind schneller bei der Hand als wir! rief der Weidenmüller aus.

Sollen wir still sitzen bleiben? schrie wie rasend der Michel, der freilich die Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge zunächst und ganz besonders zu fürchten hatte. Sollen wir ruhig ansehen, daß die alte Wirthschaft von Neuem beginnt? Sollen wir uns von den Schreibern ruiniren lassen? Haben wir nicht lange genug ertragen, daß uns die Vögte das Fell über die Ohren zogen, die Förster uns ins Hundeloch brachten? Wer schreit mit mir: Es lebe der Fürst! Zum Henker mit dem Schreibervolk!

Das Schreien wird Euch wenig helfen, fiel der schwarze Hoffmann ein. Mit Schreien haben die Franzosen es auch nicht zu Stande gebracht, daß sie reie Leute sind und Abends nach der Arbeit zu ihrem

Vergnügen gehen können, den Schreibern und Junkern die Köpfe abschlagen zu sehen! Stürmt auch — zieht in die Stadt und gebraucht Eure Fäuste!

Ja, in die Stadt! Es lebe der Fürst! Gestürmt, gestürmt! riefen die Bauern.

Und was Arme und Beine hat, das marschirt mit in die Stadt hinein!

Nachdem die Bauern ihren ersten Zorn ausgetobt und ihren kriegerischen Muth angefeuert hatten, griffen sie nach ihren Röcken, Hüten und Knitteln und eilten in einem dichten Knäuel ihren Wohnungen zu, um sich dort, so gut wie es ihnen möglich war, mit Waffen zu versehen; bald auch erschollen von dem niedern, moosbewachsenen Dorfthurm die heiseren Schläge einer mit wüthender Hast geschwungenen Glocke, und eine alte rasselnde Brandtrommel erhöhte nach kurzer Frist den Lärm, welcher jetzt mit den schreiendsten Mistönen die feierliche Sabbathstille des auf die Neige gehenden Sonntagnachmittags zerstörte.

Der schwarze Hoffmann war eine Zeit lang stehen geblieben, den Bauern mit seinem stereotypen boshaften Lächeln nachblickend.

Ihr wollt die alten Geschichten vom Bauernkrieg nicht mehr hören! sagte er dann, in seinen langen schmuzigen Bart murmelnd; wartet nur, wartet nur —

bis die Zeit sich erfüllt, dann wird die alte Geschichte euch blutigroth neu angestrichen werden! Jetzt will ich gehen und den Bauer überm Walde drüben stacheln! — —

Er gab seinem großen Korb einen Ruck in die Höhe, um ihn bequemer zu tragen, und wanderte dann mit langen Schritten rüstig davon, so daß jetzt von der ganzen zahlreichen Versammlung nur noch die beiden preußischen Soldaten übrig geblieben waren. Diese hatten in stolzer Ruhe, ohne Theilnahme für die Aufregung der Bauern, ihre Krüge geleert. Jetzt erhoben auch sie sich, riefen den Wirth herbei, um zu zahlen, und warfen die Tornister über die Schultern.

Nun, wollt Ihr nicht auch mit ausmarschiren, Alter? sagte der jüngere der beiden Kriegsleute zu dem Wirthe, während dieser dankend seinen Groschen einstrich.

Ich habe Niemanden, der mir's Haus hütet; sie werden auch so schon fertig werden!

Fertig werden? Ne, Freundchen, fertig werden sie nicht! dafür sind wir Fusiliere da — Ihr könnt's ihnen nur sagen, der Rindvieh-Doctor hat Recht gehabt — wir sind preußische Fusiliere und machen Quartier für ein Bataillon, das nachkommt. Adieu, Alter!

Damit zogen auch die beiden Blauröcke ab und ließen den Wirth mit zusammengeschlagenen Händen und offenem Munde, erstarrt über die Schreckensbotschaft, stehen.

III.

Ein Brandopfer.

Es war ein wunderbar schöner Abend geworden. Die Sonne sank hell und golden dem Horizonte zu, welcher mit jenen zart ineinander verfließenden, weicheren Farben überhaucht war, die den Frühlingsabend von den dunkler und satter gefärbten Tönen des Hochsommers unterscheiden. Auf den Saatfeldern prangte das schönste junge Grün wie ein weicher Teppich und Scharen lustiger Staare schwirrten mit heiserem Geschrei darüber hin. Die Wälder, welche die Höhen kränzten, hatten sich grün belaubt; nur lange Striche gelbbraunen Geästes zeigten, wo die später zu jungem Lenzleben erwachende Eiche vorherrschte. Aus den Thälern hob sich der blaue Duft des Abends mit leisem Weiterquellen. Ueber dem ganzen hügelichten Hochlande und den blauen Wellenzügen der Berglehnen ruhte jener schwermüthige, unbeschreiblich

ergreifende Gottesfriede, der mit dem Abend über stille und einsame Landschaften sich ausbreitet, als lege ein Geist der Ruhe, aber auch der Trauer seine Flügel über die Erde, dieses stille Eiland im Ocean der Unendlichkeit, das hoffnungslos ein verlorenes Glück zu betrauern scheint. Auf den Wegen, welche sich an den Hügelrainen entlang und durch die tiefer liegenden Gründe schlängelten, sah man einzelne Haufen von Menschen ziehen, deren gemeinsames Ziel die im fernen Abendnebel aus Pappeln und Wipfelkronen ragenden Thürme und Giebelspitzen einer Stadt schienen, welche im Hintergrunde wieder von einer ziemlich steilen Bergwand überragt wurde.

Diese Stadt — um den Leser sogleich in den Mittelpunkt dieser Scenen zu versetzen — war die Hauptstadt des Landes und bestand, wie gewöhnlich kleine Residenzen, aus einem wirren Knäuel enger und schmuziger Gassen, der mit einem Gürtel neuangelegter, ebenso breiter als lebloser Kasernenstraßen von langweiligem Aussehen umgeben war. In der Mitte der Altstadt befand sich das Schloß, ein Gebäude, dessen einzelne Flügel in den verschiedensten Zeiträumen aneinander gefügt schienen. Nur ein Graben mit steinernen Brücken trennte es von dem Marktplatze der Städter. Sonst unterschied sich Lindach

durch nichts von den glückseligen Menschennestern gleichen Ranges und war, wie alle sind, der Sitz liebenswürdigsten Philisterthums, des ausgebildetsten Spionenwesens um Dichten und Trachten des lieben Nächsten; jedes Haus eine Festung im Kriege Aller gegen Alle, in jener tückischen Guerilla, die so zur anderen Natur alles Dessen geworden ist, was da athmet und lebt im Bereiche solcher idyllischen Siedelungen, daß selbst die Bäume, welche schützend und schattend vor den Giebeln der Häuser stehen, trotz ihrer majestätischen Ruhe sich sicherlich tief unter dem Boden heimlich den hartnäckigsten Krieg mit den Wurzeln machen.

Die Einwohner von Lindach waren in größter Bewegung am heutigen Abend. Der Marktplatz war mit Menschen angefüllt, welche zumeist eine freudige Stimmung verriethen und sich schadenfrohe Bemerkungen über die Ereignisse des Tages zuflüsterten. Die Wachen vor den Zugängen zur Residenz waren ungewöhnlich stark; an den Ecken sah man große Anschläge und Reste von anderen, welche abgerissen waren. Eine Hofequipage verließ eben das Schloßthor, im Fond derselben saß eine ziemlich wohlbeleibte, sehr geschmückte und jugendlich aufgeputzte Dame. Sie wurde überall mit lauten Vivats empfangen.

Es war die Stiefmutter des regierenden, jetzt, wie wir wissen, durch Kaiser und Reich vermittels Verfügung des Reichskammergerichts der Regierung enthobenen Fürsten. Sie fuhr in den Abendgottesdienst zur Pfarrkirche. Ein überaus gnädiges Lächeln und Verbeugen lohnte die getreuen Unterthanen für die Beweise ihrer Anhänglichkeit. Kurz nachher schritt ein junger blasser Mann durch die Gruppen auf dem Schloßplatze. Die Menge wich ihm aus, um ihm Platz zu machen, verfolgte ihn aber dann mit den boshaftesten Spöttereien:

Das ist der Laasphe, den der Fürst heute zum Regierungsdirector gemacht hat.

Ein schöner Sprung vom Assessor zum Regierungsdirector — nur Schade, daß ein Feldwebel mit sechs Mann vor der Regierung Wache hielt und den neugebackenen Director die Treppe hinunter einen noch größeren Sprung machen ließ, als er sich einstellte, um in der geheimen Conferenz zu präsidiren.

Er geht ins Schloß zum Serenissimus! sagte ein dritter Pfahlbürger — ich bin begierig auf das Decret, welches sie jetzt machen und das wir morgen früh an den Straßenecken zu lesen bekommen werden!

Das will ich Euch vorsagen, fiel Einer, der als Spaßmacher bekannt war, ein, das weiß ich haarklein

voraus. Es wird gar rührend und eindringlich anfangen: „Biedere Lindacher! Eine freche und verbrecherische Rotte hat sich wider unsere geheiligten Fürstenrechte verschworen. Es ist ihr gelungen, bei dem obersten Reichsgerichte ein in allen seinen Voraussetzungen nichtiges Mandat zu erschleichen, gegen welches wir alsogleich alle uns zu Gebote stehenden Rechtsmittel eingelegt haben; bis zur endlichen Entscheidung auf diesem Wege sind wir jedoch nun und nimmer gewillt, dem wider uns sein verbrecherisches Haupt erhebenden Complotte einen Schritt breit zu weichen, die Sorge für das Wohl des uns von Gott anvertrauten Landes anderen Schultern zu überlassen und eine Hand an die Krone legen zu lassen, welche die Vorsehung als eine schwere und drückende Mahnung zu unablässiger Anstrengung im Dienste des Volkes auf unser Haupt legte."

Der Pfahlbürger sprach diese Worte in näselndem, persiflirendem Tone; ein schallendes Gelächter folgte und lohnte ihm, und dadurch ermuthigt, fuhr er fort:

„Biedere Lindacher! Wir haben gestern zu befehlen geruht:

„Paragraph eins: Ihre Durchlaucht, unsere Frau Fürstin-Mutter Liebden wird hiermit aus dem Schlosse

gewiesen und hat binnen zwölf Stunden die Grenzen des Fürstenthums zu verlassen.

„Paragraph zwei. Unser geheimer und Conferenzrath ist aufgelös't. Die sämmtlichen Mitglieder desselben sind ihrer Stellen entsetzt. Wir werden die Ernennung der neuen Räthe, welche wir als die Gehülfen unserer unablässigen Thätigkeit für das Wohl unserer Unterthanen zu berufen für gut finden, im Laufe des Tages vorzunehmen geruhen.

„Da diese unsere Befehle aber leider Niemanden gefunden haben, der sich darum gekümmert; da man unseren neu ernannten Regierungsdirector und Conferenzpräsidenten höchst despectirlich die Treppe der Regierung hinabgeworfen hat; da selbst unser Truppencorps in offener Meuterei uns den Gehorsam aufgekündigt hat: so befehlen wir jet[illegible] [illegible]d thun kund Jedermänniglich:

„Paragraph eins: Ihre Durc[illegible]ht, die Frau Fürstin-Mutter Liebden ist binnen [illegible] [illegible]tunden von dem Bettelvogt über die Grenze zu [illegible]fen.

„Paragraph zwei: Unser Trup[illegible]rps hat sich rottenweise gegeneinander aufzu[illegible] [illegible] so gegenseitig augenblicklich bis auf den le[illegible] [illegible]dtzuschießen."

Bei diesem Witze ersch[illegible] [illegible]al das laute wiehernde Gelächter der Ums[illegible]genden.

Ihr braucht nicht zu lachen, sagte mit komisch ernstem Gesicht der Pfahlbürger, der so rasch die Stelle eines Triboulet des großen Haufens für sich erobert hatte — so wird es morgen an den Ecken zu lesen stehen, natürlich wenn ihr früh aufsteht, bevor es die Büttel abgerissen haben!

Unser blasser Assessor, der junge Mann, der am Morgen so unglücklich als Director einer neuen vom Fürsten ernannten Regierung debutirt hatte, war unterdeß im Schlosse verschwunden. Er schritt hier eine breite Stiege empor und eilte dann über lange Corridore, in welchen bereits eine vollständige Dämmerung herrschte. Als er im Begriff war, über einen runden Vorplatz zu gehen, von dem aus mehre Flügelthüren in die verschiedenen Gemächer der einzelnen fürstlichen Bewohner des Schlosses führten, trat ihm plötzlich eine schmächtige junge Dame entgegen, mit blonden dichten „Caracalla-Locken" und einem feinen Gesichtchen.

Herr Laasphe? sagte sie mit schüchterner Stimme.

Ich bin es, mein gnädiges Fräulein, antwortete der Assessor, indem er sich tief verbeugte und sehr roth wurde, was aber, wie er sich tröstete, die Dämmerung vollkommen verbarg.

Sie gehen zum Fürsten? was wollen Sie ihm

rathen, was wird er thun? fragte sie mit einem Tone, der die größte Aufregung und Spannung verrieth.

Das Herz des Assessor Laasphe war während dieses Tages wie von einer centnerschweren Last niedergedrückt und seine Seele voll Bitterkeit und Zagen; als aber eine der Hofdamen der Fürstin, das blasse, schwärmerische Fräulein Erny von Burseck, in großer Bewegung so zu ihm sprach, kam es ihm vor, als wehe ihn ein lauer und balsamischer Hauch an, der das Eis in seiner Brust aufthaute. Wie viel Theilnahme für seinen geliebten, von Allen verlassenen fürstlichen Freund, wie viel Vertrauen für ihn selber lag darin! Und wie wohl that ihm dieses Vertrauen gerade heute, wo er um seines Fürsten willen den Hohn und Spott aller Welt gegen sich gerichtet wußte, und gerade weil es aus dem Munde des Fräuleins Erny kam! Er seufzte tief auf und sagte:

Zum Fürsten wollte ich — aber was er thun wird — was ich ihm rathen soll — das, mein gnädiges Fräulein, ist mehr, als ich beantworten kann. Seit das Offiziercorps ihm erklärt hat, es würde der Landesverweserschaft gehorchen müssen, bleibt ihm nichts übrig zu thun.

Es macht mich vollständig an den Menschen irre,

daß Alles und Alles den Fürsten verläßt, daß kein Eidschwur, keine empfangene Wohlthat, daß gar nichts ein Band ist, welches auch nur ein noch so kleines Häuflein ihm treu erhielte! Ist er denn so gar schuldig, so vollkommen im Unrecht, wie ich es täglich höre, und doch immer mich gesträubt habe zu glauben?

Sie haben sich gesträubt, es zu glauben, Sie haben den hohen Seelenadel dieses herrlichen Menschen erkannt trotz all der tausend Fehler und Schwächen, welche der beschränkte Geist seiner Umgebung so erbittert und rachsüchtig ihm vorwirft? O, wie gut sind Sie, wie danke ich Ihnen dafür, mein gnädiges Fräulein!

Der Assessor, der eine sehr weiche und leicht erregte Natur war, wollte die Hand der Dame ergreifen und sie küssen. Fräulein Erny aber erröthete tief, und sich scheu umblickend, sagte sie:

Wollen Sie nicht lieber einen Augenblick hier eintreten — es möchte unpassend gefunden werden, wenn man uns hier auf dem dunkeln Vorplatze stehend fände.

Sie öffnete eine der nächsten Flügelthüren und trat in eine Galerie, von der eine zweite Thür in ein kleines Vorzimmer zu ihrer Wohnung führte. Ihr Wohnzimmer war ein ebenfalls kleines, bescheiden

meublirtes Gemach, doch mit jenem Sinn für Wohnlichkeit, jener Behaglichkeit eingerichtet, welche Frauen von Gemüth und Phantasie ihrem Aufenthalt, dem geliebten Bereiche ihrer Neigungen und Träumereien, zu verleihen verstehen. Es war eine Epheulaube da, ein Clavier, welches so gestellt war, daß es mit einer Chaise longue zusammen wieder ein kleines trautes Eckchen für sich von dem Zimmer abschnitt; dann ein Gerüst für Blumen, die so geordnet und aufgestellt waren, daß sie sich wie um einen Altar um eine Console verschlangen, auf welcher die Büste eines geliebten, im Kriege gegen die Franzosen gefallenen Bruders stand; und noch eine Menge solcher Einrichtungen und Sachen waren da, die das Auge anzogen und den Geschmack der Bewohnerin bekundeten.

Die Hofdame winkte dem Assessor, Platz zu nehmen, und setzte sich in die Ecke eines Sophas; Laasphe aber wagte in großer Verlegenheit nicht, ihrer Einladung zu folgen, und blieb stehen, seinen Hut in der Hand drehend.

Man muß unparteiisch die Verhältnisse unseres Landes ins Auge fassen, sagte er — und je unwillkürlicher er soeben sich hatte zu warmer Empfindung hinreißen lassen, desto kälter, doctrinairer und weiser

hub er jetzt zu sprechen a... –, um die Regierungsthätigkeit unseres Fürsten zu beurtheilen. Seine Vorgänger, besonders der herzensgute hochselige Fürst Alexander, waren die Opfer des Misverhältnisses, an welchem alle unsere kleinen Staaten leiden und zu Grunde zu gehen drohen. Ein dürftiges Gebiet mit einem großmächtigen Gebieter machen den Eindruck von siechen Individuen, die mit einem Wasserkopf und gebrechlichen Gliedern einhergehen: ein ungeheures Haupt und schwache Schultern, elende zusammenbrechende Kniee, es zu tragen. Ein weiseres Zeitalter, als das unserer Väter war, hätte im selben Maße, wie sich die Ansprüche, der Luxus, die Bedürfnisse der Gebieter steigerten, auch die Kräfte des Gebietes zu steigern gesucht. Durch Hebung des Ackerbaues und des Gewerbfleißes, durch Entfernung aller der hunderttausend Schranken und Schwierigkeiten, welche den Verkehr in Deutschland niederdrücken, wäre mächtig zu wirken gewesen. Von dem Allen aber ist nichts geschehen. Der Luxus der Fürsten, die Anmaßung der Regierungen, die Bedürfnisse einer immer schreibwüthigeren Verwaltung, die Forderungen eines immer größer werdenden Militairetats — das Alles hat sich von Jahr zu Jahr gesteigert, und man hat es befriedigt, indem man die Bevölkerungen

aussog, im Uebrigen unbekümmert, ob sie lebten oder verdarben. So ist man in Deutschland zu einem Zustande gekommen, der außerordentlich viel Aehnlichkeit mit dem reichen und prassenden Rom, mit dem Rom der Lucullus und Nasidienus hat. Wie dort die Bevölkerung aus einzelnen reichen Herren bestand, welche vom Schweiße Tausender von Sklaven lebten, so ist Deutschland in viele Hundert dem Reichsadel zugehöriger Sklaventhümer zerfallen, denn anders kann man diesen Zustand nicht nennen. Der vorige herzensgute Fürst hat nun im Einzelnen zu lindern und zu bessern gesucht, wo es anging; im Ganzen und Großen aber war er keineswegs gewillt, seiner fürstlichen Stellung, seinen Gebieterrechten, den Ansprüchen seines Hauses irgend etwas zu vergeben; diese Ansprüche, diese Stellung, diese Rechte aber, mein gnädiges Fräulein, sind Sachen, die, so prunkende Namen man auch für sie erfinden mag, doch am Ende sammt und sonders sich in das Eine schmuzige Ding: Geld, auflösen. Also Geld und immer mehr Geld brauchte Fürst Alexander, wie seine erhabenen Vorgänger es brauchten, und sein Regierungsdirector, unser allmächtiger Herr Braunscheidt war der Mann, es ihm zu schaffen.

Das weiß ich, unterbrach das Fräulein, und da-

über ist das Volk wol recht arm und elend geworden!

Die Bewohner unserer Stadt nicht, sie haben vom Luxus des Hofes gezehrt und haben sich wohl dabei gestanden, wie die römischen Freigelassenen, die mit ihrem Herrn sich zu Tische legten, sich vortrefflich von dem Schweiß und Blut der Arbeitssklaven nährten, — desto mehr aber die Bauern. Die Geschichte der Bauern ist überhaupt eine der empörendsten Seiten in dem großen Buche menschlichen Elends. Die gelehrten römischen Juristen, welche unser Rechtsleben beherrschen, haben in sinnlösester Weise wie mit einem Fluche den Bauer mit ihren Pandekten verfolgt. Sie haben rücksichtslos den Titel: „Von den Sklaven", auf ihn angewandt. In ihren Gerichten hat sich der verruchte Grundsatz gebildet, im Zweifel sei wider den Bauer zu entscheiden: in dubio contra rusticum. Die alten Rechte und Verhältnisse wurden auf alle mögliche Weise untergraben. Die alten Hofsprachen und genossenschaftlichen Gerichte wurden unterdrückt, in Streitigkeiten mit der Herrschaft wurden sie gezwungen, bei den Gerichten der Herrschaft selbst Recht zu suchen; und auch das nicht allein: diese Herrschaft, der Adel bemächtigte sich auch der Gesetzgebung auf den Landtagen noch, und seitdem

war der Ruin der Landbevölkerung vollendet. — Wenn ich nicht fürchten müßte, Sie mit juristischem Detail zu ermüden, könnte ich Ihnen haarsträubende Dinge über die Art und Weise erzählen, wie seit den letzten Jahrhunderten der Bauer vom Adel mishandelt und ausgesogen ist.

Sie ermüden mich durchaus nicht, versetzte die Hofdame, aber desto mehr ermüden Sie sich, wenn Sie immer noch dabei beharren, stehen zu wollen.

Der Assessor setzte sich jetzt, und dann fuhr er zu reden fort:

In unserem Lande waren alle diese Dinge um kein Haar besser als anderswo. Auch in unserem Lande fanden Seine Durchlaucht bei ihrem Regierungsantritt Verhältnisse vor, wie sie einst die Landbevölkerung in die blutigen Schlachten des Bauernkrieges getrieben und jetzt in Frankreich die ehemaligen Adelssklaven zu einer wüthenden Erhebung wider das ganze alte Staatsgebäude gereizt haben. Der junge Fürst sah ein, daß hier eine gründliche Heilung noth thue, daß diese Heilung nicht ohne die umfassendsten Gewährungen von Seiten der Herrschaft erreicht werden könne, und daß das volle Vertrauen des Unterthans vor allen Dingen zuerst gewonnen werden müsse. Denn nur so konnte man ihn geneigt

machen, freiwillig einer neuen Ordnung der Verhältnisse beizupflichten, nach welcher die Rechte des Unterthans und des Fürsten in einer möglichst scharfen Begrenzung die möglichst sichere Bürgschaft einer friedlichen und glücklichen Zukunft erhielten. Angeweht von jenem Geiste der Humanität und Aufklärung, in welchem die erleuchteten Köpfe unserer Epoche glühen; erfüllt von den Lehren Quesnay's über die Befreiung des Ackerbaues, durch deren Ausführung Leopold von Toscana und Karl Friedrich von Baden ihre Länder beglückt haben; so trat er zuerst überall mit seinem fürstlichen Machtworte gegen die Unterdrückung des Landvolks auf; aber er übte auch Menschenliebe, wo er Gelegenheit fand. Er befreite die Gefangenen und vertheidigte die Schwelle der Armen wider ihre Dränger. Dann untersuchte er die Lage der Gemeinden. Für sie schlug er Proceß auf Proceß nieder, in welchem seine Kammer angebliche Fiscalrechte auf Hutungen, Waldungen, Markgefälle u. s. w. u. s. w. verfolgte. . . .

Aber wie war es möglich, unterbrach die Hofdame den Redenden, daß die über diese Freigebigkeit erschrockenen Agnaten in Verbindung mit dem Beamtenthume es so rasch dahin gebracht haben, durch das höchste Reichsgericht ihm die Regierung zu ent-

ziehen, wenn man nicht vollgültige Beweise einer Schuld herbeigebracht hat?

Einer Schuld? Freilich, aber was ist Schuld — sollte es nicht Dinge geben, welche in den Augen eines durchlauchtigen Reichskammergerichtspräsidenten eine Schuld sind und in den unserigen keine? Und welche Bürgschaft wahrer und echt menschlicher Gerechtigkeit mag mit dem Urtheile eines solchen Hofes gegeben sein, wenn, wie man in unseren Tagen im Hause Lippe gesehen hat, ein begabter, edeldenkender junger Fürst von den Zionswächtern des alten Schlendrians als Wahnsinniger eingesperrt und rücksichtslos wie ein gemeinschädliches Thier behandelt wird, — Alles im Namen des conservativen Princips, und gestützt auf Mandate, Erkenntnisse und schönrednerische Proclamationen?

Sollte unsere Durchlaucht wirklich Alles aus großmüthigem Drange seines Herzens gethan haben? fragte Fräulein Erny von Burseck; sollten alle diese Anschuldigungen, welche man ihm macht, er verschleudere die Besitzungen und Rechte des fürstlichen Hauses nur aus Angst vor einer Revolution, wie sie in Frankreich ausgebrochen ist, oder gar aus Ehrgeiz, um an die Spitze einer fränkischen Republik durch die Volksgunst getragen zu werden — sollte das Alles Lüge sein?

O, diese Anschuldigungen jämmerlicher Kleingeister! rief Laasphe bitter aus, glauben Sie daran, Fräulein, Sie, in deren Augen allein ich ein edles Verständniß für eine große, über niedrige Beweggründe himmelhoch hinweggehende Seele zu lesen glaubte?

Nein, ich glaube nicht daran, versetzte die Hofdame, die Augen niederschlagend und wieder hoch erröthend bei dieser abermaligen Aufwallung des schüchternen Assessors.

Gewiß — Sie thaten es nicht — ich wußte es — aber es macht mich glücklich, es aus Ihrem Munde zu hören — unendlich glücklich!

Der Assessor sprach diese letzten Worte mit einem Ausdrucke so tiefer Bewegung, daß Fräulein Erny doppelt verlegen wurde und, um es zu verbergen, in scherzendem Tone sagte: Sie sind ein so begeisterter Freund Ihres fürstlichen Herrn, daß ich auch gar nicht wagen würde, durch eine andere Meinung Ihr enthusiastisches Herz zu kränken!

Das würden Sie in der That thun, mein Herz kränken, mehr, als Sie ahnen können!

Erny sah, daß sie auf diese Weise der gefährlichen Wendung, welche das Gespräch zu nehmen drohte, nur immer näher komme. Sie stand beklommen auf

und ging, die Klingelschnur zu ziehen, um sich Licht bringen zu lassen, als ein draußen plötzlich losbrechender Lärm ihre Schritte hemmte. Ein heftiges Rufen und Hin- und Herlaufen wurde vom Schloßplatze her vernehmbar, dann war es, als ob man in der Ferne dumpfe Trommelschläge hörte. Laasphe wollte sehen, was es sei, er empfahl sich, aber nicht ohne vorher schüchtern den Wunsch auszusprechen, daß es ihm vergönnt sein möge, diese Unterredung in einer ruhigeren Stunde zu Ende zu führen. Fräulein Erny nickte dazu mit den dichten blonden Locken, und Laasphe ging in einer seltsam gehobenen Stimmung. Unten auf dem Schloß- oder Marktplatze erfuhr er bald die Ursache des plötzlichen Lärmens. Die Einwohnerschaft von Lindach, welche sich eben noch mit so voller Herzensgenugthuung von dem glorreichen Siege altfürstlicher Herrlichkeit über die philanthropischen Neigungen ihres jungen Menschenfreundes auf dem Throne unterhalten hatte, war in ihrer Freude plötzlich auf das unangenehmste durch die Nachricht gestört worden, daß sich Schwärme bewaffneter Bauern der Residenz näherten, ja, schon dicht vor den Thoren seien. Das Gerassel der Brand- und Landsturmtrommeln, das sich aus der Ferne vernehmen ließ, bestätigte eben diese Kunde in unum-

stößlichster, erschreckendster Weise. Das fürstliche Militair war allerdings consignirt worden und auf seiner Hut; Hörner- und Trommelsignale brachten auch das ganze Häuflein alsbald unter die Waffen; mit großem Unwillen aber nahmen Gevatter Schneider und Handschuhmacher wahr, daß es in schnödem dynastischem Egoismus dazu verwendet wurde, in einzelnen Abtheilungen die verschiedenen Zugänge zum Schlosse zu decken, statt daß es, wie die Bürgerschaft sicher erwartete und verlangte, den Aufrührern entgegen marschirte und diese stracks aufs Haupt schlug, bevor Herd und Habe der Einwohner von ihnen erreicht und gefährdet werden konnte. Selbst zu den Waffen zu greifen und Herd und Habe zu vertheidigen — vielleicht wäre das das Beste gewesen —, aber leider war Niemand da, in dessen Haupt dieser kühne Gedanke sich zum Lichte durchrang. Man schrie, man eiferte, man floh und man verkroch sich. Die Bauern waren unterdessen in roher Siegestrunkenheit, in toller Kampflust unaufgehalten durch die breiten Straßen der Neustadt gerückt und kamen jetzt wie eine dunkle, sich heranwälzende Woge eine engere Gasse, die dem Hauptportal des Schlosses gegenüber auf den Marktplatz mündete, herauf. Am Ende dieser Gasse nahmen sie plötzlich wahr, daß sie auf Flinten-

schußweite eine Compagnie Grenadiere mit aufgepflanztem Bayonnette vor sich stehen hatten. Sie hielten. Es war augenscheinlich, daß sie Kriegsrath pflogen, daß die Elemente der Begeisterung und Kühnheit unter ihnen mit denen der Vorsicht und Ueberlegung im Kampfe begriffen waren, ob es räthlicher sei, mit unvollkommener Bewaffnung einen disciplinirten, wohlausgerüsteten Feind anzugreifen, oder erst weiteren Zuzug abzuwarten.

Während dieses stürmisch und mit heftigstem Gebahren geführten Kriegsrathes, an dem sämmtliche mobile Streitkräfte der Insurrectionsarmee möglichst lauten Theil zu nehmen schienen, ereignete sich einer jener verhängnißvollen Zufälle, welche so oft in Augenblicken der Krisis die Quelle unabsehbarer weiterer Entwickelungen geworden sind. Nicht die plötzlichen zwei unerklärlichen Schüsse zwar fielen — ein schwerfälliger Wagen rasselte heran und nahm, von rechts herkommend, seine Richtung mitten zwischen die Bauern und das Militair. Mit ebenso viel Geistesgegenwart und kaltblütiger Raschheit des Ueberblickes als Entschlossenheit stürzten sich ein Halbdutzend der Bauern auf den Wagen zu; ihrem Rufe, ihrem Beispiele folgten die anderen, und nachdem sie schnell die Kutsche zum Stehen gebracht hatten, wa-

ein Bollwerk, eine Verschanzung geschaffen, hinter der sich die Feindseligkeiten gegen das Militair mit verhältnißmäßig großer Sicherheit eröffnen ließen. Aber es bedurfte dessen nicht; die Bewegung der Bauern war von so großem moralischen Eindruck auf die Grenadiergarde, daß diese, als sie den Schwall der Feinde sich stürmisch in Bewegung setzen sah, alsogleich Kehrt machte, flüchtend in den Schloßhof retirirte und die Thorflügel des Portals zuschlug. Ein höhnendes Hurrah und das Gelächter der Bauern, deren Muth bei diesem Anblick ins Titanenhafte wuchs, folgte den Flüchtigen. Der entstehende Lärm war jedoch nicht so groß, daß er einen durchdringenden Angstschrei und Hülferuf weiblicher Stimmen, welcher aus dem Innern des Wagens hervordrang, übertäubt hätte. Jetzt wurden die Schläge des Wagens aufgerissen. Zwei Frauen lagen darin, beide ohnmächtig, wie es schien. Es war zu sehr Nacht geworden, um sie zu erkennen. Der Bediente aber, der hinten den Stehplatz eingenommen, warf sich in höchster Bewegung vor sie und rief halb jammernd, halb drohend: Es ist ja die Frau Fürstin, die Fürstin — rührt doch die Fürstin nicht an!

Es war die Fürstin Euphrosyne von Lindach selbst, die eben aus der Abendandacht zurückkehrte,

wo die Nachricht des Bauernaufstandes sie getroffen hatte.

Einige der Bauern wichen zurück, andere warfen sich heftiger heran und erhoben ein lautes Siegesgeschrei.

Heraus damit! rief Einer, dessen Stimme keine andere war, als die Seppel's — heraus damit! sie soll abdanken, sie soll ihre Bosheiten abschwören, oder der Teufel holt sie!

Die alte Pipshenne! fiel unser Freund Michel ein; legt ihr 'nen Strick um den Hals und ersäuft sie!

Nein, nein, nein, aber zieht sie heraus, sie muß vermaltraitirt werden, bis sie abschwört! brüllte der Weidenmüller und ergriff den Fuß der unglücklichen, ohnmächtigen Dame, um sie daran aus dem Wagen zu ziehen.

In diesem Augenblicke jedoch erhielt der Weidenmüller einen heftigen Stoß an die Schulter, daß er zur Seite flog. Ein hoher Mann, eine kräftige Gestalt mit zornflammendem Gesicht stand plötzlich vor dem geöffneten Schlage des Wagens, einen Diener, welcher eine brennende Fackel trug, hinter sich.

Zurück, Leute, zurück! rief er gebieterisch; wer die Hand wider diese Dame erhebt, ist des Todes!

Vor den Worten des unbewaffneten jungen Mannes wich die ganze rohe Schar zurück. Eine allgemeine lautlose Stille entstand.

Vorwärts, im Schritt! befahl der junge Mann dem Kutscher, dann in den Wagen sprechend, setzte er hinzu: Seien Sie ganz ruhig, Durchlaucht, ich bleibe an Ihrer Seite.

Der Wagen setzte sich in Bewegung, der Retter blieb neben ihm, die Hand auf den von seinem Diener wieder verschlossenen Schlag legend. Während er sich entfernte, erhielten die Bauern ihre Fassung wieder. Jetzt, wo er ihnen den Rücken drehte, zogen sie die Hüte ab und brachen in den donnernden, nicht endenden Ruf aus:

Es lebe der Fürst, der Herr Fürst soll leben hoch!

Während der Fürst, der bei der ersten Kunde vom Aufruhr der Bauern die Gefahr geahnt hatte, welche seiner nicht im Schlosse anwesenden Stiefmutter drohe, und ihr, um sie zu schützen, entgegengeilt war — während der junge Fürst mit der ohnmächtigen Fürstin Euphrosyne das Portal des Residenzbaues wieder gewann, strömten von zwei an[illegible]en Seiten neuanrückende Haufen von Bauern herbi[illegible] so daß diese sich jetzt als die unumschränkten [illegible]ren der Stadt betrachten durften. Die Bürger

hatten sich längst zitternd in ihren Häusern verschlossen; das heroische Militair steckte wohlverwahrt hinter Planke und Riegel der Schloßpforte — Troja war in den Händen der Danaer! Ihre lärmende Schlag- und Zerstörungslust begann sich augenblicklich an den Häusern verhaßter Beamten den Muth zu kühlen; sie stillten an Scheiben und Laternen den Blutdurst und erfüllten mit einem höllischen Lärm die ruhige kleine Stadt, die in ihren Grundfesten erbebte bei einem Concert von trommelähnlichen Ueberbleibseln aus dem dreißigjährigen Kriege, von gewaltigen Kuhhörnern, von den Balkenstößen, mit denen die Thüren der Wirthshäuser eingeschmettert wurden. Denn dies waren die Beschäftigungen des großen tollen Haufens, der bald in völlige Trunkenheit gerieth; die weiseren erinnerten sich der tiefsinnigen Lehre ihrer Altvordern, daß die Gelegenheit vorn langes und hinten sehr kurzes Haar am Schopfe habe, und nutzten ihre Zeit besser. Sie stürmten das große, eine Seite des Marktplatzes einnehmende Dikasterial- und Regierungsgebäude, in welchem ein schwacher verlassener Posten ihnen keinen Widerstand entgegensetzte. Mit Lichtern und Fackeln, welche sie sich in den erbrochenen Schenken verschafft hatten, ergossen sie sich die Säle und Stuben dieser den Bauern furchtbare

Zwingburg, in welcher die große Spinne Schreiberei die Fäden spinnt, von denen der arme Fröhner und Pflüger umgarnt wird. Das Schicksal dieses Mikrokosmus, dieses dürren papiernen Auszuges der großen lebendigen Welt war furchtbar. Das Gebäude wurde demolirt, das ganze Handwerkszeug hochnasiger Dintendespotie mit wollüstigem Wetteifer vernichtet; durch die zertrümmerten Fensterflügel wurde Alles auf den Platz hinabgeworfen, was sich als beschriebenes Papier auswies. Bücher und Briefschaften, Pergamente und Acten flogen hinaus, um unten unter Spott und Gelächter emsig auf einen großen Haufen getragen zu werden; dort berührten, wie auf ein Signal, zu gleicher Zeit unter spöttischem Gejauchze an verschiedenen Enden flackernde Fackeln den Wust. Nach kurzer Zeit schlugen Rauch und Flammen empor, und immer höher steigend wirbelte nach einigen Minuten eine ungeheure prasselnde Lohe zum hellen Nachthimmel auf, rings die Residenz, die Façaden der Dienstwohnungen und Bürgerhäuser, die Wipfel der Bäume im Schloßpark und fern im Hintergrunde noch die Spitzen von ein Paar Kirchen- und Klosterthürmen mit rother Glut übergießend. Die Bauern sprangen und jubelten umher; einige schwangen ihre verrosteten Musketen, ihre Spieße und

ihre Sensen; andere ließen in toller bacchantischer Lust große Krüge und Flaschen sich kreisförmig um den Kopf wirbeln; Alle durchströmte ein wahnsinniges Entzücken über diese groteske Verwirklichung des Dichterwortes vom vernichteten Schuldbuch Aller.

Der sorgsam, von ganzen Generationen ängstlich treuer Hüter eingefachte Schatz, die Arbeit von hundert und aber hundert redlichen Schreiberseelen, der ganze Reichthum pergamentner und mit Hahnenfüßen bedeckter Talismane, mit denen sich Schwarz aus Weiß, Recht aus Unrecht, Schuld aus Unschuld machen, mit denen sich die schweißbedeckten Groschen in der Tasche des Unterthans in hellglänzende Goldstücke in der Spielcassette des Gebieters verwandeln ließen — Alles das ging in Rauch und Asche auf. Es war ein unendlich grausenhaftes Schauspiel für die Menschen, deren Eins und Alles diese glückselige Actenatlantis gewesen war, für die Bewohner dieser Papierwelt, deren Sonne allmorgendlich aus dem Dintenfasse aufging und allabendlich im Dintenfasse niederging. Es war für sie der Weltbrand, der allem Erschaffenen, der Raum und Zeit ein Ende macht. Für sie hörte ja Alles auf, denn die Acten waren weg! Der große Zeiger der Weltenuhr stand still, die Sonne fand keine Dinte mehr, daraus aufzuge=

hen, und erlosch in schaurigem Dunkel — der Antichrist erhob sich flammenbewehrt aus den Abgründen seines tausendjährigen Kerkers, und um mit dem ersten Schlage die Menschheit an ihrem Heiligsten zu verwunden, schleuderte er seine Fackeln in die Acten!

So fühlten diese beklagenswerthen Menschen, die, voll Schauder eng in ihre Schlafröcke gehüllt, die Nachtmütze mit verzweiflungsvoller Energie bis über die Brauen gezogen, dem Gräuel der Verwüstung durch die Ritzen ihrer Fensterläden zuschauten. Aber Einer war, den litt es nicht in dieser feigen Unthätigkeit — er bewehrte sich mit einem spanischen Rohre, welches neben ihm in der Nische seines Fensters stand, er warf die Riegel der Hausthür zurück, und obwol Gattin, Kinder, Mägde sich flehend an die Zipfel seines flatternden Gewandes hängten, ihn zurückzuhalten, er stürzte fort, dem Feinde entgegen, der Stätte des Unheils zu. Es war ein bejahrter Mann, mit weißem Haupte und kräftig gebauter Gestalt. Als er in den Bereich des Lichtscheines kam, als er wie ein Rasender um sich hieb, sich eine Gasse zu dem Autodafé zu bahnen, warfen sich die so unvermuthet angegriffenen Bauern, einen Augenblick überrascht, zurück; es schien, als wichen sie erschrocken vor

der abenteuerlichen und unheimlichen Erscheinung. Aber ein furchtbares Wuth- und Rachegeschrei erhob sich gleich darauf:

Der Braunscheidt!

Der Bauernschinder!

Werft ihn auf seine Acten!

Ins Feuer hinein!

Diese Rufe des trunkenen Haufens empfingen den höchsten Pontifex des Cultus, der hier den Dämonen der Vernichtung anheimfiel; und um ihnen eine noch drohendere Bedeutung zu geben, sprang eine phantastische bärtige Gestalt in langem Kittel, einen verhüllten Tragkorb auf dem Rücken, vor und erfaßte den unglücklichen Regierungsdirector an der Gurgel.

Komm, Freund, sagte der schwarze Hoffmann mit vor Wuth erstickender Stimme, Ihr habt lange genug dem armen Manne den Herrn Jörg *) gesungen — jetzt wird man dir den bösen Jörg aufspielen!

---

*) Jörg ist Georg Truchseß von Waldburg, der Bauernschlächter. Nach einer Andeutung, die wir unlängst in einer Arbeit Ludwig Steub's fanden, hat sich in der obigen Redensart auch im Allgäu noch die Erinnerung an den Bauernkrieg erhalten.

Der wüthende Mensch wollte dem Obersten der Schreiber einen Ruck geben, der ihn in die Flammen schleudern sollte; aber auch des Letzteren Kräfte hatte die Raserei gesteigert, er leistete Widerstand, schlug aufs heftigste um sich und sah sich dann sofort von einem Knäuel von Bauern, die sich auf ihn warfen, umgeben. Es entstand nun ein heftiges Ringen und Kämpfen; der baumstarke Beamte bot wie ein schäumender Eber seinen Gegnern Trotz; aber lange konnte der Kampf nicht währen; er war unbewaffnet, die Bauern waren es nicht — nur eine Weile hörte man sein Wuthgeschrei, sein schwächer und schwächer werdendes Stöhnen, wie das eines verwundeten wilden Thieres, aus dem wüsten Brüllen und Lärmen heraus; dann verstummte es. Und als die Sonne aufging und als die Seinigen ihn suchten, da war der Regierungsdirector Braunscheidt verschwunden — Niemandem ist es gelungen, eine sichere Kunde über seine letzten Augenblicke, über die Art seines Todes zu erhalten.

Desto sichtbarer waren die Spuren der nächtlichen Verwüstung am andern Morgen. Aber eine ungewöhnliche Stille herrschte an diesem Morgen in der geängsteten Residenz. Die Bauern waren zum größten Theile nach und nach in ihre heimatlichen Dör-

fer zurückgezogen. Nur hundert von ihnen waren zurückgeblieben, die kräftigsten, bestbewaffneten Männer, als Garde für ihren geliebten Fürsten. Diese hatten die Schloßwache bezogen, nachdem der bei Weitem größte Theil des fürstlichen Militairs die verführerische Gelegenheit, welche der Tumult der Nacht und die Rathlosigkeit seiner Führer ihm bot, benutzt hatte, um mit Gepäck und Waffen zu desertiren. So schien denn der frühere Zustand siegreich zurückgeführt: der Fürst war wieder im Vollbesitz seiner Macht und Herr und Gebieter in seinem Hause; der Thatsache der Macht folgte augenblicklich die Ehrfurcht, die unbegrenzteste Ergebenheit, die heißeste Liebe der Herren vom Hofe. Der Graf Hohenfels, der als Landesverweser mit dem Mandat des Reichskammergerichtes stolz seinen Einzug gehalten, verhielt sich so still, daß Niemand wußte, wo er geblieben. Die Fürstin-Mutter wartete geängstigt in ihren Gemächern den Beschluß ihres beleidigten Stiefsohnes über ihr Schicksal ab; dieser selbst, hieß es, beschäftigte sich nebst einem Paar treugebliebener Beamten mit den nöthigsten Maßregeln, welche nun zu treffen, und mit den Schritten, welche am Reichskammergericht vorzunehmen seien, um die gewaltsame Behauptung im Besitze zu rechtfertigen. Die Bürger saßen mit langen

Gesichtern im Innern ihrer Häuser zusammen, die Bauern schliefen in ihren Hütten den Rausch der verflossenen Nacht aus — überall herrschte Ruhe und Stille. So verging der Morgen. Da, um die Mittagsstunde, wurde die ganze kleine Stadt noch einmal von einem Ende bis zum andern durch eine Nachricht aufgestört, welche die verschiedenartigsten Gefühle in den Gemüthern hervorrief.

Der redliche Bürger, welcher gestern die Menge durch seinen boshaften Spott auf die fürstlichen Proclamationen belustigt hatte, trat gerade über die Schwelle seiner Wohnung, umgeben von zwei gleich ehrenwerthen Gevattern. Sie hatten zusammen Rath gepflogen, ob es nicht jetzt, bei der veränderten Lage der Dinge, zweckmäßig und ersprießlich sei, der neu erglänzenden Gnadensonne auf dem Throne durch eine feierliche Demonstration eine Huldigung zu bereiten und ihr die Unterwürfigkeit, Treue und Freude aller Gutgesinnten von Lindach auszudrücken. Eine Illumination war im Hinblick auf den Zustand, in welchen die Bauern unzählige Fensterscheiben versetzt, nicht thunlich gefunden, und so hatte man sich denn für eine recht warme Ergebenheitsadresse entschieden, um so mehr, als sie Gelegenheit bot, bei der Ueberreichung sich persönlich zu empfehlen. Unser Pfahl-

bürger hatte sie aufgesetzt und mit vielem Pomp der Rede geschmückt; jetzt wollte man gehen, die Unterschriften zu sammeln. In diesem Augenblick schoß eine kleine, wohlbekannte Figur um die nächste Straßenecke und kam, als sie die drei Männer sah, geraden Weges auf diese zu.

Sporreuter, Sporreuter! rief sie von Weitem.

Ah — der Laufentrost — was gibt es, Doctor? Wieder etwas Neues? fragte der Spaßmacher und Gutgesinnte.

Freilich, freilich! versetzte der Thierarzt, sich freudig die Hände reibend und in seinem Entzücken wie ein Huhn auf einer heißen Platte bald mit dem rechten, bald mit dem linken Bein in die Höhe fahrend — jetzt wird eine andere Weise aufgespielt — jetzt wird Ruhe geschafft — ich war eben vor dem Thor — ich habe sie gesehen — ich habe sie mit meinen eigenen Augen anmarschiren sehen!

Anmarschiren —? und wen?

Wen? wen anders als die Preußen? Die Preußen sind da!

Die Preußen! riefen die drei Gutgesinnten wie aus Einem Munde.

Gott sei gedankt, daß noch Niemand die Adresse gesehen hat, flüsterte der Spaßmacher seinem Neben-

manne zu, eilte ins Haus zurück und warf flugs seine Treue, Devotion und Unterwürfigkeit in die Flammen seines Herdes.

Es war in der That, so wie der kleine Thierarzt es gesagt hatte.

Ein Bataillon Preußen war im Anmarsch. Graf Hohenfels hatte sie herbeigerufen und ritt an ihrer Spitze. Man hatte, wie es sich jetzt zeigte, wohlweislich den gegen die Gewalt des Fürsten von Lindach-Freydegg vorbereiteten Schlag nicht eher auf das Haupt des unglücklichen Philanthropen geführt, als bis man die Versicherung von Seiten der preußischen Regierung erhalten, daß sie von einem in Thüringen stehenden Beobachtungscorps ein Bataillon als Executionstruppen in Marsch gesetzt habe. Und so hörte man denn von einer die Residenz beherrschenden Höhe herab, von welcher die Landstraße sich niederschlängelte, bald Trommelschlag und Pfeifen der preußischen Fusiliere.

Vor dem Schlosse aber fand wenige Augenblicke nachher eine rührende Scene statt. Auf einem hohen Schimmel, nur von einem Reitknecht begleitet, verließ der junge Fürst, augenblicklich entschlossen, seine Residenz. Unter dem Portal drängte sich seine neue undisciplinirte, aber begeisterte Garde um ihn.

Er redete ihnen eifrig zu, sich unverzüglich nach Hause zu begeben, um sich keiner Gefahr und keiner Mishandlung auszusetzen. Sie hatten Thränen in den Augen und küßten seine Hände, seinen Rockzipfel, den Hals seines Pferdes. Als er sich losriß, folgten sie ihm in schweigendem Geleit bis an das Thor der Stadt, durch welches er ritt, um wie ein armer Flüchtling in die Ferne zu ziehen und, auf seine eigenen Kräfte gewiesen, mit dem Schicksal einen Kampf zu beginnen, von welchem ihm an seiner goldenen Wiege in den Prunksälen seiner Väter nicht gesungen war!

Aus einem Flügel des Schlosses sahen zwei in tiefster Seele erschütterte Menschen, welche der Zufall in eine und dieselbe Fensterbrüstung geführt hatte, seinem Scheiden zu.

Es ist herzzerreißend, sagte Fräulein Erny von Burseck, über ihre Augen mit dem Tuche fahrend — es ist unverantwortlich, es ist himmelschreiend!

Der Assessor Laasphe zuckte mit melancholischem Ausdrucke die Achsel.

Das ist es, sagte er; aber verdammen wir nicht zu rücksichtslos als Folge menschlicher Schlechtigkeit, was doch vielleicht Folge der Wesenheit der Dinge ist. Daß eine fürstliche Gewalt, die sich auf Liebe

und Wohlwollen stützte, zusammenbricht, sollte das nicht in ihrem Wesen selber liegen?

Ich verstehe Sie nicht!

Desto besser. Ich möchte nicht gern von Ihnen als Jacobiner verabscheut werden, antwortete Laasphe lächelnd.

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Die Taube.

In dem offenen Thale, welches von der schwäbischen Rezat gebildet und von der großen Heerstraße von Nürnberg nach Eichstädt durchschnitten wird, etwa in der Mitte zwischen diesen beiden Städten, liegt ein nicht hoher, aber regelmäßig geformter Bergkegel, den ein altes und festes Burghaus krönt. Wenn man von Nürnberg her kommt, gewahrt man eine halbe Stunde vor der Poststation Pleinfelden — des großen Wolfram von Eschenbach einstiger Besitzung — einen Seitenweg, der linkshin sich abzweigt und in sanfter Windung an der gebüschbewachsenen südlichen Seite des Berges emporführt; auf diesem Pfade gelangt man ohne viel anstrengendes Steigen nach kurzer Zeit an das Thor des alten, ehemals fürstbischöflich Eichstädtischen Schlosses Sandsee.

Das Gebäude selbst hat nicht viel, das besondere Beachtung verdiente. Ein hoher runder Thurm, auf der Grundlage alter römischer Befestigungswerke erbaut, ist der hervorragendste Theil desselben. Er steht, wenn man den fast runden Hof betritt, rechts in der Nähe des Burgthores. Der Hof selbst ist sehr geräumig und wird von unregelmäßig sich aneinander schließenden Bautheilen, theils zu Wohn=, theils zu Wirthschaftsgelassen bestimmt, umgeben. Außen laufen Befestigungsmauern und Gräben um das Ganze; aber diese Anlagen einer kriegerischen Zeit sind nur noch harmlose Erinnerungsstücke; die Mauern von Sandsee sind zerfallen, und aus Gräben und Wallterrassen sind im Laufe der Zeit friedliche Obst= und Gemüsegärten geworden.

Es war im Anfang des Monats August 1796. Eine heiße Nachmittagssonne stand auf den, dem Süden zugewendeten rothen Ziegeldächern und Mauern von Sandsee und glühte durch das Weinlaub der Rebenspaliere, welche den untern Theil des verwitterten Bauwerks bedeckten. An einer Stelle des Burggartens, wo diese Reben zu einer dichten Laube gezogen waren, hatte sich ein junges Mädchen auf einen Gartenstuhl gestellt und pflückte mit erhobenen Armen, so hoch sie reichen konnte, das Laub über ih=

rem Haupte ab, das, zu üppig geworden, die grünen Trauben vor der reifenden Sonne verhüllte. Die feine schlanke Gestalt im weißen Sommerkleide, die sich auf den Zehen streckte, während die entblößten Arme und Hände über den blonden Locken durch die Blätterfülle schimmerten, in welcher sie wühlten, hatte etwas unaussprechlich Anmuthiges. Sie sah wie eine weiß und rosig schimmernde Blüte aus, die sich durch das dunkle Rebengrün flocht, und die, allein in dem stillen Garten, allein mit den Sonnenstrahlen, dem Duft der nahen Nelken und dem leisen Singen schwärmender Bienen, Bewegung und Leben bekommen zu haben schien; ein Leben, das ersterben und erstarren sollte, sobald ein menschlicher Blick oder der Schall eines nahenden Fußes in den Kreis des heimlichen Treibens der Natur gebrochen wäre. Aber nur ein Paar lautzwitschernder, vorwitziger Schwalben war in das kleine, sorgfältig gepflegte Garten-Eden unserer Eva gedrungen und schweifte lange über der Rebenlaube hin und her. Endlich setzten, wie von der Hitze überwältigt, auch die beiden schlanken Luftschiffer sich auf einen vorspringenden Stein des alten Gemäuers und beobachteten von oben herab die Bewegungen des Mädchens, indem sie ihr bald die rechte, bald die linke Seite des Köpfchens in raschem Wech-

sel zuwandten, als ob sie das linke Auge nicht eifersüchtig werden lassen wollten, wenn das rechte zu lange die hübsche Gestalt ansehe.

Eva hielt in ihrer Beschäftigung inne und ließ langsam die Arme niedersinken. Sie betrachtete die schnellen Bewegungen einer Eidechse, welche aus einer Mauerritze geschlüpft kam und eine Weile das Köpfchen mit dem fieberhaft keuchenden Unterkiefer zu ihr emporhob, dann aber, als ob sie sicher sei, daß sie nichts zu fürchten habe, unter dem Gartenstuhl fortlief. Es ist ein eigenthümlicher Instinct in den Thieren, welcher sie ohne Scheu klaren und mit der Natur unentzweiten Menschen sich nähern läßt, im Gefühl, daß sie nichts zu fürchten haben. Wie es Wesen gibt, denen Gewalt über die Thiere gegeben ist, gleich jenem Thierbändiger, der als achtjähriger Knabe schon aus den Wäldern Mexicos sich Wölfe und Schakals herbeiholte, oder den Wisperern der Bretagne, die wilde Hengste durch ein Flüstern zähmen, so gibt es andere, die von den Thieren geliebt, als reine Kinder der Natur gefühlt werden, denen die Schwalben sich vor die Füße setzen und die Turteltauben im Walde über dem Haupte girren. Wir Anderen haben so etwas freilich nie erfahren. Vor uns nimmt Alles, „was da kreucht und fleucht“,

wo wir nur auftauchen, Reißaus und flüchtet sich in tödtlicher Bestürzung!

Eva sprang leicht von ihrem Stuhle herunter. Ihr liebliches rundes Gesicht war hoch geröthet von der Anstrengung der Arbeit in der Hitze. Sie setzte sich in den Schatten der Laube nieder, und während ihre Hände ermüdet in den Schoos hinabglitten, blickte sie sinnend in die Ferne hinaus. Unten am Fuße des Schloßberges lag ein kleines Thal, das von den wenigen Hütten eines Dörfchens, deren blank getünchte Lehmwände sich hell in einem kleinen Weiher spiegelten, belebt war; drüben erhoben sich Hügel an Hügel, welche mit mattem Wellenschlag nach Osten sich erstreckten, weit in die Oberpfalz hin. Sie waren bewaldet, und das dunkle Tannengrün, welches die nächste Halde bedeckte, glänzte mit weißlichem Schimmer durch die goldhelle Sommerluft.

Es lag ein tiefer Ernst in den Zügen des jungen Mädchens. Und wie sollte er auch nicht? Eva war achtzehn Jahre alt und hatte einen Anbeter, einen Freier, was ja eine außerordentlich ernste Sache in solchem Alter ist. Einen Freier — ja, so sagten wenigstens Alle, die im Schlosse wohnten, von der stattlichen Frau des Amtmanns bis auf die Knechte und Mägde hinab. Aber wie die Menschen sind! Spricht

ein junger Mann freundlich mit einem hübschen Mädchen, gleich sind ihre widerwärtigen, zudringlichen und unaussprechlich unangenehmen Vermuthungen da. Der, mit dem Eva geneckt wurde, kam ja nicht ihret-, sondern ihres Vaters wegen, dessen Unterhaltung ihn anzog und dessen Sammlungen ihm Theilnahme einflößten; und wenn er gegen Eva freundlich war, so war er es ja gegen alle anderen Menschen auch. Und doch — zu denken gab es freilich, daß die Leute so allgemein es sagten und daß der junge Mann seine Besuche auf Sandsee nicht einstellte, obwol er es doch selbst gehört haben mußte!

Eva hatte schon seit Wochen sich mit tiefem Nachsinnen über all die schwierigen und schlimmen Fragen gequält, die bei solch einer Angelegenheit im Gemüth eines jungen Mädchens aufsteigen. Seit ein paar Tagen aber wälzte sie unter ihrer schmalen und schön gerundeten Stirn einen großen Plan umher, um einmal sicher dahinter zu kommen, ob ihr hübsches blühendes Gesicht, oder ihres Vaters alte gelbe Pergamenthäute des in Frage stehenden jungen Mannes eigentlicher Magnet seien. — Anfangs hatte sie vorgehabt, ihren Vater dabei vorzuschieben; aber leider war der der Allerletzte, der sich bei Herzensangelegenheiten passend verwenden ließ, und so mußte sich Eva

denn schweren Muthes entschließen, selbst zu reden und die kleine List auszuspielen, welche ihr Klarheit verschaffen sollte, ob sie länger ohne Gefahr, unsäglich unglücklich zu werden, Reden lauschen und Eindrücken sich hingeben dürfe, welche ihr Herz erfüllten und ihren Kopf einnahmen.

Während sie so dasaß und ihren ängstlichen Gedanken nachhing, ertönte plötzlich von jenseits des Thales, von der tannenbewachsenen Berghalde her, ein Schuß. Ein leichter blauer Rauch kräuselte sich über den Baumzweigen empor. Gleich darauf nahm Eva eine Taube wahr, welche sich heftig in der Luft umtummelte und dann gelähmten, immer tiefer der Erde zusinkenden Fluges herankam. Sie war augenscheinlich getroffen und schien ihre letzte Kraft anzustrengen, um die Schloßhöhe zu erreichen. Aber sie vermochte nicht mehr sich zu den Dächern des Gebäudes oder zu dem Schlage im runden Thurm aufzuschwingen; sie fiel endlich mit ausgestreckten Schwingen im Burggarten nieder und verkroch sich unweit von Eva unter einem Erbsenbeete. Eva erhaschte nach einiger Anstrengung das blutende, flatternde Thier. Sie nahm es zu sich und drückte es mitleidig an ihre Brust; es war eine von den schönen türkischen Tauben, schwarz mit rothen Streifen über den

runden schwarz-roth-goldenen Augen, welche seit einiger Zeit der Amtmann von Sandsee hielt und mit besonderer Sorgfalt pflegte.

Als Eva das verwundete Thier an sich drückte, streckte dieses, mit dem Tode kämpfend, die Fittiche auseinander, und Eva sah nun, daß die Taube einen kleinen Streifen Papier unter dem rechten Flügel befestigt trug. Sie löste ihn ab. Der Zettel war beschrieben, aber in lateinischer Sprache, und so blieb der Inhalt dem Mädchen ein Geheimniß. Ihre erste Regung war, das sterbende Thier und die Botschaft, die es trug, dem Amtmann zu bringen; aber kaum hatte sie einige Schritte gemacht, als sie nachdenkend stehen blieb.

Drüben aus dem Schattendunkel der Tannen trat der Schütze, ein junger Jäger, den Eva nur zu gut erkannte; er war der Schuldige, und der Amtmann war ein jähzorniger Mann, der sich seine Lieblingstauben sicherlich nicht ruhig und ohne Weiteres todt schießen ließ. Eva fürchtete eine Scene zwischen den beiden Männern, die leicht so heftig werden konnte, daß sie den Jäger veranlaßte, nie wiederzukehren nach Sandsee. Sie beschloß zu warten, bis sie mit dem Letzteren, der seine Schritte dem Schloßberge zulenkte, gesprochen und Rath gepflogen, ehe sie die

Veranlassung zu einem Auftritt wurde, der den jungen Mann vielleicht zu etwas treibe, was vor der Hand durchaus nicht in Eva's Wünschen lag.

Sie zog sich wieder in den Schatten der Laube zurück; ihr Herz pochte, während sie so wartend dasaß. Nach kurzer Zeit hörte sie draußen jenseit der Gartenmauer die Schritte eines langsam Steigenden im Wegsande knirschen. Sie sprang auf, stellte sich an eine der Lücken, welche die Zeit in die Gartenmauer gerissen, und rief dem unten Herankommenden zu, indem sie die Taube über seinem Haupte ausgestreckt hielt:

Da sehen Sie, was Sie gethan haben!

Der Jäger blickte empor, grüßte lächelnd mit der Hand und schritt dann weiter. Eine Weile darauf klirrte das Gatterthor, welches in den Garten führte; er trat herein und kam rasch auf Eva zugeschritten. Es war ein schlankgewachsener junger Mann über Mittelgröße und von kräftigem Schulterbau; sein Antlitz war eins von jenen selten uns begegnenden Menschenangesichtern, die sich nicht sogleich beim ersten Anblick in irgend eine der bekannten Kategorien von Köpfen werfen lassen, in welche wir unwillkürlich die gewöhnlichen Erscheinungen, die vor uns auftauchen, eintheilen. Es war einmal eine neue Art

von Gesicht, über das man sich freuen konnte; die vortretende und hochgewölbte Stirn über starken schwarzen Brauen war das Auffallendste, das blaue Auge mit einem rührenden Ausdruck von Aufrichtigkeit und Treue das Anziehendste an diesem Gesichte. Der Mund war von feingeschnittenen Lippen gebildet, um die ein Zug von Ernst und Weiche schwebte. Er trug einen grünen Jagdrock und graue Unterkleider, die kurzen Beinkleider am Knie festgeknöpft; Gamaschen vom selben Tuche vollendeten seinen Anzug, der so schlicht und schmucklos war, daß Niemand dem muthwilligen Frevler am Taubenschlag des Amtmannes angesehen hätte, er sei etwas Anderes als ein angehender Forstmann, und zwar ein vornehmer junger Herr, der Deutschordenscandidat Eckhard Lothar aus der Freiherrnfamilie von Hornstein.

Wie geht es, Evchen? sagte der junge Mann, indem er Eva die Hand reichte, in die sie die Spitzen ihrer Finger legte, um sie dann schnell zurückzuziehen. Weshalb lassen Sie sich Ihren frischen weißen Teint in dieser Sonnenglut verderben? Es ist abscheulich heiß heute; ich habe den Weg durch die Waldungen genommen, aber bei solcher Glut, glaube ich, gäben selbst die Urwälder keinen Schutz mehr.

Lothar lüftete sein grünes Käppchen, um die

Schweißperlen von seiner Stirn zu trocknen; dann trat er in die Rebenlaube und stellte seine leichte Doppelflinte hinein.

Also so sauer haben Sie sich's werden lassen, um nach Sandsee zu kommen und da Noth und Unglück anzustellen? fragte Eva.

Lothar nahm gleichmüthig die Taube und endete ihren Todeskampf durch einen Druck der Hand.

Es thut mir leid, sagte er, ich glaubte, es sei eine Ringeltaube. Ich will dem Amtmann zum Ersatz ein Paar andere schenken.

Aber der Amtmann wird sich damit nicht zur Ruhe geben, und dann . . .

Nun, was wird der gestrenge Herr noch thun?

Eva zog den Zettel hervor.

Die Taube trug dieses Briefchen unter dem Flügel.

Lothar nahm das Papier und las es; seine Züge überflog plötzlich ein tiefer Ernst. Die Worte, welche der Zettel enthielt, lauteten: „Archid. C. apud Ingolst. Istrum transgr. est. Hora undec. veni. Cave ord. teut. equitem, L. de H. dubiae intentionis mihi suspect. Aquila ex Oriente"*).

*) Der Erzherz. C. ist bei Ingolst. über die Donau geg. Komm um die eilfte Stunde. Hüte dich vor dem deutsch. Ord.=

Was enthält das Papier? fragte Eva.

Hieroglyphen, die für uns nicht bestimmt sind, versetzte der junge Mann ausweichend, indem er den Zettel zu sich steckte.

Sollen wir es nicht dem Amtmann bringen?

Lothar antwortete nicht, dann, nach einer Weile Nachdenkens, sagte er: Nein, Sie hatten Recht, Eva; der Amtmann würde mir wegen des Erschießens seiner Taube einen unangenehmen Auftritt machen, und ich glaube nicht, daß diese Nachrichten, die wir unfreiwillig aufgefangen haben, von großer Bedeutung für ihn sind.

Und die Taube?

Die wollen wir bei Seite schaffen. Ist nicht ein Spaten bei der Hand? Wir wollen ihr ein feierliches Begräbniß widmen.

Eva holte aus der Ecke eines Mauervorsprungs einen Spaten herbei, Lothar nahm ihn aus ihrer Hand und grub unter einem Hollunderstrauche ein Loch, in das die Gemordete, gehüllt in Weinlaub, niedergelegt wurde. Als die Erde die kleine Leiche bedeckte, erhob sich der Ordenscandidat, stützte sich

---

Ritter L. von H., der mir zweideutige Absichten zu haben scheint. Der Adler von Osten.

auf den Spaten und sagte, indem er mit schelmischem Lächeln Eva anblickte:

Und jetzt, Eva, das Seelenamt!

Eva sah fragend zu ihm auf; Lothar stand im nächsten Augenblicke neben ihr und hatte, ehe sie es ahnen konnte, seinen Arm um sie geschlungen, sie an sich gezogen und einen Kuß auf ihre Lippen gedrückt.

Was thun Sie — abscheulich! rief Eva, sich sträubend.

Könnten wir die Manen einer verklärten Taube würdiger feiern? sagte Lothar lachend.

Pfui! rief Eva mit hochrothem Gesicht.

Sind Sie böse, Eva?

Ich will nichts mehr mit Ihnen zu schaffen haben! Gehen Sie fort! Mein Vater ist oben.

Oho, trutziges Ding! Sie vergessen, daß Sie mir soeben haben ein Verbrechen begehen helfen; so leicht schüttelt man Mitschuldige nicht ab. Wir sind jetzt unauflöslich Verbündete, und Sie müssen sich von mir küssen lassen, so viel ich will.

Das wäre etwas Schönes! Welche Frechheit in solch einem Manne steckt! Gleich grabe ich die Taube wieder aus und bringe sie dem Amtmann, um ihm zu sagen, wer der Mörder ist.

Evchen — haben Sie denn solchen Widerwillen, meine Verbündete zu sein?

Der junge Mann sagte diese Worte im einschmeichelndsten Tone. Eva sah ihn an, und weil sein Auge mit so viel Freundlichkeit auf ihr ruhte, und weil die Freiheit, die er sich gegen sie erlaubt hatte, ihr eine Art Ueberlegenheit über ihn gab, bekam sie den Muth, den Plan auszuführen, den sich ihre kleine Schlauheit vorhin ersonnen. Was er eben gethan und gesagt und das Wort: Verbündete, das einen eigenthümlichen Zauber für sie hatte, ließ sie ahnen, daß es kein für ihr Herz niederdrückendes Ergebniß sein werde, zu dem sie komme. Sonst hätte sie, trotz aller Vorsätze, es doch nicht gewagt, die stockenden Worte vorzubringen, und ein Fortträumen in halb ängstlichen, halb seligen Hoffnungen dem hellen und plötzlichen Lichte der Gewißheit vorgezogen.

Ihre Verbündete soll ich sein? sagte sie deshalb. Als ob sich das schickte für einen jungen Ritter des geistlichen Ordens, der an nichts denken soll, als an den Himmel und die Bekämpfung und Bekehrung der Heiden dahinten in Preußen, und für mich . . .

Oho, lachte Lothar, als ob wir das nicht längst aufgegeben hätten, einen Preußen zu bekehren!

Und für mich, fuhr Eva fort, die in einigen Tagen weit von hier weggeschickt wird, um die Gesell-

schafterin einer gottesfürchtigen Stiftsdame in einem weit, weit entfernten Kloster zu werden.

Eva warf, während sie diese Worte sprach, einen raschen beobachtenden Seitenblick unter ihren langen blonden Wimpern her auf Lothar's Züge. Aber ihr Herz blieb fast still stehen, als sie wahrnahm, daß diese Züge denselben Ausdruck von Ruhe beibehielten, den sie vorher gezeigt, und als Lothar vollends mit festem, anscheinend ganz gleichgültigem Tone fragte: In der That? Aber weshalb das?

Weil ich dem Vater eine Last abzunehmen wünsche. Die französischen Truppen haben die Besitzungen verwüstet, welche den Fonds der Stiftung bilden, aus der mein Vater sein kleines Jahrgehalt bezieht; da muß ich denn für mich selbst sorgen.

Der junge Ritter antwortete nicht. Er fühlte, daß in seine Züge ein Ausdruck sich legte, den er bisher mit aristokratischer Selbstbeherrschung fern gehalten und der jetzt mächtiger wurde als er. Er ging zur Laube zurück, warf sein Jagdgewehr über und sagte: Lassen Sie uns jetzt zu Ihrem Vater gehen.

Eva folgte ihm betrübten Herzens. Die beiden jungen Sünder verließen Eva's grünes blühendes Paradies so still, als ob wirklich eine Schuld sie hinaustriebe, und Eva war es auch so kalt und schwer

zu Muthe, als ob ihr Paradies in der That ein „verlorenes“ sei.

Als sie Beide unter dem gewölbten Thorwege hinschritten, der in den Schloßhof führte, fragte Lothar halblaut: Haben Sie je einen Ordensritter Ludwig von Haßbeck hier gesehen?

Nicht daß ich wüßte; es ist neulich einer von den Herren aus Ellingen beim Amtmann gewesen, aber ich weiß nicht, ob es der ist, nach welchem Sie fragen.

Ein großer schwarzer Mann, der leicht hinkt?

Es mag sein – ich habe ihn nicht gesehen.

Zweites Capitel.

Ein alter Herr, auf welchem ein seltsamer Verdacht ruht.

Eine mit Holz überbaute und außerhalb des Gebäudes angebrachte Stiege führte von einer Ecke des Schloßhofes in die Wohnung des Herrn von Sandrart, des Vaters unseres jungen Mädchens. Ueber diese Stiege gelangte man in einen Corridor, an dessen Ende sich mehre winkelig durcheinander gebaute Gemächer befanden, bei deren ursprünglicher Anlage ein ungeregelter und launenhafter Geist gewaltet haben mußte, so seltsam und wirr lagen diese, meist nur kleinen Räume nebeneinander. Aber noch phantastischer als ihre Anlage war ihre jetzige Einrichtung. Ursprünglich weiß getüncht und von jenen in alten Schlössern unvermeidlichen dicken rothen Streifen umfaßt, waren die Wände jetzt mit einer Menge alter Schränke und dunkler geschnitzter Holzmöbel

von allen Gestalten bedeckt, welche die Sammlungen des Herrn von Sandrart enthielten, während eine Menge curioser, unerklärlicher und ihr Dasein durch keinen irgend erdenklichen Zweck rechtfertigender Gegenstände und Wesen die Tische und wurmstichigen Lederstühle bedeckten. Pergamenturkunden, Wappenbücher, alte Waffen lagen hier mit indianischen Götzenbildern, Majolicaschüsseln, ausgestopften Wasservögeln, alten Kupferstichen und Geräthschaften wilder Völkerstämme friedlich zusammen, und über Alles breitete sich dieselbe dicke Lage Staub, wie zu gleicher ewiger Ruhe es begrabend.

Lothar schritt langsam durch die beiden ersten Zimmer, durch welche Eva ihn führte; sein Auge haftete scharf forschend auf den Gegenständen und senkte sich wie mit Gier in die Fächer und Laden der Schränke, die sich zufällig geöffnet zeigten. Eva ging ihm augenscheinlich zu raschen Schrittes voraus, denn er folgte ihr erst nach langem Zwischenraume in das dritte Zimmer, wo der glückliche Besitzer all dieser schönen Dinge in einem Lehnstuhle am Fenster ruhte, vertieft in das Studium eines alten Quartbandes.

In dem Wohngemach des alten Herrn war die Aehnlichkeit mit dem Laden eines Trödlers etwas

weniger auffallend als in den beiden vorderen Räumen. Ein runder Tisch in der Mitte war zwar ebenfalls mit den Schätzen des Sammlers, mit Büchern und Scripturen bedeckt; aber er ließ doch mindestens an einer Seite für ein Paar Menschen, wenn sie nur einige Uebung darin erlangt, die Arme wie ein guter Reiter immer dicht am Körper zu halten, den nöthigen Raum frei, um ein Mahl daran zu halten. Auch hatte ein großes Himmelbett mit seinen gestreiften Kissen Raum gefunden, sich fest und breit in diese Welt fremdländischer und wunderbarer Bildungen zu schieben, einem kecken Eindringlinge der Civilisation in eine von märchenhaften Erscheinungen bevölkerte Wildniß ähnlich.

Auch die Wände waren hier statt mit hohen Schränken und Gestellen mit anderen Dingen bedeckt. Es waren Ahnenbilder in schwarzen Eichenholzrahmen, Gypsabgüsse von den Marmorbüsten, die in benachbarten Kathedralen und Stiftskirchen als Epitaphien angesehener Männer aus der Familie des Sammlers prangten und die der letzte Enkel hatte nachbilden lassen, Erinnerungstafeln und Ehrendenkmale, unter Glas und Rahmen gelegte Diplome, ein großer, reich und künstlich in halb verblichenen Farben ausgemalter Stammbaum, an dem die Wappen einst

hochberühmter und erlauchter Geschlechter prangten: lauter stolze und für einen Sandrart herzerhebende Dinge. Aber, ach! gerade unterhalb der hochmüthigsten Physiognomie von allen den Bildern und gypsernen Epitaphienbüsten saß die schmale, hagere Gestalt des Nachkommen, grauen und verrunzelten Antlitzes, abgetragenen Anzuges und von der Welt vernachlässigt, wie er sich selbst vernachlässigte!

Es war melancholisch zu denken, daß der Mann in der Allongeperrücke da, gerade über dem Nachkommen, kaiserlicher Majestät Geheimerrath und Feldzeugmeister gewesen; daß der gemalte Ritter mit der großen Halskrause daneben einst als des fränkischen Städtecollegiums Wortführer zu Regensburg die Politik des Reiches lenken geholfen. Wie betrübt wenig half das dem armen Schelm im Lehnsessel, mit den ungewichsten Klappstiefeln und dem verschossenen grünen Sergeröckchen! Die Menschen, die nur in der Gegenwart schwimmen, kümmerten sich nicht das Allermindeste darum; sie, die an des Einzelnen Gefühlen, Erinnerungen, Ansprüchen lachend vorüberströmen, was zollten sie dem verkommenen Enkel für die Erbschaft, die nicht in harten Thalern, sondern im verblichenen Glanze begrabener Geschlechter bestand? — Nichts, gar nichts; sie sahen trotz all des erlauch-

ten Brimboriums an jener Wand in dem Besitzer desselben, dem Patriciersprossen Ulysses von Sandrart, nichts weiter — als einen alten Narren.

Es war aber auch ein närrischer Kauz, der alte Herr — so war man versucht, ihn zu nennen, obwol er keineswegs alt war und höchstens funfzig Jahre zählte. Aber es prägt sich nun einmal Männern, welche sich mit älteren Frauen verbunden haben, und Männern, welche sich mit Alterthümern beschäftigen, vor der Zeit das Aussehen und die Haltung des Alters auf. Ulysses von Sandrart hatte all sein Leben weiter nichts gethan als gesammelt. Die Sammelwuth stand ihm auf dem Gesicht geschrieben, dem runzelvollen Gesicht mit der flachen Stirn, der spitzen Nase und dem weit zurückweichenden Kinn, die ihm die Physiognomie eines Hamsters gaben. Er hatte ein bedeutendes Vermögen versammelt, und zwar keineswegs, um sich jene dauernden Schätze zu erwerben, die nicht entwendet werden können, er hatte vielmehr entschieden diejenigen vorgezogen, welche „der Rost und die Motten fressen". Von jenen Schätzen der ersteren Art hatte seine Beschäftigung ihm nur einen großen Wust unsystematischer und zusammenhangloser Kenntnisse eingetragen, die sich in seinem Kopfe so mit seinen eigenen Ideen verflochten,

daß er nie dahin gelangte, einen 'eigenen Gedanken auszusprechen, ohne durch irgend einen Brocken Gelehrsamkeit dabei unterbrochen, irre gemacht und aufs ärgerlichste gehindert zu werden. Es war, als lägen unter diesen grauen, spärlichen, nach allen Seiten auseinanderstrebenden Haaren die Gedanken und die Reminiscenzen in fortwährendem Zank und Hader, als wachte Eines immer eifersüchtig über das Andere, daß Keines in die Welt hinausgehe, ohne das Andere mit sich zu nehmen. Und so oft Eines vom Anderen freizukommen und einmal allein ins Freie zu schlüpfen suchte, war das Andere da und faßte und umschlang es und stellte ihm boshaft ein Bein unter, bis sie Beide wie zwei wirr verschlungene Ringer von den beredten Lippen des Herrn von Sandrart dem erstaunten Zuhörer vor die Füße fielen.

Ah, Herr von Hornstein, rief, als Lothar eintrat, der Alterthümler freudig dem jungen Manne entgegen, seien Sie willkommen! — Aber daß Sie bei so viel Hitze — denn es ist heute einmal wieder eine Hitze! Darüber hat man eine kostbare Geschichte von der Herzogin von Aiguillon, Sie wissen, der ausgelassenen Nichte Richelieu's, die sich eines Tages bei solcher Temperatur aufs Bett gelegt hatte — aber meine Tochter ist da, und deshalb hat in Beziehung

darauf auch neulich ein Autor ein wahres Wort gesagt, nämlich, man solle für Frauen und Männer ein eigenes Theater bauen, das Drama der Griechen würde nimmermehr die Alles übertreffende Vollendung erreicht haben, wenn die griechischen Frauen ins Theater gekommen wären.

Lothar hätte in Verlegenheit sein können, auf welchen Theil dieser Rede er antworten solle, ob er den erwähnten Autor oder die Griechen oder die erhitzte Herzogin von Aiguillon dabei berücksichtigen müsse; aber er kannte den alten Herrn, und so hielt er sich an das Element der Rede, welches alle diese Gegenstände miteinander in Einen Satz verschmolzen hatte, nämlich die herrschende Glut des Tages.

Ich bin trotz der Hitze zu Fuße von Ellingen gekommen, sagte Lothar; aber auf einem Umwege durch die Waldungen.

Was machen Seine kaiserliche Hoheit der Hoch- und Deutschmeister? Ich habe immer gehofft, Sie würden einmal herüberkommen und meine Sammlungen ansehen.

Er hat in der That den Vorsatz geäußert, aber der Drang dieser letzten Zeit hat ihn von Morgens früh bis Abends spät in Anspruch genommen.

Ach, ich kenne das! — diese österreichischen Prin-

zen haben wenig geistige Anregbarkeit, überhaupt, wenn ich mich lebendig in eine solche Fürstenseele hineindenke, so schaudert es mich — Jonathan Swift sagt, Könige haben lange Arme, aber er wünsche, sie hätten nur lange Ohren. — Zuerst nun bereitet uns meine Tochter eine kühlende Schüssel geronnener Milch, nicht wahr, Evchen?

Während Sie mir einen Theil Ihrer Schätze zeigen, lieber Herr von Sandrart? sagte Lothar.

Mit Vergnügen. Wir wollen unser heutiges Pensum gleich beginnen, versetzte Sandrart. Kommen Sie.

Der Alterthümler öffnete einen seiner Schränke und begann die merkwürdigen Gegenstände, die er enthielt, seinem Gaste vorzuzeigen und in seiner originellen Weise zu erklären. Lothar hatte — um es nur gleich zu sagen — das Interesse für diese Dinge zum Vorwande seiner Besuche bei dem alten Herrn genommen und nun seit vielen Wochen schon — denn Ulysses von Sandrart that alles Mögliche, um den Genuß, den er beim Auskramen seiner Schätze empfand, in die Länge zu ziehen, und zeigte jedes Mal nur einen kleinen Theil derselben — mit unermüdlicher Geduld dem Geplauder des Sammlers gelauscht. Heute jedoch schien der junge Mann mehr als je zerstreut. Der Gegenstand, der unter all diesen Din-

gen für Lothar allein Werth hatte, wollte noch immer nicht zu Tage kommen, und seine Spannung, ob er ihn entdecke, war mit jedem Tage gestiegen. Er überlegte deshalb jetzt im Stillen bei sich, ob es nicht das Einfachste und Beste sei, wenn er den alten Herrn geradezu danach frage.

Um die Absicht Lothar's zu erklären, müssen wir, trotz des äußersten Widerstrebens, eines Verdachtes Erwähnung thun, der leider auf den Leumund des harmlosen alten Mannes einen kleinen Flecken geworfen hatte. Denn so wenig man auch geneigt war, dadurch das vortreffliche Gemüth des guten Ulysses irgend in Frage zu stellen, so fest und zuversichtlich behaupteten doch seine näheren und ferneren Bekannten, wenn sie unter vier Augen waren, daß er früher — in Fällen, wo er weder durch Geld noch gute Worte seine Sammlerwuth zu befriedigen Hoffnung gehabt, kein Mittel verschmäht, um sich des Gegenstandes seiner Leidenschaft zu bemächtigen — ja, auch das nicht, den Gegenstand heimlich in eine seiner ungeheuer weiten Taschen gleiten zu lassen.

Lothar wußte das, und was ihn ursprünglich nach Sandsee geführt, was er suchte unter den Schätzen des Sammlers, das war eine wichtige, dem rechtmäßigen Besitzer, wie er glaubte, von Sandrart ent=

wendete Urkunde. Aber so genau er sich auch mit all der kleinen fahrenden Habe des Alterthümlers bekannt zu machen suchte, so geduldig ausharrend er auch den verworrenen Weisheitssprüchen desselben lauschte, die Urkunde wollte nicht zum Vorschein kommen. Und doch steigerte jeder Tag, an dem Lothar eine neue vergebliche Wanderung nach Sandsee angetreten hatte und Abends trostlos heimgekehrt war, seine Spannung, jeder Tag machte ihm dringender nöthig, in den Besitz der Urkunde zu kommen. Er mußte jetzt endlich etwas ersinnen, was ihn auf anderem Wege zum Ziele führte. Und heute, schien es, wollte der Zufall ihm dabei entgegenkommen.

Der Alterthümler nahm vom Boden eines verschlossenen Schrankes einen kleinen, mit zierlichem Schnitzwerk bedeckten Schmuckkasten aus Sandelholz, der in ein Stück blauer verblichener indischer Seide gewickelt war und von dem alten Herrn mit großer Behutsamkeit geöffnet wurde. Ein starker, aus dem Dufte jener Holzart und aus Moschus gemischter Geruch stieg daraus empor.

Jetzt will ich Ihnen eines meiner besten Stücke zeigen, sagte der Alterthümler, indem er dem Fenster näher trat, um Lothar den Gegenstand, den das Kästchen enthielt, in besserem Lichte sehen zu lassen. —

In dem Behälter lag eine scheußliche kleine Misgeburt; es war ein indisches Götzenbild aus feiner emaillirter Metallarbeit, ein Geschöpf mit einem unförmlich dicken, aus einem Steine geformten Bauche, der auf zwei spindeldürren untergeschlagenen Beinchen ruhte, einem zähnefletschenden Hundekopfe und sechs langen mageren, kammartig nebeneinander stehenden Armen. Was hauptsächlich daran zu bewundern schien, war die feine emaillirte Metallarbeit.

Das ist ein großer Schatz! sagte Lothar, in hohem Grade erstaunt.

Es ist sehr selten! rief der Alterthümler, sehr merkwürdig! Der Hundekopf deutet offenbar auf den ägyptischen Gott Anubis. Da das Ding aber, wie ich bestimmt weiß, aus Indien, aus einem indischen Tempel herstammt, so beweist es, daß der Hundecultus — schon Strabo hat eine Stelle darüber, aber die neueren Forschungen ...

Sehen Sie denn nicht, unterbrach ihn Lothar, daß die beiden Augen zwei dicke runde, außerordentlich helle Perlen sind, und daß dieser Stein, aus dem der Leib des kleinen Scheusals besteht, ein zwar schlecht geschliffener, aber darum nicht minder kostbarer Edelstein ist? Ein Rubin von dieser seltenen Größe ist mindestens zehntausend Reichsthaler werth!

Larifari — Possen — der Stein ist nicht fünf Groschen werth! fiel Herr von Sandrart heftig ein.

Ich gebe Ihnen mein Wort, Herr von Sandrart, ich verstehe mich auf Steine. Mein Vater hat Edelsteine aus Indien mitgebracht und auf mich ein besonderes Interesse dafür vererbt.

Ach, was wißt ihr jungen Leute! — Für einen Sammler, wie mich, hat das Ding Werth, großen Werth, sonst gar keinen, verstehen Sie mich? gar keinen!

Der Alterthümler sagte dieses mit einer fast beleidigenden Heftigkeit und schloß rasch das Kästchen wieder.

Weshalb sträuben Sie sich so, einen Schatz zu besitzen? Ich bitte Sie, zeigen Sie ihn einem Juwelier, und wenn er ihn nicht wenigstens auf 15,000 Gulden schätzt . . .

Lassen wir es, lassen wir es! fiel Sandrart ihm in die Rede; lieber ließe ich mich hängen, als daß ich ein solches Stück zum Juden brächte!

Lothar's Auge ruhte mit scharfem, forschendem Blick auf der Physiognomie des Mannes. Er glaubte zu durchschauen, was in der Seele des Alterthümlers vorging, der sich mit solchem Eifer dagegen stemmte, seinem Kleinod einen Geldwerth beigelegt zu sehen.

Lothar war entschlossen, den Gegenstand nicht so bald fallen zu lassen. — Herr von Sandrart hatte seinen kleinen Sandelholzschrein rasch wieder verschlossen und griff zu einer Bronzeschale von ciselirter florentinischer Arbeit; aber Lothar legte die Hand auf seinen Arm.

Woher haben Sie es? fragte er den Alterthümler.

Die Schale? aus der Auction der Holzschuer'schen Sammlung in Nürnberg.

Ich meine das Götzenbild.

O, das Götzenbild! — ach, ärgern Sie mich nicht länger mit dem Ding! — ich mag nichts davon hören — es ist mir widerwärtig. Aus dem Holzschuer'schen Cabinet, dem bedeutendsten, welches Nürnberg, die wahre Stadt der Sammler — denn schon Regiomontanus stiftete dort . . .

Seien Sie mir nicht böse, lieber Herr von Sandrart, aber ich interessire mich in diesem Augenblicke für das Cabinet Holzschuer's, für Nürnberg und Regiomontanus weniger; seien Sie offen gegen mich; es hängt vielleicht Ihr, Eva's und mein Glück davon ab, daß Sie mir offen antworten: das Götzenbild hat einst dem wilden Haßbeck gehört — ist es so oder nicht?

Das Gesicht des Alterthümlers überzog eine leichte

Blässe. Aber gleich darauf gefaßt, antwortete er: Was wissen Sie vom wilden Haßbeck?

Mehr, als ich Ihnen in diesem Augenblicke erklären kann, versetzte Lothar. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, fuhr er fort, indem er seine Hand mit krampfhaftem Druck auf die Schulter Sandrart's legte. Vertrauen Sie mir das Götzenbild an; ich will Ihnen innerhalb vierzehn Tagen dafür die baare Summe von zehntausend Thalern auszahlen; aber als Preis meiner Vermittelung bei diesem Handel bedinge ich mir aus, daß Sie mir jeden anderen Gegenstand, den Sie aus dem Besitze jenes unglücklichen Mannes an sich gebracht haben, ausliefern — jeden, auch den geringsten, und wäre es auch nur ein bloßer Streifen Papier.

Sandrart schüttelte heftig den Arm des jungen Mannes ab.

Herr von Hornstein, sagte er, Sie misbrauchen die Freundlichkeit, womit ich auf Ihre Bitte Ihnen meine Sammlungen zeige.

Er warf heftig alle Schiebladen des Schrankes zu und schloß rasch die Thüren desselben.

Sie wollen nicht — Sie wollen lieber warten, bis ein Haufe der Feinde, die Franken überströmen, Ihren Schatz Ihnen raubt? Sie wollen lieber sich

wegen der Noth der Zeit von Ihrer Tochter trennen, als ...

Von meiner Tochter trennen! — wer denkt daran?

Sie selbst sagte mir ...

Larifari!

Herr von Sandrart legte die Hände auf den Rücken und ging, indem er die Melodie eines alten Liedes pfiff, in ein anderes Zimmer.

Lothar sah Herrn von Sandrart mit düsterem Blicke nach. Bei dem Benehmen des alten Herrn wäre ihm eigentlich nichts Anderes übrig geblieben, als sein Jägerkäppchen zu suchen und sich auf den Heimweg zu machen. Aber Eva trat mit einer Platte voll Erfrischungen ein, und er mochte sie durch eine Ablehnung nicht kränken; auch Herr von Sandrart setzte sich an den runden Tisch in seinem Wohnzimmer zu den jungen Leuten, und als ob er den Eindruck, den sein unfreundliches Benehmen hervorgebracht haben mußte, wieder verwischen wolle, begann er aufs Neue seinen Gast in der überaus lebhaften Weise zu unterhalten, die ihm eigen war. Nachdem er so eine geraume Weile, lange genug, um einen Nervenleidenden ums Leben zu bringen, geplaudert, sagte er mit besonders feierlichem Tone:

Hören Sie, Herr von Hornstein, ich habe Ihnen etwas anzuvertrauen; wollen Sie mir Schweigen geloben?

Das vollständigste, wenn Sie verlangen, versetzte Lothar, gespannt aufblickend; aber ich ahne, was Sie mir mittheilen wollen: ich bin durch den Zufall auf die Spur eines Geheimnisses gekommen.

Wäre es möglich! rief Sandrart.

Es scheint, fuhr Lothar fort, es bereitet sich etwas vor, und zwar nicht weit von uns; ich hatte mir vorgenommen, Sie darüber zu fragen; die Spur, die ich entdeckt, deutet auf ein großes, weit verbreitetes Netz.

Richtig, richtig! fiel Herr von Sandrart ein; ein großes, weit verbreitetes Netz, das soll es werden; aber die Spur, welche Sie entdeckten, kann Ihnen nur durch den Amtmann geworden sein.

Allerdings; zwar nicht durch ihn selbst, aber ...

Er ist der Einzige, dem ich etwas anvertraut habe. Ich will Ihnen aber meine ganze Erfindung mittheilen.

Ihre Erfindung? Um was handelt es sich denn?

Der Alterthümler schob seinen Stuhl dicht an den des jungen Mannes; dann raunte er ihm leise die Worte ins Ohr: Um eine Ducatengesellschaft!

Eine Ducatengesellschaft! rief Lothar verwundert aus, was ist das?

Der Alterthümler sah ihn mit triumphirenden Blicken an.

Was das ist, lieber junger Freund? was das ist? Das ist ein Mittel, reich zu werden für Jedermann, eine Alchymie, zu der es weder eines Studiums, noch kostbarer Metalle, noch höllischer Beihülfe bedarf; ein Gedanke, der über alle Weisheit unserer Weisen, dieser unpraktischen armen Teufel, von denen eigentlich nur der alte Seneca ein ganz tüchtiger klarer Kopf war, denn Seneca . . .

Hinausgeht, fiel Lothar ihm in die Rede, um durch einen hülfreichen Ruck die abirrenden Gedanken des Alterthümlers wieder in ihr Geleise zu bringen.

Ja wohl, und diese Ducatengesellschaft, fuhr Herr von Sandrart fort, diese Idee, welche die Welt umgestalten wird, ist meine Idee!

Sie können denken, wie gespannt ich bin!

Sagen Sie mir, lieber junger Freund, was wird bei diesen stürmischen Zeiten, bei dieser Revolutions- und Kriegsnoth in der Welt, von den Menschen mehr gefürchtet, als daß sie ihr Vermögen, ihr Amt, ihr Brod verlieren? Und zweitens, was ist überhaupt der tägliche Gedanke der meisten Individuen, wenn

nicht der, wie sie es erlangen können, ihre jährlichen Einkünfte um eine bedeutende Summe zu erhöhen?

Das ist ohne Zweifel sehr richtig, versetzte Lothar, der mit Vergnügen bemerkte, daß das Interesse an der Sache der Rede des alten Herrn eine ganz merkwürdige Klarheit verlieh.

Nun wohl, sprach Herr von Sandrart weiter, für beide Fälle habe ich ein Mittel. Ich habe eine Bürgschaft für Den, der sein Vermögen zu verlieren bangt, eine jährliche Rente für Den, der nicht genug hat, ein Hülfsmittel für Alle; die Welt hat nichts weiter zu thun, als sich in meine Ducatengesellschaft aufnehmen zu lassen, und ihr ist geholfen.

In der That, wenn Ihre Ducatengesellschaft das Alles hält, was Sie von ihr versprechen, so verdienen Sie, daß die Nachwelt Ihnen ein Denkmal errichte!

Sie wird es auch, mein Freund, sie wird es auch! lächelte Sandrart, sich vergnügt die Hände reibend. Hören Sie nur, wie ich das Ding ausgesonnen habe, und was zuvörderst zu thun. Es tritt mir zuerst eine Anzahl von Männern, ein Dutzend, nur ein halbes Dutzend bei. Diese Männer verpflichten sich, monatlich einen Ducaten in die Gesellschaftskasse zu zahlen. Das Geld wird verzinslich angelegt. Unter-

deß bemühen sich meine zwölf Gesellen, auch ihre Freunde für die Gesellschaft anzuwerben. Der Erste, welchen Sie — ich denke Sie mir als zum ersten meiner Jüngerkreise gehörend — also, der Erste, welchen Sie gewinnen, zahlt ebenfalls einen monatlichen Beitrag von einem Ducaten in die Kasse; der Zweite jedoch zahlt seinen Beitrag von einem Ducaten an Sie, an Den, der ihn gewonnen hat; gewinnen Sie einen Dritten, so zahlt dieser an die Kasse, der Vierte aber zahlt wieder an Sie. Haben Sie zwanzig angeworben, so erhalten Sie mithin zehn Ducaten monatlich; hundert von Ihnen gewonnene Mitglieder tragen Ihnen fünfzig Ducaten monatlich ein; können Sie mehr verlangen?

Sicherlich nicht! lachte Lothar.

Und wird es Ihnen schwer sein, rief Herr von Sandrart, hundert Mitglieder zum Beitritt zu gewinnen? Denn Jeder erhält dasselbe Recht, dieselbe Aussicht, sich durch andere Theilnehmer, welche er gewinnt, eine große, ins Unermeßliche ausdehnbare Rente zu verschaffen. Was nun den ungeheuern Fonds angeht, den wir durch die monatlichen Einzahlungen in die Kasse werden zusammenfließen sehen, so wird jedes in das große Buch eingetragene Mitglied, welches sein Vermögen, sein Einkommen, oder nur ei-

nen Theil desselben verliert, daraus reichlich und anständigst unterhalten. Nur ihren Ducaten haben solche verarmende Mitglieder nach wie vor unfehlbar zu bezahlen. Der monatliche Ducat ist der Grundpfeiler des Ganzen, der Mittelpunkt, um den sich Alles dreht. Der Ducat, sehe ich voraus, wird durch diese meine Idee der Mittelpunkt der Welt werden.

Das ist er leider bereits, sagte Lothar, auch ohne Ihre Erfindung!

Aber was sagen Sie zu meiner Ducatengesellschaft? fragte Sandrart mit triumphirendem Lächeln.

Sie macht Ihrem Scharfsinn die höchste Ehre; ich bedaure nur die letzten der angeworbenen Theilnehmer, die monatlich zahlen müssen und kein weiteres Mitglied mehr gewinnen können, das wieder an sie zahlt.

Kein Mitglied gewinnen können! Ah bah! wer sollte kein Mitglied gewinnen können? Wenn die Bewohner Europas angeworben sind, geht man zu den Wilden Afrikas und Amerikas über; ein Botocude muß den unendlichen Vortheil der Gesellschaft einsehen! — —

Es war unter solchen Gesprächen Abend geworden und nach und nach hatte die Dämmerung das alterthümliche Gemach erfüllt.

Ich werde den Heimweg antreten müssen, sagte Lothar.

Warten Sie, Herr von Hornstein! rief Herr von Sandrart, ich will Ihnen eine Schrift mitgeben, die Sie mir sorgfältig durchstudiren müssen; ich habe darin meinen Plan ausführlich entwickelt. Sie scheinen mir nicht ganz überzeugt; die Urheber großer Ideen stoßen ja leider immer — wie Columbus, der die Könige Spaniens auf den Knien bitten mußte, sich von ihm gnädiglich eine neue Welt schenken lassen zu wollen, und der ins Irrenhaus gekommen wäre ohne Isabella, denn die Frauen allein sind großen Gedanken zugänglich, ohne die Frauen wäre ...

Auf Ungläubige und Verkennung, Herr von Sandrart, fiel Lothar ein.

Ja, das ist es, sagte der Alterthümler und suchte in einem Haufen den Tisch bedeckender Papiere, das ist es. Ich glaube, da ist das Heft, ich kann nicht mehr deutlich sehen; aber dies wird die Schrift sein.

Lothar nahm das Papier, welches Herr von Sandrart ihm bot, rollte es zusammen und steckte es zu sich. Mit einem Händedruck verabschiedete er sich von dem Alterthümler. Eva begleitete ihn durch das Vorzimmer.

Ich habe mit Ihnen zu reden, Eva, sagte er hier

leise zu dieser; wollten Sie mich nicht eine kleine Strecke begleiten?

Eva ging zurück, um ein leichtes Tuch um ihre weißen Schultern zu schlingen, und schritt an der Seite des jungen Mannes die Stiege hinab und über den Schloßhof.

Drittes Capitel.

Eine höchst unglückliche Geschichte.

Was wollten Sie mir sagen, Herr von Hornstein? fragte Eva, als sie draußen vor dem Thore der Burg angekommen waren.

Ich will von Ihnen Abschied nehmen, Eva, und zwar mit einem Geständniß, von dem ich noch nicht weiß, wie ich es über die Lippen bringen soll; denn meine Worte werden mich in Ihren Augen als einen schlechten und treulosen Menschen erscheinen lassen und eine ewige Scheidewand zwischen uns aufführen. Aber ich bin Ihnen dieses Geständniß schuldig. Wir haben . . ., die Stimme des jungen Mannes stockte, als er diese Worte sprach — wir haben uns zu oft gesehen, Eva, als daß Sie nicht ein Recht auf eine Erklärung hätten, wenn ich plötzlich meine Besuche in Sandsee abbreche und nie zurückkehre.

Die Dunkelheit verhinderte Lothar, zu bemerken,

welche tiefe Blässe sich auf Eva's Antlitz lagerte, während sie antwortete: Sie wollen nie zu uns zurückkehren?

Hören Sie mich an, und Sie selbst werden mir verbieten, je wieder unter Ihre Augen zu kommen. Ja, Eva, das werden Sie, und das ist mir fast das Schmerzlichste bei meinem traurigen Schicksal.

Lothar sprach diese Worte mit einem Ausdruck so tiefen Kummers, daß Eva erschüttert seine Hand ergriff.

Um Gottes willen, was könnten Sie gethan haben, das so unverzeihlich wäre? welche Schuld könnte Sie drücken, die nicht bei einem jungen Mädchen Verzeihung fände, das sicherlich geneigt ist, allen Ihren Handlungen die beste Auslegung zu geben? O, vertrauen Sie mir...

Vollenden Sie nicht, Eva, lassen Sie sich nicht durch meinen Kummer das Herz erweichen, damit meine Mittheilung es später nicht desto tiefer und schmerzlicher verwunde.

Die beiden jungen Leute waren während dieser Reden den Weg hinabgeschritten, der von dem Schlosse niederführte; Lothar bog jetzt in einen Fußsteig ein, welcher sich rechts abzweigte und sich auf der mittleren Höhe des Berges hielt, auf welchem das Schloß

gebaut war; dieser Fußsteig führte durch Gebüsch zu einer in einen Baumgarten umgeschaffenen Halde, welche nach oben hin von den Gärten und Mauern des Schlosses überragt wurde, während sie unten an den Wald grenzte, der nach Nordosten und Osten hin die ganze Gegend bedeckte und mit den Nürnberger Reichsforsten zusammenhing.

Ich will Sie nicht zu weit von Hause entführen, sagte Lothar, wir wollen uns auf einen der gefällten Obstbaumstämme auf jener Halde setzen, und ich will Ihnen dort meine Geschichte erzählen. — Sie ahnen nicht, hob er dann, als sie die Stelle erreicht und sich niedergelassen hatten, wieder an, Sie ahnen nicht, weshalb ich nach Sandsee gekommen bin und die Freundschaft, das Vertrauen Ihres Vaters zu gewinnen gesucht habe!

So spannen Sie mich doch nicht länger auf die Folter!

Ich bin gekommen, um einen eigennützigen Zweck zu verfolgen, auf die unvermeidliche Gefahr hin, Ihren Vater zu verderben, ihn den Gerichten überliefert und als Verbrecher behandelt zu sehen.

O Gott! — Sie können das nicht im Ernste sagen.

Ich war nie ernster als in dieser Stunde. Mei-

netwegen freilich, um allein mein Glück zu sichern, hätte ich wol nie einen Plan gefaßt, der das Unglück eines Andern herbeiführen konnte. Aber ich habe eine Schwester, eine Schwester, deren verstohlene Thränen mich stachelten, deren nagende Sorgen mich das Unmögliche vollbringen lassen könnten. Sie müssen wissen, Eva, wir sind verwaist, meine Schwester und ich, und wir sind arm. Mein Vater, der nachgeborne Sohn einer nur mäßig begüterten Familie, war gezwungen, sich selbst einen Weg durch die Welt zu bahnen. Er war zu abenteuerlicher und unabhängiger Gemüthsart, um sich mit dem Gedanken befreunden zu können, eine Zuflucht in dem unvermeidlichen Asyle nachgeborener Söhne, der Kirche, zu suchen. Nach einigen vergeblichen Ansätzen, sich eine Laufbahn zu eröffnen, trat er endlich in englische Kriegsdienste und wurde sehr bald darauf mit seinem Regiment nach Indien geschickt. Nach zwölfjährigem Aufenthalt in diesem Welttheile kehrte er in die Heimat zurück. Obwol noch in der Blüte seiner Jahre stehend, hatte er dennoch Ansprüche auf ein Ruhegehalt erworben, von dem er im Vaterlande seinem Stande angemessen leben und mit einiger Sparsamkeit eine Familie ernähren konnte. Er heirathete; meine Mutter schenkte ihm zwei Kinder, eine

Tochter und mich. Mein Vater war ein Mann von zuverlässigem Charakter, dem Niemand je Leichtsinn oder Pflichtvergessenheit vorzuwerfen vermocht hat. Desto auffallender blieb es seinen Bekannten, daß er bei unserem Heranwachsen so unbesorgt um das Schicksal seiner Kinder in die Zukunft zu blicken und so wenig daran zu denken schien, welches Loos unserer nach seinem Tode harre. Machten Freunde ihm Vorstellungen in dieser Beziehung, so lächelte er und gab ausweichende Antworten; meiner Mutter Sorge jedoch stillte er mit der immer gleich zuversichtlich wiederholten Verheißung: „Am 1. Januar 1785 wird Jemand kommen, der Eure Zukunft sicher stellen wird; ich habe in Indien einem Manne das Leben gerettet, und dieser Mann wird meinen Kindern ein Vermögen hinterlassen, größer als das, welches unsere Familie je besessen hat." Weiterem Nachfragen wich mein Vater aus. Es blieb für meine Mutter nichts übrig, als ruhig den 1. Januar des Jahres 1785 abzuwarten, während mein Vater sich darauf beschränkte, uns den Unterricht geben zu lassen, den seine sehr mäßigen Mittel ihm zu bestreiten erlaubten.

Jahre verflossen; aber bevor noch jener erwartete Zeitpunkt eintrat, starb mein Vater. Sein Ruhegehalt wurde für die Witwe um zwei Drittel geschmä-

lert. Meine Mutter war genöthigt, ihr kleines eingebrachtes Vermögen anzugreifen. Mit desto ängstlicherer Spannung sah sie dem erwarteten Retter aus Indien entgegen. Die Zeit verrann, das Jahr 1784 lief ab; der erste Januar 1785 kam. Meine Mutter hatte in der vorhergehenden Nacht kein Auge geschlossen. Sie erhob sich am frühesten Morgen und saß harrend bis zum Abend am Fenster unserer Wohnung. Aber der Tag verging, der Abend, die Dämmerung, die Nacht kamen, Niemand setzte den Fuß über unsere wenig besuchte Schwelle. Die Aufregung meiner Mutter war in vollständige Fieberschauer übergegangen. Sie war im Begriff, sich zu Bett zu legen, da zog plötzlich unten eine kräftige Hand die Klingelschnur an der Hausthür. Meine Mutter stieß einen Schrei aus. Ich sprang mit dem Lichte die Treppe hinunter über den Flur und riß die Thür auf. Ein Lohnlakai stand draußen; er reichte mir einen Brief und entfernte sich mit den Worten: Antwort bedarf es nicht.

Sie können denken, Eva, mit welcher zitternden Hast meine Mutter den Brief aufriß, als ich ihn in ihre Hände gelegt hatte. Er enthielt ungefähr folgende Zeilen:

„Hochgeehrteste Madame! Ihr verstorbener Herr

Gemahl wird Ihnen die Ankunft eines Freundes auf den heutigen Tag angekündigt haben. Dieser Freund ist eingetroffen, aber er ist krank, zu krank, um ganz sein Versprechen halten und persönlich Sie begrüßen zu können. Diese Zeilen jedoch sollen Hochdero Sorge über den wesentlichsten Theil meiner Versprechung beruhigen. Nach meinem Tode, der nicht mehr weit entfernt ist, wird man Ihnen, Madame, mein Testament und alles Das einhändigen, was ich für die Kinder meines verstorbenen Freundes bestimmt habe.

Am 1. Januar 1785.

Ralf v. Haßbeck."

Meine Mutter umarmte uns mit freudiger Heftigkeit, nachdem sie diese Zeilen gelesen; am anderen Tage eilte sie, die Bekanntschaft des Mannes, dem wir so viel Dank schuldig werden sollten, zu machen und ihm ihre Pflege in seiner Krankheit anzubieten. Ohne Mühe machte sie seinen Aufenthalt ausfindig. Er hatte im Hause seines jüngeren Bruders, des deutschen Ordensritters Ludwig von Haßbeck, ein Stockwerk bezogen, welches er ganz für sich allein in Besitz genommen und das Niemand betreten durfte als ein malayischer Knabe, der ihm diente. Meine Mutter wurde nicht vorgelassen; auch als sie am zweiten Tage zurückkehrte, ließ sich der Kranke mit

seinen Leiden entschuldigen, und erst nach geraumer Zeit gefiel es ihm, sie eines Tages zu sich rufen zu lassen. Sie mußte meine Schwester und mich mit sich bringen. Er erwartete uns nicht in seiner Wohnung, sondern in einem Gemache seines Bruders. Ich werde nie den Eindruck vergessen, den die Erscheinung dieses Ralf von Haßbeck auf mich gemacht hat. Er war groß, stark gebaut, schwarzen Haares, das vor der Zeit ergraut und über der Stirn stark geschwunden war; sein Auge hatte etwas düster Brennendes, aber zugleich Wildscheues, und überhaupt lag in seinem Wesen nichts Herausforderndes, oder gar Einschüchterndes; sondern eher drückte sich darin eine für einen Weltfahrer ziemlich auffallende Scheu und Unruhe aus; auch hatte er die seltsame Gewohnheit, sich immer in der Nähe der Wand zu halten und meist aufrecht mit dem Rücken an sie gelehnt zu sprechen. Sein Gesicht war von seinen Leiden, deren eigentliche Beschaffenheit Niemand erfahren konnte, mit einer blaugelben Blässe überzogen, aber von dunkelrothem Geäder durchflochten, und ein Paar blaue Flecke, wie von unterlaufenem Blute, als ob er einen Sturz erlitten oder eine Mishandlung erfahren, trugen das ihrige bei, um dieses Antlitz noch unheimlicher zu machen.

Seine Unterredung mit meiner Mutter war kurz und trocken. Er ließ sich von meinem Vater erzählen, hörte aber, wie es schien, den eifrigen Mittheilungen der Witwe ziemlich zerstreut zu. Meine Mutter hieß uns, ihm die Hand küssen, er wehrte es jedoch mit einer heftigen Geberde ab. Obwol er uns zu seinen Erben einsetzen wollte, schien er doch nicht die mindeste Theilnahme für uns zu empfinden.

Die Unterredung wurde von ihm abgebrochen, als meine Mutter über ihre Lage zu klagen beginnen wollte. Machen Sie sich keinen unnützen Kummer, Madame, sagte er; es ist für Alles gesorgt; nur vergessen Sie nicht, Ihrem Sohne die Kenntniß fremder Sprachen beibringen zu lassen. — Wir wurden entlassen und sahen den seltsamen Menschen niemals wieder.

Es muß eine unheimliche Erscheinung gewesen sein, dieser wilde Haßbeck, fiel Eva ein, die voll Spannung Lothar's Erzählung anhörte.

Wissen Sie etwas von ihm? fragte Lothar überrascht.

Mein Vater hat mir zuweilen von ihm erzählt, auch von einer märchenhaften Tradition über die Ahnin der Haßbeck; doch hat er mir nur Einzelnes und Verworrenes mitgetheilt, aber er hat, wie

ich glaube, eine ausführliche Schrift darüber aufgesetzt.

Von dieser Ueberlieferung weiß ich nichts. Doch lassen Sie mich meine Erzählung vollenden. Ein Vierteljahr nach der Rückkehr Ralf's von Haßbeck erfolgte wirklich der Tod desselben, den er immer als nahe bevorstehend angekündigt hatte. Er war, wie es hieß, nach einem schweren Todeskampfe, ja nach der Behauptung Vieler mit allen Zeichen der Erdrosselung an seinem Körper, in der Nacht gestorben. Früh am Morgen wurde meine Mutter von dem Bruder des Verschiedenen in das Sterbehaus berufen. — Ludwig von Haßbeck empfing sie und forderte sie auf, mit ihm den Nachlaß des Todten zu untersuchen, da er von seinem Bruder erfahren habe, daß wir die testamentarischen Erben desselben sein würden. Meine Mutter fand in der Wohnung des Verstorbenen ein seltsames wüstes Durcheinander und an den Möbeln Spuren von Gewaltthätigkeit, die man, jedoch nur mit geringem Erfolge, beseitigt oder weniger auffallend gemacht zu haben schien. Es war eine Verwirrung in den Gemächern des Todten, als wäre ein böser Geist mit zerstörendem Fluge und tödtendem Hauche durch diese Räume gefahren. In grellem Contraste damit standen die Zeugnisse eines

üppigen, königlichen Reichthums: goldene, mit Edelsteinen besetzte Gefäße, orientalische Waffen, Teppiche aus Tigerfellen und andere Schätze des Morgenlandes. Auf dem Bette des Todten, zu den Füßen der Leiche saß der malayische Knabe und sang stille für sich hin ein Lied in seiner Landessprache, das einen unheimlichen Klang, eine klagende, lang gezogene Weise hatte, die hohl und wie aus einer unergründlichen Tiefe aus seiner Brust heraufkönte.

Meine Mutter und der jüngere Haßbeck ließen sich keine Mühe verdrießen, um einen hinterlassenen Willen des Verstorbenen zu finden. Auffallender Weise aber war nirgends ein solches Schriftstück zu entdecken. Wie sie auch forschen und alle Gelasse der Wohnung durchstöbern mochten — es war kein Testament vorhanden!

Ich brauche Ihnen nicht zu schildern, Eva, welch furchtbarer Schlag dies für meine gute Mutter war. Ich sehe sie noch vor mir, wie sie um Mittag heimkehrte, blaß, zitternd, sprachlos von Aufregung und Verzweiflung. Auch überlebte sie diese Prüfung nicht lange. Ihr Charakter hatte nicht Schnellkraft genug, daß sie sich nach einem solchen Schlage wieder hätte aufrichten können. Sie starb, von Gram und Nahrungssorgen und Angst um unsere Zukunft gebeugt,

schon im folgenden Jahre. Der einzige Trost, den sie mit hinübernahm, kam ihr von Ludwig von Haßbeck. Dieser war eines Tages unvermuthet an ihr Krankenbett getreten und hatte ihr die Versicherung gegeben, daß er für mich sorgen und meinen Eintritt in seinen Orden vermitteln werde.

Er hat Wort gehalten; er hat die Mittel beschafft, um mich in einer Erziehungsanstalt in der Schweiz unterhalten zu lassen, und dann hat er mich als Candidaten an den Hof des Hoch- und Deutschmeisters gebracht, wo meine Einkleidung zum Ritter bevorsteht. So wäre also für mich gesorgt, und wenn ich auch diesen letzten Schritt zu einer Bestimmung, die ich nicht freiwillig gewählt habe, mit schwerem Herzen thue, so werde ich doch genug Kraft der Entsagung besitzen, um ihn ohne Klage zu thun. Aber neben mir in diesem Leben, welches uns stets die Opfer unserer theuersten Empfindungen abfordert, ohne sie durch etwas Anderes zu ersetzen, als durch eine traurige und herzerkältende Erfahrung und die Selbstsucht, die zerstörte Illusionen uns einflößen — neben mir, sage ich, steht eine Schwester, eine theure, angebetete Schwester. Sie ist von den nächsten Verwandten meiner Mutter nach dem Tode der letzteren aufgenommen und erzogen worden; diese Leute haben

Alles für sie gethan, was in ihrer Macht lag, und stehen jetzt im Begriff, um sie für immer zu versorgen, ihr eine Stelle in einem Frauenstifte zu verschaffen. Irene mag, sie kann gegen diese Bestimmung nicht ankämpfen. Und doch würde es ihr das Herz brechen, wenn sie wirklich und unwiderruflich die Brücke zum Leben und zum Glücke hinter sich zerstört sehen müßte. Denn Irene liebt, und liebt einen Mann, der arm und ohne Hülfsquellen ist, wie sie. Was soll sie thun? Ihr Herz verbietet ihr, den Schleier zurückzuweisen, um irgend eines andern Mannes Frau zu werden; aber es verbietet ihr auch, ein Gelübde abzulegen, das ein ihre Kräfte übersteigendes Opfer von ihr verlangt.

Ich bedaure Ihre Schwester in tiefster Seele, sagte Eva, indem sie eine Thräne aus ihrer Wimper wischte; aber, fuhr sie fort, wie steht das Alles mit dem in Verbindung, was Sie zu uns nach Sandsee führte?

Wie soll ich Ihnen diesen letzten Theil meiner Erzählung mittheilen, Eva, ohne zu tief Ihr kindliches Herz zu verletzen? Es lastet, ich weiß nicht, ob Sie eine Ahnung davon haben oder nicht — es lastet auf Ihrem Vater ein Verdacht — glauben Sie nicht, daß ich ihn zuerst gefaßt, schon meine Mutter

sprach ihn vor mir aus — ein Verdacht, den meine Nachforschungen in hohem Grade bestätigt haben. Ihr Vater hat seine Sammlerleidenschaft mit einer Rücksichtslosigkeit befriedigt, die ihm bereits sein Vermögen kostete und ihn zwang, sich hieher auf das Land zurückzuziehen; aber er hat — es ist das ja so oft bei Sammlern, die sonst durchaus Ehrenmänner sind, der Fall — er hat noch mehr gethan, er hat Gegenstände . . .

Ich weiß, was Sie sagen wollen, Herr von Hornstein, fiel Eva dem jungen Mann in die Rede, aber ich ahnte nicht, daß auch Sie diesen ungerechten, abscheulichen Verdacht aussprechen könnten!

Zürnen Sie mir nicht, Eva; ich muß Ihnen Alles sagen. Ihrem Vater gelang es ein paar Mal, sich Zutritt zum wilden Haßbeck zu verschaffen, um dessen aus der Fremde stammende Besitzthümer zu sehen. Er war bei ihm am Tage vor der Nacht seines Todes; er blieb bei ihm bis zum Einbrechen der Dämmerung. Der Verdacht meiner Mutter nun ging dahin, Herr von Sandrart habe dem Reize nicht widerstehen können, von den indischen Schätzen Haßbeck's sich etwas zuzueignen, und habe dabei zugleich durch ein Versehen, ohne alle Absicht, sich des Testaments bemächtigt!

Das ist unverantwortlich von Ihnen! rief Eva und erhob sich rasch von der Seite Lothar's.

Hören Sie mich bis zu Ende...

Wenn mein Vater eine solche Handlung begangen, würde er nicht, sobald er den Irrthum gewahr geworden wäre, ihn gut zu machen gewußt haben?

Nein, er konnte seine Handlung nicht eingestehen, er konnte auch keine Ausflucht gebrauchen; denn er hätte seine Angaben vor Gericht beschwören müssen. Welche Ausflucht hätte er brauchen sollen? wie erklären, daß in seiner Hand das Testament Haßbeck's sich finde?

Dann, sagte Eva, hätte er es, ohne sich zu nennen, dem Gerichte eingesandt.

Freilich hätte er es können, sagte Lothar, aber es ist nicht geschehen. Und ist es denn sicher, daß er ein solches, gewöhnlich versiegeltes Schriftstück geöffnet hat? Hat er es nicht vielleicht, ohne lange seinen Inhalt zu untersuchen, still beseitigt, sobald er die unangenehme Entdeckung gemacht, daß er etwas genommen, was er nicht nehmen wollen, was keinen Werth für ihn habe? Genug, das Testament ist bis auf diese Stunde verschwunden geblieben.

Und Sie sind nach Sandsee gekommen, es hier

zu suchen? sagte Eva mit zitternder Lippe und unbeschreiblicher Bitterkeit des Tones.

Ja!

Und haben es natürlich nicht gefunden! O, Sie hätten die Mühe sich sparen können, Herr von Hornstein! Aber ich glaube, Ihre Geschichte ist zu Ende, und es ist spät geworden.

Eva! Eva! — gehen Sie nicht! rief der junge Mann aufspringend und den Arm des Mädchens ergreifend; nur noch wenige Augenblicke hören Sie mich an. Ich habe die Schrift nicht gefunden, aber ich habe etwas Anderes gefunden, was in auffallender Weise den Verdacht rechtfertigt, der mich hieher führte.

In der That? ich bin sehr neugierig darauf, sagte Eva mit derselben Bitterkeit; was ist es, was Sie entdeckt haben?

Ihr Vater besitzt ein indisches Götzenbild . . .

Eines? er besitzt vielleicht ein halbes Dutzend solcher unnützen Dinge, die seine harmlose Freude ausmachen.

Ja, aber eines, welches mindestens den Werth von 15,000 Gulden hat und das nur aus dem Besitze des wilden Haßbeck herrühren kann, ein Kleinod, das Herr von Sandrart wenigstens nie zu kaufen reich genug war.

Er hat mir nicht gesagt, daß irgend ein Stück seiner Sammlung einen solchen Werth habe.

Er leugnet diesen Werth auch, er macht sich vorsätzlich blind dagegen und wird zornig, wenn man darauf besteht. Warum das Alles, Eva, wenn es nicht das natürliche Sträuben seiner Seele ist, sich zu gestehen, daß er nicht allein eine Merkwürdigkeit, ein Ding, welches blos für den Sammler Werth besitzt, mit der genialen Gewissensweite der Leute, die Steckenpferde reiten, genommen, sondern daß er sich eines wirklichen Schatzes bemächtigt habe?

Wohl, antwortete Eva nach einer Pause bestürzten Schweigens; so vollenden Sie doch Ihr Werk, bringen Sie die Häscher her, lassen Sie meinen Vater in den Kerker werfen!

Eva! sagte Lothar aufspringend und heftig beide Hände des jungen Mädchens ergreifend; Eva, ich habe diese Worte von Ihnen nicht verdient. Seien Sie unparteiisch, versetzen Sie sich in meine Lage und sagen Sie mir dann, ob Sie mir zürnen können! O, kennten Sie nur meine Schwester! Kennten Sie ihr schönes, inniges und doch so hoffnungsloses Verhältniß zu meinem edeln Freunde Leopold Schönreuth! Sie würden mir Abbitte thun für Ihre Vorwürfe!

Aber ich sehe nicht, was Sie abhält . . .

Was mich abhält, weiter zu gehen? Eva, das sind Sie, allein Sie! Mit jedem Tage, wo ich Sie wieder sah und näher kennen lernte, wurde es mir schwerer, als ein eigensüchtiger Späher über Ihre Schwelle zu treten und die Maske einer Täuschung zu tragen, hinter der für Sie ein Unglück lauerte.

Sie haben Unrecht, Herr von Hornstein, erwiderte Eva kalt. Was bringen Sie mich in Anschlag, wo es für Sie einfach darauf ankommt, Ihr Recht zu verfolgen? Freilich, fuhr sie fort, und ihre Stimme begann zu schwanken, freilich wäre es offener und edler von Ihnen gewesen, wenn Sie sich mir früher anvertraut, wenn Sie meine Hülfe in Anspruch genommen hätten. Glauben Sie mir, Sie wären dann rascher zum Ziele gekommen — wenn es hier überhaupt ein Ziel zu erreichen gibt.

Eva hatte Lothar ihre Hand entzogen, aber er erfaßte sie wieder und sagte: Zürnen Sie mir nicht länger, ich bitte Sie! Ich kann meine Rolle nicht zu Ende führen, ich gebe sie Ihretwegen auf, Eva, nur Ihretwegen, und scheide darum für immer. Lassen Sie mich nicht in Unfrieden scheiden!

Das junge Mädchen schien plötzlich durch diese Worte wunderbar erweicht zu werden.

Begehen Sie keine Uebereilung, sagte sie; ich habe heute, als Sie im Scherz uns zu Verbündeten machen wollten, den Bund mit Ihnen zurückgewiesen; jetzt trage ich Ihnen im Ernst einen Bund an: lassen Sie mich Ihr Vorhaben wieder aufnehmen, lassen Sie mich unter den Schätzen meines Vaters suchen; wenn die Urkunde darunter ist — ich finde sie.

Und wenn Sie sie fänden — was, Eva, könnte ich jetzt damit thun? Würde ich etwas Anderes damit beginnen können, als sie in derselben Vergessenheit begraben zu lassen, in der sie bis jetzt geruht hat?

Ich verstehe Sie nicht — erklären Sie mir diesen Widerspruch.

Wenn wir das Testament fänden, erwiderte Lothar, so hätten wir seine Bestimmung gegen Diejenigen geltend zu machen, welche durch ihre Verwandtschaft die natürlichen Erben Ralf's von Haßbeck geworden sind. Man würde vor Gericht alle nur erdenklichen Zweifel, Einreden und Gründe wider die Echtheit der von uns beigebrachten Urkunde hervorsuchen. Um mein Recht zu verfolgen, hätte ich nachzuweisen, wie das Testament in meinen Besitz, wie es in den Besitz Ihres Vaters gekommen. Und nun wissen Sie, daß sich über die Todesart des wilden

Haßbeck ein dunkles und unheimliches Gerücht verbreitet hat. Man hat sich das Wort Mord zugeflüstert. — Eva, kann ich vor die Gerichte gehen, um das Zeichen zu einer Untersuchung zu geben, welche sich sofort über Ihren Vater erstrecken würde? Sehen Sie nicht, mit welchen Voraussetzungen der schleichende Argwohn der Justiz sich ihm nähern würde? Denken Sie sich nun den Umstand, daß Ihr Vater der heimliche Besitzer eines kostbaren Kleinodes aus den Schätzen Ralf's von Haßbeck ist, zur Kunde der Gerichte gekommen, und . . .

O Gott! rief Eva und verbarg überwältigt das Gesicht in ihren Händen.

Sie sehen, wir können nichts thun, als uns unserem Schicksale ergeben, fuhr Lothar fort. Wir müssen scheiden; ich glaube, es ist gut für uns Beide, wenn wir es ein Scheiden für immer sein lassen! — Ich bin unglücklich, sehr unglücklich, aber es tröstet mich, daß ich zum Theil mein Unglück trage um Ihretwillen!

Nein, das sollen Sie nicht! nein, nein, ich will kein Opfer von Ihnen! rief Eva, aber . . . o Gott, setzte sie hinzu, ich muß es ja wollen — mein armer Vater!

Eva brach in einen Strom von Thränen aus.

Lothar zog sie an sich, sie gab sich ihm willenlos hin und schluchzte an seiner Brust.

Fassen Sie sich, Eva! sagte er nach einer Weile. Lassen wir Gott walten, der immer hart gegen die Menschheit, aber auch immer voll Barmherzigkeit gegen die Einzelnen ist!

Er drückte voll heißer Innigkeit lange seine Lippen auf ihre Stirn und ließ dann das weinende Mädchen sanft auf den Baumstamm niedergleiten, auf dem er vorher an ihrer Seite gesessen. Dann verschwand er mit raschen Schritten auf dem Fußpfade, der ins Gebüsch führte.

Viertes Capitel.

Der erste Aufzug eines vaterländischen Trauerspiels: „Arme Deutsche.“

Lothar schlug auch auf seinem Heimwege nicht die Fahrstraße ein, sondern folgte wieder dem einsamen Fußpfade durch die Waldungen, den er am Tage gekommen. — Es war tiefe Nacht geworden, aber eine helle holde Nacht, wie sie auf heiße Tage des höchsten Sommers zu folgen pflegt. Die Glühwürmer leuchteten im weichen Moose, welches der Fuß des Wanderers niedertrat. Die heißen Sonnenstrahlen hatten am Tage aus den harzigen Stämmen der Tannen einen Duft hervorgelockt, der jetzt noch vorherrschend war und sich mit dem erdigen Waldgeruch vermischte, um ihm eine eigenthümliche herbe Frische zu geben. Eine völlige Stille, ein Meer von Schweigen herrschte in den Waldungen; nur zuweilen hob sich ein schlummernder Vogel, geschreckt von Lothar's

Nahen, aus den Wipfeln empor und schnellte mit schlaftrunkenem Flattern die Zweige durcheinander. Sonst war kein Laut vernehmbar, als der Schritt des Fußgängers, der auf seinem Pfade eine Reihe bald leise zischender, bald dumpfer, bald scharf abbrechender Töne hervorrief, je nachdem seine Sohle über eine elastische Schicht Fichtennadeln glitt, oder im Moose erstarb, oder ein Stück abgefallener Tannenrinde und dürres Reisig niedertrat; Töne, die bei Tage Niemandes Ohr aufgefaßt hätte, und die jetzt in der nächtlichen Stille eine laute, launenhafte und verworrene Scala bildeten.

Obwol Lothar keineswegs eilte, so fühlte er sich doch nach einiger Zeit von einer großen Schwüle niedergedrückt, so daß er seinen Schritt noch mehr zu mäßigen gezwungen war. Er blickte empor und sah, daß der Himmel sich mit schwarzen und drohenden Wolken einhüllte. Er achtete dieser Warnungen nicht; er war zu sehr in seinen Schmerz versunken, um für etwas Anderes Sinne zu haben. — Welchen bleibenden Eindruck mußten seine Geständnisse bei Eva hinterlassen? Das war die Frage, die ihn allein beschäftigte und nicht wieder loslassen zu wollen schien. Damals, als er seinen Plan entworfen hatte, bei dem Alterthümler ein dem Anschein nach entwen=

detes Eigenthum aufzusuchen, hatte er nicht erwartet, auf seinem Wege ein Wesen wie Eva zu finden, dessen Glück und Zukunft er zu Boden treten mußte, um an sein Ziel zu gelangen. Sie flößte ihm zuerst ein tiefes Mitleiden, dann nach und nach immer größere Theilnahme ein. Er war bald sogar nicht mehr im Stande, sich klar darüber zu werden, ob es mehr diese Theilnahme oder die alte Absicht sei, was ihn nach Sandsee führe. Freilich waren auch seine Anstrengungen, zu dieser Klarheit über sich zu kommen, keineswegs sehr groß oder eifrig wiederholt, und so kam es, daß er eben hinging, immer öfter ging und zuletzt, wie wir gesehen haben, weder durch Sonnenglut, noch auch durch Schauer, Sturm oder Regen sich abhalten ließ, zu gehen. Der Vorwand, die Sammlungen und die Unterhaltung des Alterthümlers, war ja der beste von der Welt; daß in Eva etwas vorgehen, daß sie sich fragen könne, weshalb er komme, daran dachte er nicht. Er machte ihr ja nicht den Hof; ein einfaches, still freundliches Begegnen fand zwischen den jungen Leuten statt, mehr nicht. Nach und nach freilich begannen ihre Blicke sich zu suchen und suchten selten vergebens. Diese Blicke enthielten dann gegenseitig von jener stillen Freundlichkeit ein überaus großes Maß, so viel nur immer

sich hineinlegen kann, in ein Paar junger glänzender Augen von dunkelm Blau! Der Schleier, der für Lothar selbst über seiner stillen Neigung lag, wurde immer dünner und durchscheinender und war zuletzt nur noch so hauchartig fein, wie der zarte Flor, der um ein Schilfrohr im Herbstwinde spielt. So kam es denn auch, daß heute ein einziges Wort ihn hatte zerreißen können. Eva hatte gesagt, sie wolle Sandsee verlassen, und hatte dies mit einer eigenthümlichen Miene, mit einer unsichern Betonung, in einer Art gesagt, die mit ihrem einfachen und klaren Gemüthe nicht im Einklange stand. Sandrart dagegen hatte später von einem solchen Vorsatze nichts wissen wollen und die Sache mit einem „Larifari" als etwas, das gar nicht in Rede stehe, beseitigt. — Lothar hatte dadurch augenblicklich Eva's Absicht durchschauen können. Ihr feiner weiblicher Sinn hatte Gefahren geahnt in einem ferneren Schlafwandeln nebeneinander her; sie war vielleicht einem unbewußten, jedenfalls aber richtigen Triebe gefolgt, indem sie ein Wort aussprach, welches geeignet war, ein unbestimmtes und sorglos weiter gesponnenes Verhältniß zur Klarheit zu bringen. Lothar gab ihr vollständig Recht, daß sie es gethan; er fühlte aber Gewissensbisse, daß sie ihm habe zuvorkommen müssen, und machte sich

Vorwürfe, daß er sich nicht selbst gesagt habe, wie man nicht ohne Ziel und ohne sich Rechenschaft zu geben, in den stillen Zauber einer Neigung versinken dürfe, gleich einem Orientalen in einen Opiumrausch. Ja, Eva hatte Recht, wenn sie Gefahren in diesem Verhältniß sah; aber setzte dies nicht voraus, daß sie ihr eigenes Herz verstrickt fühlte, und war es nicht eigentlich ein mittelbares Geständniß, was in ihrem Vorgeben lag? Lothar hatte nie erfahren, daß sie eine Unwahrheit gesagt; daß sie es jetzt gethan und über sich gewonnen, bewies, wie tief sie sich das Verhältniß zu Herzen genommen und wie schwer es auf ihr lag.

Diese Betrachtungen hatten Lothar's Kopf am heutigen Tage durchkreuzt; unmittelbar darauf jedoch war ihnen eine andere gefolgt. Sie hieß: Ist es möglich, daß du jetzt noch länger die Rolle eines Spürers verfolgst und mit verderblichen Absichten eine Schwelle übertrittst, an welcher dir die Liebe eines edeln Mädchens entgegenkommt? Nein, aber du bist ihr volle und unbedingte Offenheit schuldig, wenn du jetzt von ihr gehst, um nie zurückzukehren; denn nie zurückzukehren ist deine Pflicht; ein gewissenloses Spiel mit dem Rufe und dem Herzen eines Mädchens, dem du nichts bieten kannst, darfst du nicht treiben.

Wir haben die Unterredung angehört, welche das Ergebniß dieser Betrachtungen des ehrlichen jungen Mannes war. Aber so voll von Widersprüchen ist das Herz, daß, während er sich sein Verhältniß jetzt auf immer abgebrochen dachte und er die letzte Erinnerung an seine Erscheinung aus dem Gemüthe des jungen Mädchens ausgetilgt wünschte, damit wieder die volle Unbefangenheit einer achtzehnjährigen Mädchenseele darin herrsche, er doch mit ängstlicher Unruhe sich fragte, wie sie über ihn denken müsse, und ob nicht ihre Kindesliebe alle ihre Neigung zu ihm aus ihrem Herzen vertilgt habe.

Während er so seines Weges dahinschritt und nur das klar in seiner Seele geschrieben stand, daß er alles Recht habe zu der tiefen Schwermuth, in welcher er mit seinem Schicksale haderte, hatte sich das Gewitter, welches vom Nachthimmel drohte, näher und näher gezogen. Einem Vorboten gleich lief ein plötzliches Wehen oben durch die Baumäste und sprang wie ein Eichhorn raschelnd von Wipfel zu Wipfel über, als ob es rastlos weiter müsse, seine Warnung vor dem nahenden Ungewitter meilenweit über die Waldungen zu tragen. Einzelne dicke Tropfen fielen nieder, aber die wirbelnden Windstöße waren mit Blitzesschnelle hinterdrein und fegten die Luft,

so daß der Regen nicht zum Ausbruch kam. Lothar hielt seine Schritte an und stellte sich Schutz suchend neben den Stamm einer Eiche, deren breites Laubdach eine undurchdringliche Wölbung bildete. Vor ihm lag eine kleine runde Lichtung, die ihn ein Stück des Himmels überschauen ließ.

Lothar blickte, nachdem er das Schloß seines Jagdgewehrs gegen den erwarteten Regenschauer gesichert, empor und sah, wie die gewaltigen Wolkenmassen sich aus ihrer dräuenden und wuchtigen Ruhe gelöst, und wie sie vom Sturm gepeitscht am dunkeln Himmel vorüberjagten, bald in schwarzen dichten Gebilden hoch oben, bald in flockigen flatternden Nebelzügen nahe über den Wipfeln her. — Der Sturm schien sich plötzlich mit wahrer Wollust in die weiche, elastische Laubwelt des Waldes zu stürzen. Er brauste zuerst mit einem furchtbaren Stoße hinein, unter dem ein heftiges Splittern und Krachen durch die Aeste lief, und dann ein tausendfältiges Wimmern, Pfeifen und Heulen begann. Die Flügel der Windsbraut schienen alle Schmerzes- und Schreckenslaute der Schöpfung, das Aechzen Erschlagener, den Wuthschrei Verrathener, den Nothruf versinkender Schiffer, von blutgedüngten Schlachtfeldern oder von öden Meereswüsten herbeizutragen und sie, in ein unendliches,

unbeschreibliches Wuth= und Klagelied gebracht, den Geistern des Waldes vorzujammern. Es war, als ob die Natur in furchtbarer Empörung endlich einmal tausendjährige Schmerzen austoben, ausschreien und an diesen wie Rohr sich beugenden Fichten= und Eichenstämmen empor dem Himmel ins Antlitz schleudern wolle.

Der Himmel blieb still über dieser Empörung!

Immer phantastischer flogen die Wolkenzüge daher, immer zerrissener in abenteuerliche dräuende Gestalten: wilde Rosse mit weithin flatternden Mähnen, Drachen mit hohen helmtragenden Riesen darauf, ein Schiff, an dessen Bord ein wirrer Knäuel dunkler Ungeheuer sich bekämpfte; eine ganze Welt phantastischer Wesen schien sich aus fremden Regionen losgerissen und erhoben zu haben und, während unten die Erde sich austobte, dort oben mit noch wilderer Leidenschaft wider den Himmel anzustürmen.

Der Himmel blieb still auch über dieser Empörung!

Lothar's Herz schlug hoch geschwellt bei diesem furchtbaren Losbruch der Elemente; die wilde Lust an jedem Aufruhr, die in einer kräftigen Menschennatur schläft, jauchzte hell in ihm auf — da schoß ein Strom von Feuer in seine Augen, und gleich

danach schmetterte ein Donnerrollen durch die Luft und über die Erde hin, als ob die Welt vernichtet werden solle!

Der Himmel hatte den Aufruhr gesehen und schleuderte die empörte Natur in ihre Ohnmacht zurück. Ein Schlag und ein Schmettern — die Wolkenungeheuer waren zerstoben, und das Wuthgeheul war ein leises Schmerzensstöhnen geworden.

Es liegt etwas furchtbar Ergreifendes in einem solchen Schauspiele. Es ist wie ein Ausbruch jener alten Empörung, welche in der mit einem Fluche getroffenen Creatur wider ihr unbegreifliches, geheimnißvolles Schicksal gährt; der Kampf der Titanen, das Grollen der Geister über die dunkle Bestimmung einer schmerzgeweihten Menschheit, der verzweifelnde Aufstand zertretener Völker — es ist Alles dasselbe, dasselbe Ringen und Kämpfen eines Dranges nach Freiheit und Recht, den, seinem Triumphe nahe, ein Blitz eines zornigen Gottes zurückschleudert.

Lothar war, da dem Losbruche des Gewitters noch immer der zu erwartende Regen nicht folgte, unschlüssig, ob er nicht seinen geschützten Standpunkt verlassen und weiter eilen solle, als seine Aufmerksamkeit plötzlich von einer neuen, höchst auffallenden Erscheinung gefesselt wurde. Er vernahm nämlich in nicht

großer Entfernung Hundegebell und gleich darauf das Wiehern eines Pferdes. Diese Laute machten ihm einen eigenthümlich unheimlichen Eindruck, obwol es sich erklären ließ, daß irgend ein nächtlicher Reiter durch den Wald heimkehre und daß er den Hunden eines streifenden Forstwarts begegnet sei. Wenige Augenblicke, nachdem die Töne verklungen, fuhr ein gewaltiger Nachtvogel über die Lichtung dahin. In dem Scheine, welchen ein neuer Blitz plötzlich in die Wipfel goß, hoben die vom Winde gepackten Aeste sich einen Augenblick wie die von Folterqualen verrenkten und sich windenden Glieder feuriger Riesen empor; die Eule, welche im Augenblick des Blitzes über die Lichtung fortgefahren war, ließ von den nächsten Bäumen her ein gezogenes Uhu hören, und unmittelbar darauf vernahm Lothar ganz deutlich und durchaus unverkennbar das Knallen einer Hetzpeitsche über seinem Kopfe. Er fuhr erschrocken zusammen.

Das ist die Ursel gewesen, leibhaftig, sagte er sich, und wenn ich nicht im nächsten Augenblicke die Bekanntschaft des wilden Jägers mache, so muß ich für mein ganzes Leben darauf verzichten.

Er trat ein Paar Schritte vor, um einen größeren Raum der Lichtung oben übersehen zu können; mit einem aus tiefem Grauen und Neugierde gemisch-

ten Gefühle hörte er in demselben Augenblick das Pferdegewieher sich wiederholen; ein dumpfes Rüdengebell folgte unmittelbar, dann noch einmal Peitschengeknall, Brausen und Rauschen in der Luft, und ganz dicht über den Wipfeln ein gedehnter klagender Hörnerton. Lothar erwartete, in jedem Augenblicke die Spitze des gespenstigen Zuges innerhalb des freien Raumes, den sein Auge beherrschte, erscheinen zu sehen; sein Herz schlug in stürmischer Spannung. Waffenklirren, ein Ruf wie: Harro, Harro! Peitschenknallen, hundertfache sich durcheinander und mit dem Rauschen des Sturmes vermischende Töne erschollen immer näher, immer dichter über ihm; sie mußten jetzt sichtbar werden, schon sichtbar sein, aber sein Auge erfaßte nichts als eine eben heranfliegende schwere Wolke, die ihre feuchten Schleier bis zu den obersten Zweigen der Bäume niederhangen ließ. In der nächsten Secunde war der Lärm schon weit jenseits der Lichtung.

Lothar athmete tief auf.

Das ist eine schauerliche Naturerscheinung! sagte er zu sich; wenn der wilde Jäger mir zum zweiten Mal begegnet — aber, Thor, der ich war! — ich hätte hineinschießen sollen, vielleicht wäre ich dadurch dem Wesen der Erscheinung auf die Spur gekommen.

Er wandte sich jetzt, um sein Gewehr zu nehmen, das er am Baume zurückgelassen hatte, und dann seinen Weg fortzusetzen, als er zu seinem nicht geringen Erstaunen an derselben Stelle, die er eben verlassen, am Stamme der Eiche eine hohe und dunkle Gestalt sah, welche plötzlich hinter ihm wie aus dem Boden aufgewachsen war. In dem Augenblick, wo er sie wahrnahm, streckte die Gestalt den Arm nach seiner an den Stamm gelehnten Flinte aus. — Lothar warf sich mit einem Sprung auf seine Waffe und erhaschte sie glücklich; der Fremde trat zurück.

Wer seid Ihr? rief Lothar mit keuchender Brust.

Aquila ab oriente! versetzte ruhig die Gestalt.

Sie hier? Sie sind's, Haßbeck? Um Gottes willen, wie kommen Sie hieher? rief Lothar, der die Stimme erkannte; ich versichere Ihnen bei meinem Seelenheil, ich habe Sie für den leibhaftigen wilden Jäger gehalten, so leibhaftig, wie er Heinrich IV. im Forste von Fontainebleau erschien! Sie haben sich wol hier im Walde verirrt?

Ja, sagte der Ritter Ludwig von Haßbeck mit einer ganz besonderen, wie spöttischen Betonung, ich habe mich verirrt. Und Sie, Hornstein?

Ich kam von Sandsee, vom alten Sandrart, über dessen Geschichten ich den späten Abend herankommen

ließ, ohne an die Zeit zu denken. Aber haben Sie gehört eben? es war grauenhaft! Was denken Sie über diese schaurige Erscheinung?

Was ich denke? nichts denke ich. Die Naturforscher sagen, das wüthende Heer seien Scharen einer großen Art von Nachteulen, welche mit ihren Fittigen und Schnäbeln die verschiedenen Töne hervorbringen, die ungebildete und leichtgläubige Menschen für Pferdegewieher, Hörnerklang, Hundegebell und Peitschenknallen zu halten pflegen. Wenn das der Ausspruch der Wissenschaft ist, was braucht man dann noch darüber zu denken?

Aber, fiel Lothar ein, ich habe in meinem Leben nicht vernommen, daß eine Eule Harro gerufen, mit einer Peitsche geknallt und mit Eisen und Bügeln gerasselt hätte!

Thut nichts, versetzte der Ordensritter ruhig, es sind doch Eulen!

Und wo lebt denn diese besondere Art in Scharen ziehender großer Schuhus, dieser befiederten Bauchredner, die alle möglichen Laute, welche gellen und rasseln, nachmacht? Ich habe in keiner Naturgeschichte eine Spur davon entdeckt.

Der Himmel weiß es — aber es sind doch Eulen!

Sie sagen das so sarkastisch, lieber Haßbeck, Sie glauben selbst nicht daran.

Ich selbst nicht? Bin ich der Mann, der sich gegen eine Autorität auflehnt? Die Wissenschaft sagt es, also ist es so; und gesetzt auch, es wären keine Eulen, so ist es doch jedenfalls etwas Anderes.

Das wird Niemand in Zweifel ziehen.

Also, lieber Lothar, merken Sie sich, daß man niemals wohlthut, sich mit seinem jämmerlichen Bischen Verstand gegen Das aufzulehnen, was die Autorität festsetzt.

Ja, ja, das sind so Ihre Sprüche! Aber trotz allem dem versichere ich Ihnen, ich bin wenig geneigt, an Ihre hornblasenden Käuze zu glauben. Eher noch ließe ich mir einreden, ich hätte wirklich und wahrhaftig den wilden Jäger Hans von Hackelberg mit seinen Gesellen über mich herbrausen hören, und hätte darauf jetzt seine persönliche Bekanntschaft zu machen das Glück, oder ich würde binnen wenig Augenblicken die ganze Gesellschaft in grünen Jagdkleidern mitten im Walde um eine kostbar besetzte Tafel gereiht und bankettirend finden. So erzählt man sich ja, daß es einsamen Wanderern begegnet!

Dazu hätten Sie denn nur Ihren Weg fortzusetzen, Lothar, sagte Haßbeck. Gute Nacht!

Wie? Sie wollen nicht mit mir heimgehen? Sie wollen bei diesem Gewitter, in dieser Nacht im Walde bleiben?

Wenn ich mich anschicken soll, beim Bankett des wüthenden Heeres den Vorsitz zu führen, so müssen Sie mich allein lassen.

Haßbeck wollte sich zum Gehen wenden. Lothar erfaßte seinen Arm.

Haßbeck, gehen Sie nicht! sagte er.

Weshalb nicht?

Sie sind nicht wohl aufgehoben in dem Kreise, in den Sie sich begeben wollen.

An der Seite meiner hundertjährigen Vorreiterin Tutursel nicht? fragte der Ordensritter mit wegwerfendem Tone.

Scherz bei Seite, man ist gegen Sie auf der Hut; es ist mir eine Warnung gegen Sie in die Hände gefallen.

Was wissen Sie? rief Haßbeck aus, indem er plötzlich seinen gewöhnlichen Ton sarkastischer Ruhe fallen ließ.

Ich weiß nichts, gar nichts, versetzte Lothar, indem er dem Ordensritter den Zettel reichte, welchen die erschossene Taube getragen hatte; aber dieses Blatt Papier, das auf irgend eine geheime Veranstaltung

oder ein Complot deutet, ist durch den Zufall in meinen Besitz gekommen; es ist mit den Worten unterzeichnet, welche Sie mir eben als Losung oder Erkennungszeichen zuriefen; ich schließe mit Recht daraus, daß Sie dem Bunde, oder was es sein mag, nicht fremd sind; und da man in dem Zettel vor einem Ordensritter L. v. H. warnt, so scheint es mir jedenfalls für Sie am räthlichsten, mit mir den Heimweg nach Ellingen einzuschlagen.

Ah bah! versetzte Haßbeck, was soll ich mit dem Zettel, den ich nicht lesen kann, wenn Sie anders nicht die Gefälligkeit haben, mir diesen Blitz da als Leuchte festzuhalten?

Aber Sie werden mir glauben . . .

Glauben? nun ja! Aber was thut's? Die Warnung kann wenig schaden, da Sie ja die Fürsorge gehabt haben, sie aufzufangen!

Das ist wahr, versetzte Lothar, aber . . .

Uebrigens, fuhr Haßbeck fort, weiß ich nichts von einer geheimen Veranstaltung, von einem Complotte; darum lassen Sie mich meinen einsamen Spaziergang fortsetzen; ich bin gerade mit stiller ascetischer Einkehr bei mir selber beschäftigt. Gute Nacht!

Haßbeck wandte sich ab und verschwand mit seinem schwerfälligen, wankenden Schritt in der Finsterniß.

Lothar sah ihm einen Augenblick nach. Offenbar hing die Botschaft der Brieftaube mit der nächtlichen Wanderung dieses Mannes zusammen, in dem Lothar einen Beschützer und Wohlthäter gefunden hatte und der ihm doch in all seinem Thun und Treiben so unaussprechlich fern und fremd geblieben war. Aber durch Grübeln ließen sich diese Räthsel nicht lösen, und zudem stand Lothar ja unter dem Einflusse mächtigerer, am heutigen Tage empfangener Eindrücke, die seinen Gedanken mit Gewalt eine andere Richtung gaben. So setzte auch er bald seinen Weg fort. Das Gewitter begann sich zu verziehen, der Sturm ließ nach, aber dafür gewannen rasch die Regenwolken die Oberhand und gossen immer dichtere Schauer in den Wald, den zugleich eine undurchdringliche Finsterniß tiefer und tiefer einhüllte. — Lothar war eine Strecke mit flüchtigen Schritten davongeeilt; aber nachdem er etwa zehn Minuten weit von der Lichtung gekommen, wo Haßbeck ihn verlassen, nahm er plötzlich wahr, daß er den Fußpfad verloren habe, und in eine ihm völlig fremde Gegend des Waldes gerathen sei.

Es blieb unserem Verirrten nichts übrig, als in der Richtung weiter zu schreiten, in welcher er sein Ziel liegen glaubte. Aber wie immer, wenn man sich

verirrt hat, diese Richtung war keineswegs die rechte und so kam es denn, daß Lothar immer tiefer in den Forst hineingerieth und mit sich zu Rathe ging, ob es nicht besser sei, unter dem Stamme eines schützenden Baumes noch einmal Halt zu machen und den Morgen abzuwarten. In diesem Augenblicke jedoch schimmerte ihm ein fernes Licht entgegen.

Gott sei gedankt! flüsterte er aufathmend. Solch ein Umherirren in stockfinsterer Nacht ist, wenn man nicht, wie der fromme Haßbeck, eine ascetische Absicht damit verbindet, zum Verzweifeln unangenehm!

Er wandte seine müden, strauchelnden Schritte dem Lichte zu, welches ihm aus irgend einer einsamen Zeidel-Mutter oder Tochter zu schimmern schien. Die einzigen Bewohner dieser Waldungen waren nämlich Leute, die der Bienenzucht oblagen und deren Gehöfte man, je nachdem sie unmittelbar bei der Reichsstadt Nürnberg zu Lehn gingen, oder von einem andern Zeidelgute abhingen, Zeidel-Mutter oder Tochter nannte; und so bescheiden das Unterkommen sein mochte, das sich in einer solchen abgelegenen Honigwirthschaft erwarten ließ, so froh eilte doch unser durchnäßter Wanderer diesem neuen Ziele zu.

Er gelangte nach einiger Zeit auf einen Holzweg

mit tief ausgefahrenen Geleisen, dem er folgte und der ihn bald dem Lichtkreis nahe brachte, dessen Schimmer sein Führer gewesen war. Hier aber tauchte vor seinen Blicken eine von der erwarteten völlig verschiedene Erscheinung auf. Statt eines einsamen Gehöftes sah er einen sehr geräumigen, in einer Vertiefung des Erdreichs aufgebauten Schuppen vor sich, der nur eine, gegen Südwesten schützende Wand hatte, an den anderen Seiten aber auf Holzpfeilern ruhte und mit einem Strohdach überdeckt war. An den Pfeilern hatte man Laternen aufgehängt, in der Mitte des Bauwerkes aber stand ein Tisch mit Windlichtern, und von den im Luftzuge flackernden Strahlen dieser Beleuchtungsanstalten wurde eine große und dem Anschein nach heftig bewegte Versammlung von Männern beschienen.

Es mochten fünfzig oder sechzig Männer sein, die unter dem Strohdache zusammengedrängt waren. Als Lothar näher kam, sah er, daß die meisten von ihnen Jagdkleider, fast alle aber Waffen trugen; auch vernahm er bald den stetigen cascadenartigen Tonfall, den die Worte einer Rede hervorbringen, obwol er noch viel zu weit entfernt war, um irgend einen bestimmten Laut auffassen zu können. — Er hielt den Schritt an, um bei sich Rath zu pflegen, ob er zu-

rückgehen oder sich in die seltsame nächtliche Versammlung mischen solle, unter deren schützendes Dach ihn der noch immer niedertropfende Regen trieb. Da schlug plötzlich, so überraschend, als ob sie aus einem der nächsten Baumstämme hervortönte, dicht neben ihm eine Stimme an sein Ohr:

Wer da?

Lothar war erschrocken bei diesem unerwarteten Ruf; ein mit einer Büchse bewaffneter Mensch stand hart vor ihm und streckte die Hand nach ihm aus.

In diesem Augenblicke der Ueberraschung und der Verwirrung durchkreuzte die Erinnerung an das Losungswort Haßbeck's und der Taubenbotschaft seinen Kopf, und halb unwillkürlich entriß das Erschrecken seinen Lippen die Worte:

Aquila ab oriente.

Gehen Sie voran! versetzte der Bewaffnete und glitt in den Schatten zurück.

Lothar schritt weiter und trat bald darauf ungehindert und unbemerkt in den Kreis der Männer, welche unter dem Holzschuppen versammelt waren und sich dicht um einen runden Tisch drängten. An diesem Tische, auf dem Papiere und Schreibmaterialien lagen, saßen zehn von den Anwesenden, die eine Art Vorrang zu behaupten schienen, obwol sie wie die

anderen in schlichten Jagdkleidern waren. Bewaffnet waren auch sie alle, die meisten mit Hirschfänger und Büchse; einige trugen Pistolen im Gurt. An der einen Seite des Tisches waren die Umstehenden so viel zurückgetreten, um einem Redner Raum zu lassen, seine Worte mit den nöthigen Geberden zu begleiten. Es war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren mit blassem Gesicht und dunkel glühenden Augen, der auf einer kleinen Erhöhung stand und von da herab einen Strom rascher, heftig ausgestoßener Worte über die Versammlung ergoß. — Unter den zehn die Tafelrunde bildenden Männern war einer der ersten, den Lothar's Blick entdeckte, als er auf den Zehen über die Schultern der vor ihm Stehenden wegsah, der Ordensritter Ludwig von Haßbeck.

Lothar war über diese Entdeckung nicht wenig erstaunt, aber er war zugleich ebenso erfreut, unter all diesen wildfremden Menschen ein bekanntes Gesicht zu erblicken. Er begab sich in die Nähe des Stuhles seines Gönners und suchte sich nach und nach so weit vorzudrängen, daß er diesem ein Zeichen seiner Anwesenheit geben könne.

Unterdeß war ihm der Charakter dieser Versammlung mit den ersten Worten klar geworden, die

er von dem Vortrage des redenden jungen Mannes verstanden hatte.

Die Menschen, lauteten diese mit einem klanglosen Organ heftig hervorgestoßenen Worte, die Menschen sind ja einmal wie die Fische, die immer im Wasser schwimmen müssen, um leben zu können. Wasser, Wasser — daraus sind sie nicht fortzubringen; belästigt sie ein Fischer, ein Fischer wie Petrus und die anderen Sendboten des ewigen Feuers waren, zu sehr in ihrem Element, so lassen sie von der Kälte ihrer Selbstsucht eine Eisdecke über sich frieren und sind dann nicht weiter zugänglich. Tauchte das weißblutige Volk nur einmal auf aus dem Strom mit dem es schwimmt, käme es nur einmal dazu, sich mit muthigem Aufschwung aus der Tiefe seiner kalten Flut an das helle Sonnenlicht zu heben! Aber nein; wenn ein einzelner Strahl in ihr Wasser fällt, gebrochen, abgekühlt, matt, dann schießen sie herbei und erheben ein Freudengeschrei und untersuchen den Strahl und schreiben Folianten, Bibliotheken über ihn, und zehren drei Menschenalter lang an dem blassen Lichtlein . . . doch wehe Dem, der ihnen zuruft: auf, empor, oben über Euch ist nicht blos ein gefärbtes Strählchen, oben ist eine Flut, eine Glut von Licht, oben ist die Sonne!

Zur Sache! zur Sache! unterbrach hier einer der am Tische Sitzenden, ein untersetzter breitschulteriger Mann mit einem schönen, von langen weißen Locken umgebenen Kopfe den Redner.

Das ist die Sache! fuhr dieser fort; wir schwimmen in Halbheiten, Dürftigkeiten, Trivialitäten; ich möchte, daß wir auftauchten aus der Gallert verworrener Begriffe, die uns servile Hohlköpfe und Metaphysiker in den deutschen Sumpf gelaicht haben, daß wir auftauchten zur vollen Wahrheit. Und die volle Wahrheit ist, daß wir uns nicht halb, sondern ganz frei machen müssen: frei von dem Tyrannen über und dem noch despotischeren Spießbürgerthum in uns; daß wir die Macht unseres Vaterlandes und seine Einheit nicht wieder herstellen können, wenn wir aus seinen tausend Staaten und Stäätchen eben nicht einen Staat machen; daß wir nicht frei, nicht groß, nicht glücklich werden, wenn wir nicht mit Stumpf und Stiel diejenigen vertilgen, die uns klein, niedrig, jämmerlich gemacht haben, im eigenen Hause zu Sklaven und draußen zu Schergen der Gewalt und Henkersknechten unabhängigkeitsdurstiger edler Völker. — L'histoire des rois est le martyrologe des peuples, sagte der Abbé Gregoire im Convent; und das wird die Geschichte der Könige sein bis ans Ende der Welt!

Ihr zagt vor dem letzten entscheidenden Wort: Ihr glaubt, für die Befreiung Deutschlands von den Franzosen, für die Herstellung eines neuen Gemeinwesens, da das alte zusammenbricht, dürftet Ihr Euch erheben; für die Erhöhung der kaiserlichen Macht, für die Demüthigung der lehensbrüchigen Fürsten dürftet Ihr mit den Waffen in der Hand das Wort ergreifen, wenn Ihr den Feind vom heimischen Boden verjagt; ja, man werde Euch bekränzen und als Sieger und echte Söhne des Vaterlandes verherrlichen! Ihr Kurzsichtigen! ich sage Euch, wenn Ihr das Vaterland gerettet habt, so wird man Euch in Ketten legen, denn Ihr habt es gerettet, ohne daß es Euch aus den Kanzleien und Schreibstuben und Cabineten schriftlich erlaubt und befohlen war; wenn Ihr des Kaisers Majestät zu neuem Glanze gebracht habt, so werden unsere tausend deutschen Souveraine diese Majestät sehr bald wieder unter ihre Füße treten, und dann werden sie Euch unberufenen Pöbel, der sich in Staatsangelegenheiten gemischt hat, köpfen lassen zum Lohn!

Euer Leben steht auf dem Spiele, so oder so, fuhr der Redner fort: entweder laßt die Fürsten sehen, wie sie mit den Franzosen fertig werden, und beschränkt Euch darauf, still und gehorsam zu zahlen

und zu frohnden, mögen nun Oesterreicher oder Preußen oder Franzosen Euch brandschatzen, oder erhebt Euch ganz, mit vollem Entschluß, daß nun endlich unwiderruflich ein erträglicher Zustand geschaffen werde, und sprecht es kühn und offen aus, das ganze freie Wort: die Republik!

Ein unwilliges Murmeln lief bei diesem Aufruf durch einen großen Theil der Versammlung.

Ja, die Republik, und noch einmal die Republik! fuhr der Redner heftiger fort; die Republik, durch die England — denn England ist eine Republik — groß ward, die Frankreich auf unsere Kosten von Siegen zu Siegen führt! Schlagt die Geschichte auf und seht, wie die Völker frei wurden; dadurch, daß sie ihren Königen den Kopf abgeschlagen und eine Republik gemacht haben!

Der Redner trat von seiner Erhöhung herab. Ein anderer der Anwesenden, ein langgewachsener Mann in mittleren Jahren, mit ausdrucksvollen, markirten Zügen, erhob sich von seinem Sitz am Tische und nahm sogleich des Vorigen Stelle ein. Der Doctor Röder aus der Rhön! hörte Lothar neben sich flüstern.

Herr Palm aus Erlangen, begann dieser neue Redner, scheint mir die Aufgabe zu verkennen, die uns hier zusammengeführt. Er will, daß wir mit der ausgesprochenen Absicht unser Werk beginnen,

am Ende Deutschland in eine Republik umzugestalten. Ich bin vollständig mit ihm einverstanden, daß Deutschland einer anderen Verfassung als der jetzigen bedarf, und daß mit durchgreifender Handanlegung unsere politische Verkommenheit geendet werden müsse. Durch bloße allmälige Verbesserung der Dinge, die sind, läßt sich nicht mehr helfen. Das Kaiserthum ist ein Popanz geworden. Der Adel Deutschlands hat seine Aufgabe, zwischen dem Volke und den Fürsten zu vermitteln, wie der Jagdhund betrieben, der zwischen dem Jäger und dem Hasen vermittelt. In den Schreibstuben der Beamten herrscht die Pedanterie, der die Menschen um der Acten willen da sind. In Regensburg, wo die Abgesandten Deutschlands tagen, ist jede Hoffnung verschwunden, daß der Staatswagen des Reichs von der Stelle rücke; er ist hinten und vorne bespannt; vorne ziehen die österreichischen Maulesel und hinten die dürren Klepper aus der Mark. So sind wir denn dahin gekommen, daß Deutschland seinem Untergange nahe ist und daß die Heere des Feindes in seinem Herzen stehen.

Das Staatsschiff also ist in Gefahr, fuhr der Redner fort. Herr Palm schlägt uns zwei Wege vor, es zu retten. Er will entweder, daß wir die Holländer nachahmen. Die Holländer, wenn ein

Sturm kommt, schließen alle Luken des Schiffes zu, lassen einen Hund aufs Verdeck, der den Sturm anbellt, und ziehen sich unterdessen in den Raum zurück, um zu rauchen und zu trinken, bis der Hund zu bellen aufhört. So sollen auch wir, sagt Herr Palm, uns still verkriechen und als unsere Hunde die Fürsten, sans comparaison, auf dem Verdeck des Staatsschiffes den Sturm anbellen lassen, bis das Wetter von selbst ein Ende nimmt. Oder, meint Herr Palm, wenn wir selber Hand anzulegen entschlossen sind, so sollen wir damit beginnen, daß wir mitten in dieser Noth des Sturmes die ganze Art, wie unser Fahrzeug aufgetakelt ist, Tauwerk und Segel, Masten und Anker über Bord werfen und Capitain, Steuermann, Bootsmann und Lootsen ihm nach ins Meer schleudern! Denn das Alles thäten wir mit dem Wort Republik!

Sehr gut!

Gut abgefertigt!

Weiter, Röder, weiter!

Diese Rufe drückten den Beifall aus, den der Redner von den Anwesenden einerntete. Ermuthigt dadurch, fuhr er fort:

Herr Palm hat uns gesagt, der Same der Freiheit werde nur aus abgeschlagenen Fürstenköpfen auf-

gehen. Ich habe wol gehört, daß aus abgeschlagenen Mohnköpfen eine neue Saat aufgegangen ist, aber ich kann nicht glauben, daß in den Köpfen unserer Fürsten ein Same irgend einer Art stecke, und am allerwenigsten der der Freiheit, die ganz und gar nichts gemein hat mit einschläferndem Mohn. Unsere zehn Schock Fürsten sind nichts als der Ausdruck jener verderblichen Seite unseres Nationalcharakters, die uns für das große Allgemeine theilnahmlos macht, uns auf Stammesunterschiede und Provinzinteressen ein lächerlich übertriebenes Gewicht legen läßt und Jeden treibt, von der großen Allmand des Vaterlandes ein Stückchen Erde, ein winziges Eckchen für seine Kartoffeln abzuschneiden und das Uebrige Gott, den Fluten, den Stürmen zu überlassen. Wenn wir dieser Spießbürgerlichkeit den Hals abschneiden, dann werden wir weiter kommen, als wenn wir mit Fürstenköpfen Kegel spielten, und wenn wir Geschichte studiren sollen, so schlage man uns nicht die Seiten auf, wo englische und französische Henker die Häupter Karl Stuart's oder Ludwig Capet's vom Rumpfe trennen, sondern die Seiten, wo von deutschen Thaten die Rede ist und die Macht und Herrlichkeit des heiligen Vaterlandes geschrieben steht; von den Tagen wo Deutschland noch von einer einheitlichen und

starken Gewalt gelenkt wurde, das Reich der Reiche war und die Welt beherrschte.

Kann denn die Republik nicht eine einheitliche, starke Gewalt bilden? fiel Palm dem Redner zornig ins Wort. Ist denn nicht das deutsche Volk gerade durch die altkluge Nüchternheit und Spießbürgerlichkeit, durch seine Ruheliebe und kühle fischblutige Betrachtung patriotischer Anliegen, ist nicht dieses matte Volk so recht wie zu einer Republik berufen — zu einer Staatsform, deren Gefahr nur in dem Uebermaß, in der Leidenschaft liegt?!

Der Doctor Röder überschrie ihn: So halten wir uns denn an die nächste Aufgabe, welche die ist, Deutschlands Feinde zu vertilgen. Nach dem Siege, in der frischen Bewegung und Aufregung des Triumphes mag dann ganz Deutschland erklären, was es will. Ich glaube, was es will, ist Wiederherstellung einer starken Kaisergewalt. Wir aber, die wir nur aus einem kleinen Theile Deutschlands hier zusammengekommen, sind nicht befugt, dem Urtheile der Gesammtheit vorzugreifen.

Der Redner verließ den Holzblock, von dem herunter er gesprochen. Allgemeiner Beifall begleitete ihn zu seinem Sitze.

Liebe Brüder, erhob sich jetzt der Mann mit dem

schönen, von weißen Locken umwallten Haupte, der schon oben erwähnt wurde und der wie das Bild eines alten deutschen Barden oder eines Priesters irgend einer geheimnißvollen Waldgottheit aussah; liebe Brüder, ich glaube, die Meisten von uns sind darüber einverstanden, daß wir diese Dinge für jetzt noch auf sich beruhen lassen, da es wol nicht allein in unsere Hand gelegt sein wird, darüber zu entscheiden. Wir müssen endlich zu Dem kommen, was das Dringendste ist, nämlich zu einer Verabredung unseres Kriegsplanes, zur Ernennung Derer, die den Oberbefehl in den einzelnen Bezirken zu führen haben, und zur Erklärung, ob die oberste Leitung der Sache in den Händen von uns Dreien, dem Doctor Röder aus der hohen Rhön, dem Pachter Johann Bader aus der Ortenau, und mir, dem Förster Philipp Witt aus dem Spessart, beruhen bleiben soll. Wie die Dinge stehen, wißt ihr ja Alle. Seitdem der Preuße zu Basel die Sache Deutschlands verlassen hat, ist den Reichsständen der Muth gesunken, und ihr Kriegs- und Heerwesen hat sich in seiner ganzen von Gott verlassenen Jämmerlichkeit gezeigt. So hat denn der ganze schwäbische Kreis feig die Waffen gestreckt, und der fränkische Kreis ist diesem Beispiele gefolgt. Demnach sollen nun von uns Unterthanen Millionen

auf Millionen an die Franzosen gezahlt werden, und die viehischen Horden der Sansculotten verwüsten das unterworfene Land, mordbrennen, plündern, schänden — der schmachvolle Friedensschluß hat unseren Reichsständen nicht einmal etwas genützt! — Nur Oesterreich unter seinem großen Erzherzoge — Gott segne ihn! — steht noch im Felde; aber er hat sich vor der Uebermacht vom Rheine bis hinter die Donau und den Lech zurückziehen müssen, und von Schwaben her über Augsburg rückt Moreau und vom Main her rückt Jourdan durch die Oberpfalz ihm auf den Hals. Seine Niederlage wäre der Untergang Deutschlands, und seine Niederlage stände bevor, falls jene beiden feindlichen Heerkörper sich vereinigt auf ihn würfen. Die Streitkraft Oesterreichs also ringt allein den letzten Kampf mit dem Erbfeinde Deutschlands. Die Fürsten helfen nicht; sie sprechen unter sich: laßt uns die Franzosen nicht reizen, auf daß sie nicht unsere Unterthanen durch den Gedanken republikanischer Freiheit gegen uns in die Waffen rufen; ja, sie lassen, wie zu unserer Schande weltbekannt, durch ihre Beamten die feindlichen Truppen besser und williger verpflegen, als die Soldaten ihres eigenen Kaisers, als die für Deutschland kämpfenden deutschen Streiter. So ist denn auf uns

schlichte Bürger die Pflicht der Erhebung gefallen, und die Noth hat uns verbunden, die Noth des Vaterlandes, zu gemeinsamer Waffnung. Jeder von uns, hoffe ich, hat in seinem Kreise vorgesehen, gesorgt, gerüstet; wenn das Zeichen gegeben ist, so steht vom Bodensee durch Schwaben und Franken bis an den Main ein ganzes Volk schlagfertig da; mir wenigstens, was mir von diesen Franzosen im Spessart in den Wurf kommt, das wird niemals den Rhein wieder sehen, dafür wird der Philipp Witt sorgen!

Nun weiß ich aus guter und vertrauter Hand, was zunächst der Plan des Erzherzogs ist. Das ritterliche Ungarn, dem Oesterreich schon so oft seine Rettung verdankte, hat soeben 15,000 Grenadiere, echte Kernmänner, die bei Donauwörth zum Heere gestoßen sind, gesandt. Mit dieser Verstärkung hat der Erzherzog beschlossen, einen kühnen und großen Schlag auszuführen. Er hat eine kleine Heeresabtheilung unter General Latour am Lech zurückgelassen, wirft jetzt seine Hauptmacht auf das linke Donauufer und wird sich damit auf den Vortrab der Sambre- und Maasarmee Jourdan's stürzen. Dieser Vortrab hat sich nämlich unter General Bernadotte tollkühn auf dem Wege nach Regensburg vorgewagt, um von dort aus die Verbindung mit Moreau zu bewerk-

stelligen. Dazu der plötzliche, unerwartete Uebergang des Erzherzogs über die Donau bei Ingolstadt, der uns heute kund geworden. Meine Meinung ist nun, daß wir bei der Nachricht vom ersten Erfolge des Erzherzogs . . .

Der Redner wurde bei diesen Worten unterbrochen. — Lothar war es nach und nach gelungen, sich bis zu dem Stuhle seines Bekannten durchzuarbeiten, und bei den letzten Worten des Försters aus dem Spessart hatte er seine Hand auf die Schulter Ludwig's von Haßbeck gelegt. — Dieser blickte um sich, und als er Lothar erblickte, nahmen seine Züge einen ganz eigenthümlichen Ausdruck an, in dem nicht allein Erstaunen, sondern außerdem noch ein rasches Spiel schnell sich durchkreuzender Gedanken lag. Erst einige Secunden später sprang er, wie von plötzlichem Schrecken ergriffen, mit einem leisen Schrei des Unwillens und der Ueberraschung auf.

Was ist's, was gibt's? fragte es rechts und links von ihm, und eine Bewegung der Neugierde lief durch die Versammlung.

Ein Fremder ist unter uns!

Der Ordensritter sprach diese Worte mit laut erhobener Stimme und trat etwas zur Seite, so daß Lothar sich den Männern, welche den Tisch einnahmen,

und Denen, die dicht gedrängt hinter den Stühlen Jener standen, unmittelbar gegenüber sah. Es waren vorwurfsvolle und zornige Blicke, die sich unheildrohend von allen Seiten auf ihn richteten. — Lothar ahnte in diesem Augenblicke, daß er an seinem natürlichen Beschützer in dieser Versammlung statt eine Zuflucht einen Feind haben könne.

Wer sind Sie? was wollen Sie hier? unterbrach zuerst der Förster Witt das Schweigen.

Lothar gab ihm offen Auskunft über das Ungefähr, welches ihn in diesen Theil des Waldes geführt.

Von welcher Seite kamen Sie?

Von dort, von Westen her, indem ich dem Holzwege folgte, der hier vorüberführt.

Wer hat dort den Posten? fragte Philipp Witt.

Einer von meinen Leuten; ich habe ihn ausgestellt, erwiderte eine Stimme aus den Umstehenden.

Man hole ihn herbei!

Eine Pause stiller Erwartung folgte. Nach drei Minuten trat ein Mensch, der wie ein Forsthüter oder Flurschütz aussah, an den Tisch vor.

Habt Ihr den Posten auf dem Wege nach Westenburg hinunter? fragte der Förster aus dem Spessart.

Ja.

Habt Ihr diesen Mann — Philipp Witt deutete auf Lothar von Hornstein — an Euch vorübergelassen?

Ich glaube es; es ist noch sehr spät Einer gekommen, und wenn ich seine Stimme höre, so werde ich sagen können, ob es dieser ist; es war zu dunkel, als daß ich ihn sonst wieder erkennen könnte.

Habt Ihr ihn angerufen?

Ja, Herr.

Habt Ihr die Losung gegeben? richtete Witt seine Frage jetzt an Lothar.

Ich habe ein Paar Worte ausgesprochen, die als Erkennungszeichen zu gelten schienen, versetzte Lothar.

Wie heißen sie?

Aquila ab oriente.

Er ist es, sagte der Posten; es ist die Stimme Dessen, der zuletzt an mir vorüberkam.

Wann war das?

Vor einer Viertelstunde etwa.

Gut; geht an Euern Posten zurück.

Der Mann entfernte sich und verschwand im Dunkel.

Woher — wandte sich der Inquirent an Lothar — woher habt Ihr die Losung?

Lothar warf einen Blick auf Ludwig von Haß=

beck; dieser schaute, ohne irgend größere Bewegung zu verrathen als einer der übrigen Anwesenden, ruhig auf den Förster, der mit der Würde und Feierlichkeit des Vorsitzenden eines hohen Gerichtshofes die Untersuchung führte. Lothar suchte umsonst in den Augen seines Bekannten nach einem Rath und Wink. Doch beruhte noch immer seine Haupthoffnung, mit Ehren aus dieser Klemme zu kommen, auf der im rechten Augenblick eintretenden Verwendung Haßbeck's; er durfte also diesen in keiner Weise compromittiren und dadurch sein Wohlwollen aufs Spiel setzen. Diese Vorsicht war um so dringender nöthig, als Lothar durch die Botschaft, welche ihm auf Sandsee in die Hände gefallen, wußte, daß gegen Haßbeck bereits ein Verdacht wach und laut geworden. Lothar begriff im Augenblick, daß er weder Haßbeck als den unvorsichtigen Verräther der Losung angeben, noch auch der Taubenpost Erwähnung thun dürfe, da das Auffangen dieser Botschaft, wenn nicht den Verdacht, doch sicherlich den Unwillen gegen ihn steigern mußte.

Woher habt Ihr die Losung? wiederholte Philipp Witt seine Frage an den Zögernden.

Durch einen bloßen Zufall, dessen Erklärung ich mir zu erlassen bitte, da sie auf Einen aus dieser Versammlung ein falsches Licht werfen würde.

Lothar richtete bei diesen Worten, die zugleich eine Mahnung für Haßbeck enthielten, noch einmal seine Blicke auf diesen Letzteren. Haßbeck vermied noch immer, ihnen zu begegnen, und zeigte dieselbe Unbeweglichkeit wie früher.

Durch einen Zufall? Und Ihr wollt diesen Zufall verschweigen?

Ja, versetzte Lothar.

Wägt wohl Eure Worte ab, fiel der Doctor Röder hier ein; Eure Lage ist eine sehr ernsthafte, junger Mann!

Wenn Ihr durch einen Zufall in unsere Nähe geriethet, nahm Philipp Witt das Verhör wieder auf, so ist damit noch nicht gerechtfertigt, daß Ihr von der Losung Gebrauch machtet, die der Zufall Euch bekannt werden ließ.

Ich fühle das selbst, antwortete Lothar; und doch kann ich mein Wort darauf geben, daß es nur die Ueberraschung war, welche mir den Ruf entlockte, als ich plötzlich und ganz unerwartet mich angerufen hörte.

Weshalb verweiltet Ihr eine Viertelstunde lang zuhorchend in dieser Versammlung, da Euch doch bei den ersten Worten klar werden mußte, daß wir uns ohne Lauscher glaubten?

Ich bin nicht zum Lauschen gekommen; meine einzige Schuld ist, es für kein Verbrechen gehalten zu haben, daß ein Deutscher in einen Kreis von Männern trete, die über das Schicksal des Vaterlandes berathen.

Besteht Ihr darauf, uns den Zufall zu verschweigen, der die Losung in Eure Gewalt brachte?

Ja.

Habt Ihr irgend Jemanden unter uns erkannt, der eine Bürgschaft für Euch übernehmen könnte?

Lothar richtete noch einmal seine Blicke auf Haßbeck. Dieser zeigte dieselbe Theilnahmlosigkeit wie früher; aber er legte wie von ungefähr eine Secunde lang den Finger auf den Mund.

Nein! versetzte Lothar deshalb.

Tretet zurück! sagte der Förster.

Lothar trat zurück. Zwei der Anwesenden ergriffen ihre an der hintern Wand des Schuppens lehnenden Büchsen, nahmen Lothar zwischen sich und führten ihn einen Steinwurf weit von der Versammlung fort, wo er von ihnen bewacht wurde.

Geraume Zeit verging. Lothar sah von seinem Standpunkte aus die Männer unter dem Schuppen im Scheine der trübe glimmenden Lichter lebhaft bewegt sich unter einander besprechen. Nach einer Weile

wurden sie still und schienen, nach ihrem Zusammendrängen zu urtheilen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf Das zu lenken, was am Tische in ihrer Mitte vorgehen mochte. Lothar sah diesen düsteren, nächtlichen Gestalten bewaffneter Männer, deren Köpfe im ungewissen rothen Lichtscheine bald unheimlich grell aus dem Dunkel leuchteten, bald wieder in der Finsterniß verschwanden, wol mit einer gewissen Spannung, aber nicht mit Sorge oder Angst über sein Schicksal zu. Er hielt sie nicht für fähig, irgend ein Verbrechen zu begehen, und außerdem schien ihm ein Verbrechen an seiner Freiheit oder seinem Leben völlig überflüssig, da sie sich ja einfach damit begnügen konnten, ihm den Eid der Verschwiegenheit abzunehmen, den er zu leisten bereit war.

Aus dem Kreise, den die Verschworenen bildeten, lös'te sich eine Gestalt los. Lothar erkannte an dem Gange des Herankommenden den Ordensritter. Dieser stand in der That nach wenigen Augenblicken vor ihm und winkte den beiden Wächtern, zur Seite zu treten.

Lothar, sagte er dann flüsternd, seien Sie gefaßt, zeigen Sie keine Furcht und glauben Sie mir, daß ich die Macht habe, Sie zu retten.

Mich zu retten? In welcher Gefahr schwebe ich denn?

Nicht in der Gefahr, vom Blitze erschlagen zu werden, denn das Gewitter hat sich verzogen; auch nicht in der Gefahr, vom wilden Jäger erdrosselt zu werden, denn Sie haben sich überzeugt, daß es nicht seine Absicht war, mich hier im Walde zum Souper zu erwarten; aber in Gefahr, todtgeschossen zu werden, in der schweben Sie vielleicht.

Unmöglich — das kann nicht sein!

Es könnte doch sein, in allem Ernste, aber zum Glück bin ich da — deshalb seien Sie ruhig!

Lothar war keineswegs ruhig, die Versicherung Haßbeck's und der Ton, womit dieser seine Trostesworte vorbrachte, schienen ihm durchaus nicht geeignet, das Fürchterliche jener Botschaft zu mildern; er stand im Gegentheil einen Augenblick lang sprachlos da.

Um Gottes willen — stammelte er endlich; aber Haßbeck schritt, nachdem er den beiden Wächtern noch einmal einen Wink gegeben, bereits von dannen, zu dem Schuppen zurück.

Lothar fühlte sich angefaßt und Haßbeck nachgeführt. Seine Kniee wankten so stark unter ihm, daß ihm die kräftigen Arme der Burschen, die ihn führten, eine Wohlthat waren. Der fürchterliche Argwohn, daß Haßbeck, gegen den ein unüberwindliches

Mistrauen in seiner Seele aufgestiegen war, ihn nur habe beruhigen wollen, um ihn bis zum letzten Augenblicke bei seinem Schweigen über den Verräther des Losungswortes zu erhalten, lag zu nahe, als daß er sich ihm nicht aufgedrängt hätte. Der Gedanke des Todes war zu plötzlich, zu überraschend, zu rücksichtslos in dieser unheimlichen Umgebung in sein junges Leben geworfen; Lothar mußte sich der vollsten Verzweiflung nahe fühlen. Das Einzige, was zu beschließen er Ueberlegung genug behielt, war das, sich nicht bis zum Ende von Haßbeck bethören zu lassen, sondern, wenn man wirklich Ernst machen würde, ihn zu tödten, sich an diesem durch ein volles Geständniß rächen zu wollen.

Aug' um Auge, Verrath um Verrath! sagte er sich; wie ein Schaf lasse ich mich nicht schlachten!

In diesem Augenblicke tönte ein Geflüster in sein Ohr, und der Klang einer Stimme wurde neben ihm laut, der in seine gefolterte Seele fiel wie die Tropfen eines Wunderbalsams in eine brennende Wunde.

Lothar, sagte diese Stimme, ich bin da; fasse dich, ich gebe dir mein Ehrenwort, daß dir kein Haar gekrümmt werden wird.

Lothar hatte den Kopf herumgeworfen. Hinter

ihm, die Hand auf seine Schulter legend, stand ein hochgewachsener junger Mann.

Leopold Schönreuth! Du hier?

Lothar wurde von seinen Wächtern weiter geführt, ehe er eine Antwort bekommen, aber er war von diesem Augenblicke an beruhigt. Leopold Schönreuth war der Geliebte seiner Schwester. Das Ehrenwort dieses Mannes genügte ihm.

Im nächsten Augenblicke stand er vor dem Tische, an dem kurz zuvor sein Verhör stattgefunden; die Umstehenden hatten ihm rechts und links Platz gemacht, und alle Anwesenden entblößten ihre Häupter, als Philipp Witt, der Förster aus dem Spessart, sich von seinem Sitze erhob und mit feierlichem Ernst die Worte sprach:

Junger Mann! die Pflicht der Selbsterhaltung und die eiserne Nothwendigkeit schreiben in das Gesetzbuch einer Gesellschaft, wie die unserige ist, die Todesstrafe für unberufene Eindringlinge und Späher. Auch wir haben beschließen müssen, durch Pulver und Blei Euch ein ewiges Stillschweigen aufzuerlegen. Unser Bruder Ariovist hat die Vollstreckung dieses Urtheils übernommen.

Leopold Schönreuth trat bei diesen Worten an den Tisch vor und sprach ein halblautes Ja.

Macht Ihr Euch verantwortlich für die Vollstreckung?

Ja.

Ludwig von Haßbeck, der, wie Lothar jetzt wahrnahm, sich der Papiere und des Schreibzeugs auf dem Tische bemächtigt hatte, schob ein beschriebenes Blatt dem ernannten Urtheilsvollstrecker hin, und Leopold Schönreuth unterzeichnete es. Dann trat dieser zu Lothar heran, ergriff ihn am Arme und führte ihn, von den beiden früheren Wächtern Lothar's gefolgt, eine Strecke zur Seite.

Du gehörst jetzt mir, Hornstein, sagte er dann halblaut. Sei deshalb ganz unbesorgt, wir sind keine blutdürstigen Verschwörer, sondern gemüthliche Deutsche, die am liebsten Niemanden ein Haar krümmten, so verwegene Redensarten sie auch hören lassen. Aber jede geheime Gesellschaft hat nöthig, sich durch feierliche und drohende Formen einen Nimbus zu schaffen, und muß Eindrücke hervorzurufen suchen, die ihr Geheimniß sichern helfen. Dahin gehört auch dein Todesurtheil. Du hast jetzt weiter nichts zu thun, als durch mich um Gnade bitten, deine Aufnahme in unseren Bund der freien Jäger verlangen und dein Anerbieten melden zu lassen, irgend einen gefährlichen Auftrag von uns übernehmen zu wollen,

um deine Ergebenheit zu beweisen. Von einem solchen gefährlichen Auftrage kann ich dich allerdings nicht befreien. Das wird immer das schlimme Ergebniß deines unglücklichen Abenteuers bleiben.

Mag es sein, versetzte Lothar, ich will mich mit dem Gedanken trösten, daß ich ja, wie es den Anschein hat, für eine große Sache thue, was mir auszurichten befohlen wird. So geh und mache meinen Fürsprecher.

Leopold Schönreuth wandte sich zu der Versammlung zurück. Lothar hörte ihn, unter allgemeinem Schweigen der Anwesenden, einen kurzen Vortrag halten, doch war er zu entfernt, um die einzelnen Worte verstehen zu können. Ein Flüstern unter den Männern folgte, dann kam Schönreuth zurück.

Es ist gut und Alles in Ordnung; komm mit mir.

Lothar wurde noch einmal der richtenden Tafelrunde vorgestellt. Wie vorher machte auch jetzt der Forstmann mit dem greisen Haupte den Sprecher der Verschworenen.

Wir haben gehört, was Ihr uns durch den Mund eines unserer Waidgesellen habt vorstellen lassen. Da zwei der Unsrigen, genannt Petrus a Vineis und Ariovist, Eure Einführer und Bürgen zu sein sich

bereit erklärt und über Euern guten Leumund mit Handschlag Zeugniß abgelegt haben, so hebe ich hiermit im Namen des Bundes den Spruch auf, der Euer Blut verwirkt erklärt; ich berufe Euch zu den Rechten und zu den Pflichten unserer Genossenschaft der freien Jäger; ich lasse Euch schwören den Eid des Gehorsams gegen die Obern und gegen die Gesetze. Erhebt die Hand und sprecht mir nach: Ich schwöre auf die Gesetze der freien Waidgesellen, so wahr ich aus deutschem Blute bin und so wahr ich das Vaterland liebe! Den Auftrag, den ich zum Beweis meiner Aufrichtigkeit erbeten habe, will ich vollziehen nach bestem Können, mit Gefahr meines Lebens, mit Anstrengung meines letzten Hauchs; das schwöre ich, so wahr Gott lebt und mich richtet!

Eine kleine Pause entstand. Lothar stutzte, als er hörte, daß er Gesetze und Dinge beschwören solle, die er nicht kannte. Und doch konnte er nicht zurück; er sah fragend Schönreuth an.

Schwöre! flüsterte dieser, der seinen Blick vollständig zu verstehen schien, schwöre, die Gesetze enthalten ja nichts Anderes, als was auch ich beschworen habe!

Ich schwöre, sprach Lothar mit erhobener Rechten.

Es ist gut! sagte der alte Förster. Haltet den

Eid vor Augen: wir strafen seinen Bruch, wohin Ihr auch flüchtet, denn die freien Jäger sind überall.

Nach diesen Worten bedeckte er sich, die Anwesenden folgten ihm, und Lothar mußte nun der Reihe nach den um den Tisch Sitzenden die Hand reichen; es war der Bruderhandschlag zur Begrüßung des neuen Mitgliedes im Bunde der freien Jäger. — Als er die Hand Ludwig's von Haßbeck gefaßt hielt, sagte dieser:

Nun, sagt' ich's Ihnen nicht, Lothar, daß Sie unter die wilden Jäger gerathen würden, wenn Sie nur voranschritten? Aber Sie sehen, das wüthende Heer ist nicht so schlimm, wie man's macht. Nur etwas weit wird es Sie von Ellingen entführen. Haben Sie mir nichts aufzutragen?

Werde ich nicht nach Ellingen zurückkehren dürfen?

Nein.

So grüßen Sie meine Schwester und beruhigen Sie dieselbe über mich. Sagen Sie ihr, ich lasse sie warnen, wenn sie einen gewissen Herrn von Haßbeck Nachts unter einer Eiche Sprüche murmelnd finde.

Haßbeck lachte. Ihre Schwester, versetzte er, wird

mich nie bis in die Wälder zu verfolgen brauchen, sie wird mich immer näher finden können.

Die Verhandlungen der freien Jäger nahmen nach dieser Unterbrechung ihren Fortgang; aber Lothar war zu zerstreut, um ihnen jetzt, trotz seiner eben erlangten Berechtigung, daran Theil zu nehmen, Aufmerksamkeit schenken zu können. Er dachte über seine Lage nach, die plötzlich eine so ganz andere Wendung genommen hatte, und im Begriffe, völlig anderen und neuen Verhältnissen entgegengesandt zu werden, fühlte er sich halb von Sorge, halb auch von Freude bewegt.

Es ist gut so, sagte er zu sich; es ist gut, daß ich von dannen ziehe, vielleicht führt der Weg, den man mich sendet, am bevorstehenden Gelübde vorbei!

Als der Morgen graute, trennte sich die Versammlung. Lothar erhielt die Weisung, den Förster Philipp Witt heim zu begleiten.

Fünftes Capitel.

Ein Ausflug im rechten Augenblick.

Als Eva von Sandrart am anderen Morgen, etwas später als gewöhnlich, in das Wohnzimmer trat, fand sie zu ihrer Ueberraschung ihren Vater vollständig gekleidet auf- und abgehen, statt ihn wie sonst immer in einem bis an die äußersten Grenzen des Anstandes vernachlässigten Anzuge und über seine Scripturen und Scharteken gebeugt anzutreffen.

Du hast dich verschlafen! Mein Frühstück, Evchen! sagte er; ich habe Eile!

Was hast du vor, Vater? Du bist ja geschniegelt und gebürstet wie ein junger Elegant; wahrhaftig, wenn ich dein Töchterchen nicht wäre, du könntest mir gefährlich werden in diesem unwiderstehlichen chamoisgelben habit carré*) und mit dieser coquetten gestickten Halstuchschleife.

---

*) Ein paletotähnlicher, von den Jacobinern eingeführter Ueberrock.

Sie hielt ihm ihre weiße Stirn zum Kusse hin; geschmeichelt legte er den Arm um ihre Schultern.

Mußt du denn immer necken und kannst selbst deinen armen Papa nicht ungerupft lassen? sagte er zärtlich. Aber was ist dir? Du bist blaß und siehst angegriffen aus! Hast du keine gute Nacht gehabt, mein Kind?

Nein, ich habe unruhig geschlafen, antwortete Eva ausweichend, legte ihre Hände an seine Wangen und sagte, ihn mit einem Ausdruck der innigsten Liebe anblickend:

Väterchen, hast du mich lieb?

Brauch' ich dir das zu sagen, Närrchen?

So lieb, als wenn ich in deine Sammlungen gehörte und einen weißen Papierstreifen an den Hals gebunden trüge mit Katalognummer und gelehrten lateinischen Namen — so lieb?

Du Schalk!

Antworte mir!

Der Alterthümler umarmte seine Tochter noch einmal, küßte ihre Wange und sagte dann:

Nun geh, du hast dich jetzt lange genug über deinen Vater lustig gemacht!

Es war Eva eigentlich bei diesen Scherzen sehr wenig lustig zu Muthe. Aber beim Anblick ihres

Vaters hatte sie das Bedürfniß gefühlt, sich an seine Brust zu werfen, und sie verdeckte mit Lächeln und Scherz den Ernst der inneren Bewegung, die sie dahin zog. Es war ihr, als habe sie durch die inhaltschwere Unterredung, welche sie am vorigen Abende mit Lothar gehabt, eine Schuld gegen ihren Vater begangen, und dieses Bewußtsein machte ihre kindliche Liebe zu ihm doppelt stark emporquellen, sobald sie ihn wiedersah. Auch das traurige Scheiden von Lothar machte es ihr zum Bedürfniß, sich mit doppelter Wärme und Innigkeit an der Liebe ihres Vaters aufzurichten und aus den lebhaften braunen Augen des Mannes, in denen für sie so unendlich Vieles lag, was Andere nicht darin zu lesen, nicht einmal zu ahnen vermochten, die Ueberzeugung zu saugen: er kann keine Schuld auf sich geladen haben!

Eva ordnete die Geräthe zur Bereitung des Frühstückes.

Nun gesteh aber auch, Väterchen, sagte sie während dieser Beschäftigung, daß du nicht allein um das Herz deiner Tochter zu erobern, welches du ohnehin besitzest, diesen Toilettenaufwand gemacht hast. Was hast du heute vor? Erwartest du einen vornehmen Gast, etwa den Kurfürsten selber?

Herr von Sandrart hatte sich in der That zum

höchsten Grad von Eleganz aufgeschwungen, den seine Garderobe erlaubte. Er trug einen Rock von chamoisgelbem Tuche, eine schneeweiße, etwas zu weite und schlotterige Weste, die Eva's Hände selbst gestickt und ihm zum letzten Namenstage verehrt hatten; sodann kurze Beinkleider von blauem Manchester, auf denen zwei lange Uhrketten mit schweren Berlocken in untadeliger Symmetrie baumelten, und endlich ein Paar neuer glänzender Klappenstiefel. Ein frisch geflochtener Zopf vollendete diesen feierlichen Staat, den ein auf dem Fensterbret liegender Hut mit sehr breitem Rande zu krönen bestimmt war. Das ganze Costume war nicht ohne einen gewissen verdächtigen Anstrich; wäre nicht der regelrechte Zopf dagewesen, so würde der leichtsinnige Alterthümler sich in so modern jacobinischem Anzuge der Welt zu zeigen, nicht wohl gethan haben!

Ich will einen Spaziergang nach Ellingen machen, antwortete er seiner Tochter.

Nach Ellingen?

Ja, Kind, ich habe Jemanden dort zu sprechen, versetzte er ausweichend und fuhr dann, die halbe Wahrheit gestehend, fort: Es ist mir eingefallen, daß es doch unvorsichtig von mir war, dem jungen Hornstein meinen ganzen Plan zu der Ducatengesellschaft,

die von so ungeheurer Wichtigkeit, daß mir der Kurfürst sicherlich übel nimmt, wenn ich nicht ihm vor allen Dingen zuerst, denn das Tridentinische Concil hat darüber in der achtzehnten Sitzung eine Vorschrift erlassen: Si quis — aber ich will dir den Inhalt auf Deutsch sagen: Jedermann soll zuerst vor dem nächsten Bischofe sich melden, wenn er . . .

Du willst also eine Audienz bei dem Kurfürsten nachsuchen, unterbrach Eva ihn, welcher bei diesen Worten ihres Vaters das Herz höher schlug.

Ja, das ist es, Kind!

Eva wußte im Augenblicke nicht, was sie auf diese Eröffnung antworten sollte. Ueber die Ausführbarkeit und den moralischen Werth der sinnreichen Ducatengesellschaft war es ihr keineswegs gelungen, sich bis jetzt vollständig klare und beruhigende Ueberzeugungen zu verschaffen. Und da ihres Vaters lebensgefährliche und völlig compaßlose Unsicherheit im Steuern, sobald er sich auf das hohe Meer irgend einer Unterredung hinauswagte, hinzukam — eine Schwäche, für welche Eva keineswegs blind war —, so fürchtete sie, sein Auftreten an dem nahen Hofe werde den herzlosen Spott, der in solchen Kreisen heimisch ist, wecken, und ihr armer Vater werde durch seine Wanderung nichts erreichen, als den Ruf eines lächerlichen Originals.

Dies hätte nicht nur ihr kindliches Gefühl aufs tiefste verletzt, sie fürchtete auch, daß ihr Vater, der, wie es bei einem Manne in seiner Lage natürlich, ein sehr ausgebildetes und reizbares Ehrgefühl besaß, gekränkt und im Herzen erbittert heimkehren werde.

Auf der anderen Seite war es Eva's dringendster Wunsch, daß ihr Vater sie einmal auf längere Zeit allein bei seinen Sammlungen lasse, damit ihr die Möglichkeit werde, Das auszuführen, was sie sich vorgenommen hatte, eine gründliche Untersuchung nämlich, ob ihr Vater wirklich in dem Besitze des Gegenstandes sei, dessen Entfremdung Lothar ihm untergeschoben hatte.

Eva schwankte deshalb eine Weile, ob sie ihren Vater zurückhalten solle oder nicht; endlich erlangte der Wunsch, über die verhängnißvolle Urkunde sich Licht zu verschaffen, die Ueberhand, und sie sagte deshalb:

Es ist recht, Väterchen, geh' nach Ellingen — aber überleg dir, ob es nicht besser wäre, wenn du nicht selbst dem Kurfürsten von deinem Plane redetest; diese großen Herren sollen nur zu geneigt sein, in Allem, was man ihnen mittheilt, eine Speculation auf ihren Geldbeutel zu sehen.

So? und woher weißt du, was große Herren denken und thun?

Ich denke, du hast genug davon erzählt!

Habe ich? — nun ja, es ist wahr; und ich sehe, du hast davon profitirt; desto besser, Evchen, du weißt dann doch einst, wenn du ein Großmütterchen bist, deinen Enkeln zu erzählen, wie große Herren ausgesehen haben, ehe sie wie die vielfachen anderen Geschöpfe, deren Geschlecht, z. B. der Mammuth, der Steinbock, das Einhorn und derartige Raritäten, wovon wir nur noch ungewisse Ueberlieferungen und fossile Reste, an denen sich nun die Naturforscher die Köpfe zerbrechen und...

Zu Grunde gegangen sind — fiel Eva ein.

Ja wol, sind, das ist es, sagte Sandrart — sind, nein, ist, wollte ich sagen, zu Grunde gegangen ist.

Nein, sind, wolltest du sagen, Vater!

Sind? so? es mag sein, daß ich so sagen wollte, Evchen; du mußt es besser wissen, obwol mir ist, als wollte ich i st sagen — bitte, reiche mir einmal die Milch von dort her.

Herr von Sandrart, der sich unterdeß zu dem von seiner Tochter bereiteten Frühstück niedergesetzt hatte, war, wie seine Aeußerungen längst verrathen haben, eigentlich ein vollkommener Jacobiner, der im Stillen

der in Frankreich herrschenden Republik das Prognostikon stellte, sie werde sich siegreich über den Erdkreis ausbreiten und die Fürsten als eine gemeinschädliche Thierart ausrotten, wie der immer weiter vordringende Schritt der Cultur die Wölfe aus den deutschen Wäldern vertrieben hat. Dies hielt ihn jedoch nicht ab, persönlich eine ganz ungemessene Scheu vor den Gesalbten des Herrn zu empfinden und durch eine huldvolle Berücksichtigung von ihnen, ein Zeichen ihrer Gnade sich außerordentlich geschmeichelt zu fühlen. Politische Theorie und Praxis pflegen ja nun einmal in einem echten deutschen Gemüthe himmelweit auseinander zu liegen. So kam es denn auch, daß Herr von Sandrart durch den Gedanken an die Audienz, welche ihm heute bevorstand, in eine gelinde Aufregung versetzt war, die ihm den Appetit raubte. Er griff zu Stock und Hut und nahm Abschied von seiner Tochter.

Und wann darf ich dich zurück erwarten? fragte Eva ihn, als er die hölzerne Stiege im Burghofe hinabschritt.

Gegen Abend, in der Dämmerung, antwortete Sandrart, sich noch einmal zu seiner Tochter zurückwendend; dann eilte er mit rüstigen Schritten über den Schloßhof davon.

Gegen Abend .... Eva hatte also zehn bis zwölf Stunden vor sich. Zeit genug, um alle Schätze ihres Vaters drei und vier Mal zu durchwühlen und umzukehren. Sie eilte in ihre Wohnung zurück, schloß diese vorsichtig ab und drückte dann auf eine Feder in der Wand eines der Gemächer; ein kleiner Wandschrank öffnete sich, und Eva nahm einen Schlüssel aus demselben. Mit diesem Schlüssel öffnete sie eines jener altmodischen Möbel, die sich durch einen Auszug öffnen, welcher einen schwerfälligen gerundeten Deckel zurückrollen läßt. In diesem Bureau, welches sich im Schlafzimmer des Herrn von Sandrart befand, mußte wieder durch eine geheime Feder ein Fach aufgeschlossen werden, und erst als dieses letztere sich vor Eva öffnete, zeigte sich Das, was sie zunächst suchte, ein großes Bund von Schlüsseln der verschiedensten Gestalten und Physiognomien.

Im Besitze dieser Schlüssel, mußte sich Eva nun die Frage vorlegen: wo beginnen? Es war zu vermuthen, daß ihr Vater die wichtigsten Gegenstände in seinem Schlafzimmer selbst aufbewahre, und was konnte wichtiger sein, als solch ein über große Schätze, über viele Tausende vielleicht verfügendes Testament! Da stand zuerst in dem Winkel hinter ihres Vaters Bett ein alter Eckschrank, unten mit einer runden

dickbäuchigen Thür verschlossen, oben mit Etagen versehen, auf welchen einige staubige Kelchgläser von alterthümlicher Form sich befanden, sodann eine langhalsige Flasche für Kölnisches Wasser, in der schon lange kein Tropfen mehr gewesen, und die den Satz des Horaz vom Duft der einmal angefüllten Flasche vollständig zu Schanden machte; endlich des Zimmerbewohners sehr unscheinbare und nicht ganz reinlich gehaltene Vorrichtungen, um vorkommenden Falls in der Nacht ein Oellicht in einem Wasserglase zu entzünden. Der Schrank hatte in seiner ganzen Physiognomie auch nicht das Mindeste, was darauf deutete, daß er etwas Wichtiges, Geheimnißvolles umschließe; auch wußte Eva, daß er in seiner unteren Abtheilung Kleidungsstücke ihres Vaters enthalte. Etwas Anderes war es mit einem alten niedrigen seehundfell-beschlagenen Koffer, der sich unter einer Kleidergardine zu verstecken und in verdächtigster Weise, wie um der Beobachtung zu entgehen, flach an den Boden zu drücken schien. Eva kniete vor ihm nieder und hatte nach einigem Suchen den Schlüssel gefunden, der ihn öffnete. Als sie den Deckel aufhob, erblickte sie einen Wust alter Papiere, Pergamente, vergilbter Schnüre und runder Holz- oder Blech-Bullen, welche an diesen Schnüren befe-

stigt waren. Hastig ließ sie diese Documente durch ihre Hände gleiten; viele waren für sie vollständig unleserlich, nur bei wenigen überblickte sie leicht und rasch den ganzen Inhalt; z. B. bei einem Convolut von Briefen, aus denen hervorging, daß ein leichtfüßiger junger Fant von Urgroßonkel ihres Vaters mit einer pflichtvergessenen und unbesonnenen Urgroßtante durchgegangen, um sich mit ihr im Auslande à la Gretna-Green zu vermählen; daß besagtes leichtsinniges Paar sodann in schwere Geldnöthen gerathen und endlich, nachdem eine große Anzahl von Briefen gewechselt worden, mit unermeßlich langathmigen, wohlgesetzten, tugend- und weisheitvollen Perioden, denen dann in den Antwortschreiben der Verirrten ebenso langathmige, rührende, Besserung gelobende Perioden entsprachen, wieder zu Gnaden aufgenommen worden. Eva versprach sich, bei besserer Muße und Stimmung einmal auf diese denkwürdige Correspondenz zurückzukommen; aber mit unaussprechlicher Gleichgültigkeit warf sie das nächste Document bei Seite, welches nichts Anderes enthielt, als eine dringende Beschwerde einer kleinen Reichsstadt bei ihrem Kreisdirector und kreisausschreibenden Fürsten, des Inhalts: daß besagte Stadt bei der Ausrüstung der Kreistruppen ihrer Pflicht gegen Kaiser und Reich

völlig genügt, einen trefflichen starken Dragoner mit vollständiger Montur und tadellosem Sarras aufgestellt, daß aber das von der benachbarten Reichsstadt für den Dragoner zu beschaffende Pferd ein so regelwidrig mageres, erbärmlich beschaffenes Thier sei, daß vielbelobter Dragoner es zu besteigen und damit gegen den gemeinsamen Reichs- und Erbfeind der Christenheit auszurücken sich hartnäckigst weigere.

Derartige Curiosa, Lehnsbriefe, Proceßacten füllten den Koffer, und Eva war bald auf dem Boden desselben angelangt, ohne etwas entdeckt zu haben, was nur entfernt einem Testamente ähnlich sah.

Nachdem sie sodann noch Laden und Fächer des Bureaus selber, aus welchem sie die Schlüssel genommen, durchstöbert, verließ sie ohne Resultat das Schlafzimmer ihres Vaters, um die unendlich schwerere Arbeit zu beginnen, mit welcher das Wohnzimmer ihr drohte. Da war zuerst ein düster und sehr verschlossen aussehender großer Schrank, pechschwarz auf vier schweren gewundenen Füßen ruhend, mit Schnitzarbeit, Capitälen, Gesimsen, Vor- und Einsprüngen daran, wie ein alter Dorfkirchenaltar; Eva kannte seinen Inhalt, der aus unzählbaren Gegenständen, aus allen Zeitaltern und Himmelsgegenden, vom getriebenen Silberteller bis zum Skarabäus,

von chinesischen Bildern auf Reispapier bis zum echten orientalischen Bezoarstein bestand; aber dem düsteren hohen Schrank blickte die Fähigkeit, ein recht unheimliches, verhängnißvolles Familiengeheimniß zu umschließen, wie aus allen Fugen heraus, und Eva öffnete ihn, um ihn sorgfältig zu durchsuchen.

Die Hälfte seines Inhalts mochten ihre schmalen, immer staubiger aussehenden Finger durchwühlt haben, als sie sich plötzlich so ermüdet fühlte, daß sie einen Augenblick aufhören und sich niedersetzen mußte, um auszuruhen. Jene nervöse Müdigkeit war über sie gekommen, welche dem eifrigen ängstlichen Suchen, wie jeder fortwährenden Beschäftigung, die bei keinem Gegenstande Halt macht, zu folgen pflegt, und Eva's innere Aufregung vermehrte diese Müdigkeit. Je länger sie so fruchtlos suchte, desto höher stieg diese Aufregung, in die sich die entgegengesetztesten Empfindungen mischten. Die Hoffnung, daß sie etwas finde, wovon das Lebensglück Lothar's abhing, an das sie, in unbestimmtester Ferne freilich, ihr eigenes geknüpft fühlte, diese Hoffnung lag im entschiedensten Widerstreit mit dem Wunsche, nichts zu finden und so ihren Vater von einer Beschuldigung lossprechen zu dürfen, die ihr einen tiefen Stachel in die Seele gedrückt hatte, doppelt tief, weil sie aus dem Munde

Lothar's gekommen war. Denn wenn die Anschuldigung Eva auch zumeist an der empfindsamen Seite ihrer kindlichen Liebe getroffen hatte, so hieße es doch ihr Inneres heiliger und unirdischer darstellen, als es war, wenn nicht zugestanden würde, daß jener natürliche und bei allen Liebenden so entschieden hervortretende Wunsch, sich mit seiner Umgebung und allem Angehörigen nur im edelsten Lichte zu zeigen, es ihr besonders schmerzlich machte, von Lothar für die Tochter eines Mannes gehalten zu werden, auf dem ein furchtbarer Verdacht laste. Je weiter aber sie suchte, ohne zu finden, desto drückender wurde die Beklemmung und das Schuldbewußtsein in ihr, daß sie so hinter dem Rücken ihres Vaters etwas thue, was sie ihm nun und nimmer gestehen durfte, was, wenn er es je erfahren, hingereicht hätte, sie für immer von seinem Herzen zu entfremden. Eine Tochter, die ihres Vaters Besitzthum durchwühlt, weil es ihr möglich scheint, daß er ein Dieb ist! — diese Vorstellung hatte etwas Furchtbares, Abscheuliches, und Eva wußte sich dem folternden Eindruck derselben nicht anders zu entziehen, als indem sie aufsprang und rasch ihre Forschungen fortsetzte. Je länger sie suchte, desto höher stieg ihre fieberhafte Aufregung, desto höher ein gewisser Stolz gekränkter Tugend und zu=

gleich das Mitleiden mit Lothar, mit sich selbst und mit Lothar's Schwester.

Eva hatte nach und nach das ganze Wohnzimmer um und um gekehrt, ohne etwas zu finden, und war endlich dazu übergegangen, im ersten Vorzimmer die für die Aufbewahrung der größeren Stücke der Sammlungen bestimmten Glasschränke zu öffnen. Sie hatte hiermit zugleich den Glauben an einen Erfolg ihrer Anstrengung bereits zum größten Theile aufgegeben, denn es war nicht anzunehmen, daß hinter so leicht zerbrechlichen Thüren ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit geborgen sei. Aber Eva täuschte sich. In einem dieser Schränke, über dem oben von dem Antiquar ein Streifen weißen Papiers geklebt war, welches in Buchstaben der künstlichsten Fracturschrift das Wort Hindostan zeigte, fand sie unten in einem Winkel stehend und unter einem alten Kaftan aus indischem Stoffe verborgen ein viereckiges, aus dünnen Bretern verfertigtes Kistchen, das auf dem Deckel Schriftzeichen einer fremden Sprache trug; eine Schnur war darum geschlungen und an der Seite mit dem Petschaft Sandrart's versiegelt. Eva hielt zitternd das verdächtige Kästchen in der Hand: sie stutzte einen Augenblick, ungewiß, ob sie den Frevel an dem Siegel begehen solle oder nicht — dann

nahm sie einen raschen Entschluß, und das Siegel zerbrach. Auf dem Boden des Kästchens lag eine aus blaßrother Seide gemachte, mit einem grünen seidenen Bande umschlungene Tasche, die, wie Eva sogleich fühlte, Papiere enthielt. Ein Stich fuhr ihr durchs Herz; sie war überzeugt, daß sie am Ziele ihrer Nachforschungen stehe. Ihr Vater hatte das wichtige Document einem Glasschrank anvertraut — weil es mit „Hindostan" in Verbindung stand, mußte es in den Schrank der indischen Gegenstände, trotz aller Gefahr der Entdeckung — das System war dem alten Gelehrten wichtiger als seine Sicherheit, sein Leben!

Eva öffnete die seidene Hülle; sie fand zwei Papiere darin: ein offenes, mit denselben fremden Schriftzeichen beschrieben, welche sich auf dem Deckel des Kästchens zeigten, und ein zweites, briefartig gefaltetes, das mit einem Siegel verschlossen war und die Aufschrift trug: Mein Testament. R. v. Haßbeck. Darunter standen noch sieben fremde, unleserliche Namen von verschiedenen Händen geschrieben und neben jedem der Abdruck eines Privatpetschaftes.

Eva legte mit zitternden Händen die Papiere wieder in ihre Hülle und steckte diese zu sich; dann trug sie das Kästchen zu ihres Vaters Schreibtisch,

knüpfte die Schnur wieder in der alten Weise zusammen und drückte vorsichtig ganz an der alten Stelle das Siegel ihres Vaters auf die Schnur. Nach wenigen Minuten stand das Kästchen wieder in seiner Ecke unter dem alten Kaftan im Glasschranke „Hindostan", als ob es nie verrückt worden. Eva brachte die Schlüssel in ihre verschiedenen Behälter zurück, überblickte noch einmal Alles, damit ja keine Spur ihres Stöberns und Suchens zurückbleibe, und dann, nachdem sie die seidene Tasche in ihrem Bette verborgen, warf sie sich in den Lehnsessel ihres Vaters am Fenster, um mit ihren Gedanken zu Rathe zu gehen.

Diese Gedanken waren schmerzlich und peinigend genug. Eine unbeschreibliche Niedergeschlagenheit hatte sich ihrer bemächtigt. Eine stolze Fürstentochter, der man zugerufen hätte: Du bist das untergeschobene Kind eines Tagelöhners und nicht im Purpur, sondern in einer Lehmhütte geboren, hätte nicht zerschmetternder sein können, als Eva sich fühlte, sobald sie sah, daß sie wirklich das Haupt beugen mußte unter dem Bewußtsein einer Schuld — freilich sie hatte sie nicht begangen — aber wie hätte ihr einfallen können, sich und den Vater wie zwei von einander verschiedene Personen zu trennen, bei denen die

Schuld und der Flecken auf der Ehre des Einen den Anderen seine Stirn hoch erhoben tragen lassen könne wie vorher? Eines solchen Egoismus, eines solchen Bruches mit dem gewaltigen, unzerstörbaren Gefühle unlöslicher Blutseinheit war sie unfähig. Nein, statt, wie eigensüchtigere oder selbständiger gebildete Naturen es gethan haben würden, sich ihrem Vater plötzlich entfremdet zu fühlen, in seiner Schuld eine zwischen ihm und ihr sich erhebende Scheidewand zu sehen, fühlte und sah sie nichts als die Schuld, die Schmach, die niederdrückende Thatsache selber, ganz als ob sie ebenso gut die Sünderin sei, wie er. Im ersten Augenblicke freilich war es Eva, als zöge sich unter einem erkaltenden, eisigen Hauche krampfhaft ihr Herz zusammen gegen ihren Vater, als stockten plötzlich die vollen warmen Pulsschläge ihrer kindlichen Liebe; sie hatte dasselbe Gefühl am Abende vorher gehabt, während Lothar die Beschuldigung gegen ihren Vater ausgesprochen. Aber dieses Gefühl war schnell vorübergegangen. Je mehr sie das Wesen und Sein ihres Vaters, dieses wol kindlich unbesonnene, wol leichtsinnige, aber doch so harmlose Wesen sich vorstellte, desto mehr nahm die ganze That den Charakter eines — Unglücks an.

Ein Unglück — und auch das schwerste, nieder-

drückendste — muß ertragen werden. Eva hätte auch dies ertragen und die Sünde durch tiefste Demuth zu büßen und zu sühnen gesucht: aber Eines war bei diesem Unglück, was es für sie unendlich traurig machte. Eva liebte. In einem solchen Zustande ist eine Demüthigung etwas, wogegen sich jede Faser unseres Herzens empört. Und sie liebte den, gegen welchen gerade die Schuld begangen war. Sie gerieth darüber in einen Zustand von so tiefer Trostlosigkeit, daß sie gar nicht wußte, an welchen Gedanken sich anklammern, um sich daran aufrecht zu halten. Nur das stand in ihrer Seele fest, daß sie — es möge kommen, was da wolle — die Schrift Lothar, dem rechtmäßigen Eigenthümer derselben, ausliefern müsse. Mochte er dann beschließen, was er thun und ob er ihren Vater der Verfolgung der Gerechtigkeit aussetzen wolle! Gewiß — er konnte es nicht . . . aber gleichviel, Eva's Rechtsgefühl war Lothar gegenüber bis zum Heroismus gesteigert und sie wollte diesem Gefühl gehorchen, auch wenn für sie und den Vater der Untergang darin liege. Es brannte ihr auf der Seele: sie wünschte sich Flügel, um das Testament noch in dieser Stunde in Lothar's Hände legen zu können!

Sechstes Capitel.

Der Revierförster.

Während der Zeit, welche Eva auf diese Weise mit ihren niederdrückenden Gedanken kämpfte, hatte ihr Vater den Weg nach dem kleinen Orte, dem er zustrebte, zurückgelegt. Aber noch Jemand, um dessen Thun und Treiben wir uns zu kümmern haben, hatte sich unterdeß aufgemacht, dasselbe Ziel zu erreichen, und um diese Person aufzusuchen, müssen wir uns noch einmal in die stille Waldgegend vertiefen, in welche wir am vorhergehenden Abende Lothar sich verirren sahen. Nicht weit von dem Orte, an welchem die geheime Versammlung stattgefunden hatte, befand sich in der Tiefe eines schmalen, von einem Bach mit geringem Gefälle gebildeten Thales eine kleine einsame Siedelei, aus einem Jägerhause und einer altergrauen, moosbewachsenen Mühle bestehend. Der Hochwald umhegte das Ganze, und die Stämme

desselben waren wie rückwärts die beiden Hügelwellungen zur Rechten und Linken des Thales emporgeklommen, als ob sie desto höher stehen und, auf ihren mächtigen Wurzeln wie auf Zehen sich reckend, desto sicherer diesen poetischen Winkel vor jedem Auge schützen wollten. Das Forsthaus war ein Gebäude, welches sich von anderen Wohnungen gleicher Bestimmung wenig unterschied; aber da es in einer Zeit gebaut war, in welcher es die Architektur noch nicht bis zu jener großartigen Freiheit von allem Ueberflüssigen und zu jener vollkommenen Gleichheit der Physiognomien gebracht hatte, wodurch sich die überaus langweiligen Werke unserer Baukunst auszeichnen, so fehlte auch hier nicht ein gewisser bescheidener Aufwand an Gesimsen und Vorsprüngen, wodurch das Haus etwas Charakteristisches und Gefälliges erhielt. Ein kleiner, aber sehr verwilderter Garten, umgeben von einem Staket, das eine bedeutende Zahl seiner Latten durch die Unbill der Jahre verloren hatte, lag zur Seite des Hauses; vor demselben befand sich ein freier Platz mit einem runden, von Steinen eingefaßten Bassin. Hier ergingen sich die Enten des Müllers, wenn sie müde waren, in dem schmalen Bach zu schnattern, welcher das große Wasserrad mühselig und langsam umtrieb und dann lustig wei-

ter über Kiesel und Halme sprudelte, wie ein Kind, das froh, seine lästige tägliche Schulaufgabe hinter sich zu haben, davon ins Freie springt. Auf der breiten Schwelle des Jägerhauses lag ein weißzottiger Hühnerhund; im Hintergrund der Halle, in welche der Blick durch die geöffnete Thür frei eindringen konnte, kniete eine breitschultrige Männerfigur in gestreifter Leinwandjacke vor einem kleinen Kaminfeuer; sie war mit einem Gefäße, welches sie über den Kohlen hielt, beschäftigt; aus einem Seitenzimmer zur Linken erscholl eine kräftige, aber wohllautende Männerstimme:

Nun, Georg, wird's bald?

Vor einer Stunde schon hat die Müllerin den Kaffee gebracht — aber Sie haben bis tief in den Tag hinein geschlafen, und er ist eiskalt geworden; ich lasse ihn nur noch einen Augenblick am Feuer.

Nur her damit, her damit, versetzte mit dem Tone lebhafter Ungeduld die Stimme, welche keine andere war, als jene, die am Abende vorher so tröstlich und beruhigend das Ohr Lothar's berührt hatte — die Leopold Schönreuth's —; und dann, fuhr sie fort, gehe und sattle mir . . .

Satteln?! unterbrach der Mann in der Jacke den Befehl seines Herrn, indem er das dicke, runde, von

der Flamme geröthete Gesicht erhob und ein Ausdruck von mürrischem Spott sich um seine wulstigen Lippen lagerte — es hat sich was zu satteln!

Nun, was ist mit dem Pferde, Brummbär?

Es ist fort!

Fort?

Der Jude ist gestern Abend da gewesen und hat es zurückgenommen.

Und du hast es ihm verabfolgt?

Ja, mit Sattel und Zaum und ein Paar Hiebe mit der Karbatsche für den Juden obendrein; Ihr Wechsel ist mit Protest aus Frankfurt zurückgekommen.

Mein Wechsel protestirt?

Protestirt! versetzte Georg; und so weit hatte Schmuel Recht — aber weil er mir mit ungeziemenden Redensarten ins Haus fiel und sich ehrenrühriger Ausdrücke bediente, habe ich ihm, als er im Begriffe war, sich auf sein Rößlein zu schwingen, einige von hinten aufministrirt. Georg verzog den Mund zu einem süßsauern Lächeln, als ob er in dieser Heldenthat den besten Trost für die verdrießliche Geschichte finde.

Und wo ist der Wechsel?

Der Wechsel? Ich weiß nicht, er wird ihn zer-

rissen oder gar nicht zurückerhalten haben: er hat mir nur einen Brief, den er aus Frankfurt bekommen, gezeigt.

Das war dumm von dir, Georg: du hättest das Pferd nur gegen die Aushändigung des Wechsels fortlassen sollen.

Ich habe eben nicht gelernt, mit protestirten Wechseln umzugehen, antwortete Georg mürrisch, aber so leise, daß es zweifelhaft bleiben konnte, ob er diese Worte an seinen Herrn richtete oder als Monolog betrachtet wissen wollte.

Georg erhob sich und trug seinem Herrn das Frühstück in das Nebenzimmer, in dessen offener Thür stehend der Letztere die Unterhaltung bisher geführt hatte. Dies Zimmer bot einen seltsamen Anblick dar; es war einfach geweißt und mit alten wurmstichigen Möbeln höchst dürftig ausgestattet; dafür aber drängte sich dem Auge eine Menge in Unordnung umherliegender Gegenstände von einer Eleganz und einem Reichthum auf, welche mit der Umgebung in schreiendem Contrast standen. Auf einem mit Kleidungsstücken und Papieren bedeckten Tische lagen Ringe, Vorstecknadeln und goldene, mit Edelsteinen besetzte Uhren von höchstem Werthe; eine Reitpeitsche, an deren oberem Ende sich ein kostbarer schimmernder

Smaragd befand, lag auf dem Boden, und ein geöffnetes Necessaire aus Boule zeigte eine Menge überflüssiger, vom Luxus erfundener Nothwendigkeiten, welche aus vergoldetem und ciselirtem Silber in den geschmackvollsten Formen verfertigt waren. Auch der Morgenanzug des Besitzers dieser werthvollen Habseligkeiten war von einer in dieser Umgebung höchst auffallenden Eleganz; er stand ihm freilich desto vortrefflicher und hob seine schlanke, biegsame Gestalt sehr vortheilhaft heraus. In seinen Zügen lag etwas ungemein Stolzes, Vornehmes, und man konnte dieses längliche, ziemlich gebräunte Gesicht mit der geraden hohen Stirn, der leicht gekrümmten Nase und dem schönen, feinen, etwas trotzig aufgeworfenen Mund nicht ansehen, ohne dabei zu denken, wie vortrefflich es sich unter einem Ritterhelme mit offenem Visir ausnehmen würde.

Schönreuth nahm sein Frühstück ein, während er dabei im Zimmer auf und ab ging.

Ich kann ein Pferd nicht entbehren, sagte er nach einer Pause. Du mußt nach Nürnberg, Georg, und den Braunen nebst dem Wechsel einlösen. Nimm dazu den Smaragd, setzte er hinzu, indem er auf die am Boden liegende Reitpeitsche deutete.

Man wird mich bei dem Kopf nehmen und

behaupten, ich habe ihn gestohlen! antwortete Georg.

Der junge Mann stampfte mit dem Fuße auf den Boden.

Verdammt! sagte er; es ist doch eine verwünschte Lage, wenn man der ganzen Welt den Krieg erklärt und sich selber genug zu sein wähnt. So ein weiser glücklicher Bramine, der sich in den stillen Wäldern der Beschaulichkeit verkriecht, ist eigentlich ein recht dummes, armseliges Geschöpf!

Georg schien diesen Ausbruch des Unmuths mit großer Befriedigung wahrzunehmen.

Ich kann auch nicht fort, setzte er, offenbar, um zu schüren, hinzu; denn wenn ich nicht heute die Berechnung über die rückständigen Forstzinsen mache und einsende, so bekommt morgen ein gewisser Herr Revierförster einen sackgroben Verweis vom Herrn Oberförster ... Der Oberförster ist Ihnen überhaupt nicht grün; er nahm mich neulich ins Gebet und schien gar nicht recht zufrieden mit Dem, was Sie mir den Leuten über Ihre Herkunft zu sagen befohlen haben. Aus einer guten Familie in Unterfranken — zuerst preußischer Lieutenant, — dann auf Reisen, — dann durch einen Banquerot ruinirt, und deshalb gezwungen, eine Anstellung zu suchen — er

hat bei jedem Wort den Kopf geschüttelt, und endlich einen Fluch ausgestoßen und gesagt: wenn's an ihm gelegen, hätten Sie die Stelle nicht bekommen, aber Sie hätten eine besonders warme Empfehlung beim Kurfürsten gehabt, und der Kurfürst wisse eben nicht viel mehr was zum Forstmann gehöre, als Sie auch! —

Mach deine Berechnung, antwortete Leopold mit einem Seufzer; und mir bring meinen Rock und meinen Hirschfänger, ich will ausgehen.

Georg holte eine grüne Uniform und ein leichtes Waidmesser mit schön ciselirtem Griff herbei, das sein Herr um die schlanke Taille schnallte.

Was willst du noch sagen? fragte er dann, als er sah, daß sein Diener vor ihm stehen blieb mit einem Gesichte, auf welchem offenbar allerlei Dinge arbeiteten, ohne den Muth zu haben, sich laut zu machen.

Georg's Mienenspiel behielt noch ein Paar Augenblicke lang das Gepräge eines heftigen Kampfes bei, dann aber ballte er beide Hände, und endlich losplatzend, mit hochgeröthetem Gesichte rief er aus:

Sind Sie's denn wirklich immer noch nicht müde dieses Satansleben hier im Walde, während Sie's

doch so gut haben könnten, und es kostete Sie nur ein Wort!

Leopold brach bei dem komischen Zornausbruche der treuen Seele, welche mit ihm haushielt, in ein lautes Gelächter aus.

Meinst du, Georg, ich werde wie ein de- und wehmüthiger Sünder heimkehren und um Gnade bitten, für die Folge Besserung geloben und mich wie einen Hund, der durch Hunger gezähmt ist, an die Kette gleißnerischer Sittensprüche legen lassen? Nein, Georg, darauf mach dir keine Hoffnung.

Und worauf soll ich mir Hoffnung machen? Das heißt, Hoffnung für Sie — denn mir ist's eins, das wissen Sie, ich bin kein Mensch, der Hoffnungen für die Zukunft braucht!

Ich auch nicht, ehrliche Haut, das kannst du mir glauben; ich bin für den Augenblick vollständig mit meiner Gegenwart zufrieden, und es gefällt mir ganz vortrefflich hier im Walde.

Eben sagten Sie doch selbst ...

Was sagte ich eben? daß die Einsamkeit langweilig sei, ja; aber erstens benutze ich meine Muße doch zu ernsteren, für unser Vaterland wichtigeren Dingen, als du denkst, alte Dogge, und zweitens gehe ich ja jetzt gerade, um zu Menschen zu kommen.

Zu Menschen — ja, ich weiß recht gut, zu welchen Menschen Sie gehen und was dabei herauskommen wird, murmelte Georg, mit melancholischem Achselzucken sich abwendend.

Und was wird dabei herauskommen?

Ein neues Unglück, wie bei Allem, was Sie angefangen haben.

Nein, Georg, nur mein Glück, mein ganzes Lebensglück, versetzte der junge Mann rasch und heftig. Dann wandte er sich, griff nach seinem Hute und verließ das Forsthaus, um den Fußpfad einzuschlagen, der an dem Bache entlang aus dem kleinen Thale führte.

Georg sah ihm nach mit dem verdrießlichen Gesichte eines grämlichen alten Hundes.

Er ist jetzt ganz verloren, sagte er für sich; seitdem diese Liebesgeschichte dazu gekommen, ist keine Hoffnung mehr da, daß die Vernunft in diesen Kopf zurückkehrt, in welchem unser Herrgott so viel wunderliche Dinge durcheinander gearbeitet hat! Daß der Mensch aber, auch wenn er sich in die tiefsten Wälder verbirgt, nicht vor den Weibsleuten sicher ist! Das Donnerwetter mag drein schlagen! Es ist just, als wenn der Teufel es eingefädelt hätte!

So fluchte Georg; in der That aber war es

nichts als ein ganz gewöhnlicher Zufall, welcher Leopold Schönreuth trotz seiner Verborgenheit in den Wäldern Frankens mit den Personen in Berührung gebracht hatte, denen sein misvergnügter Diener in diesem Augenblicke aus vollem Herzen ein Donnerwetter auf den Hals wünschte.

Lothar von Hornstein hatte eines Tages seine Schwester bei einem der langen Spaziergänge, welche sie zusammen so oft unternahmen, aufs Gerathewohl in die Waldgegend geführt, die sich nordöstlich von ihrem Wohnort erstreckte, und sie waren dabei bis zu der Mühle und dem Forsthause gekommen, in welchem Leopold seit einiger Zeit eine Zuflucht gesucht und einem herumschweifenden Leben ein Ziel gesetzt hatte. Lothar hatte den Förster aufgefordert, ihnen den Heimweg zu zeigen, und während Leopold nun die unternehmenden Spaziergänger zurückgeleitet, hatte ein so lebhaftes gegenseitiges Gefallen die drei jungen Leute verbunden, daß Lothar dem glänzend beredten, wie es schien, in allen Fächern der Bildung heimischen und liebenswürdigen Forstmann das Versprechen abnahm, ihn am anderen Tage besuchen zu wollen. Leopold hielt sein Versprechen, er besuchte Lothar und wiederholte seine Besuche oft und öfter, und Georg, der über seinen Herrn wachte wie über

seinen Augapfel, war es längst kein Geheimniß mehr, was Leopold nach Ellingen ziehe, was sein in den ersten Tagen der neuen Bekanntschaft melancholisches, verschlossenes, reizbares, jetzt aber sein aufgeregtes, doppeltheiteres, leichtsinniges Wesen zu bedeuten habe!

Wenn er nun den Leichtsinn doch gleich nur weit genug triebe, dann wäre doch ein Ende abzusehen und eine Abreise des gottvergessenen Tannhäusers aus diesem verzauberten Venuswalde zu hoffen! schloß der getreue Eckard Leopold's seine verdrießlichen Betrachtungen, und machte sich dann unmuthig über seine Holzrechnungen her, die er mit seinem Bischen Schreibe- und Rechnenkunst so gut wie möglich für seinen ungeduldigen und unstäten Gebieter in Ordnung hielt.

Der Letztere schritt unterdeß rüstig seines Weges dahin. Sein Gesicht glühte frisch und rosig und verrieth mit keiner Spur die lange Nachtwache und die Theilnahme an einer aufregenden Verhandlung bis weit über die Mitternacht hinaus. Die heiterste Stimmung spiegelte sich auf den Zügen des jungen Mannes; aufgeregt hielt er bald kurze Selbstgespräche, bald erhob er seine Stimme zu einem lauten Gesange, der jedoch immer rasch wieder abgebrochen wurde, sobald er einen oder zwei Verse mit dem hellsten

und klangreichsten Tenor von sich geschmettert hatte. Es war wie der frische und klare Waldschlag eines Vogels, der unbekümmert, wie die Noten sich gestalten, ein Lied von Glück und Freiheit ausstößt und die Töne aus der geschwellten Brust befreit, um sie dann selber sorgen zu lassen, ob sie sich verschlingen und zur Harmonie verbinden wollen, einer Rauchwolke gleich, die, frei in die Luft aufsteigend, sich im anmuthigsten Verschweben ringelt und schlingt.

Eine Strecke weit war Leopold Schönreuth gegangen, als er einen Wanderer von auffallendem Aeußeren vor sich bemerkte, der bald stehen blieb, bald langsam weiter schritt, und ihn zu erwarten schien. Nachdem Leopold ihn erreicht hatte, schloß er sich unaufgefordert als Begleiter an, indem er schweigend Schritt hielt. Es war ein hochgewachsener ältlicher Mann im Kittel, mit einem großen Tragkorbe auf dem Rücken; unter seinem dreieckigen Filzhute wallte ein pechschwarzes Haar lang auf die Schultern herab, was ebenso wie der lange graue Bart mit seiner schlichten Bauerntracht durchaus nicht in Uebereinstimmung zu bringen war; am merkwürdigsten aber waren des Mannes tiefliegende Augen mit dem düsteren Glühen und dem stechenden Blick. Leopold

kam die Gestalt bekannt vor; aber er besann sich vergebens, wo er den Mann gesehen hatte. Endlich wandte er sich mit der Frage an ihn:

Ich muß Euch irgendwo gesehen haben — woher seid Ihr?

Nicht weiter von dannen als der Herr selber — aber just so weit! antwortete der Bauer mit einem verschmitzten Lächeln.

Ueber Leopold's Züge flog ein Ausdruck, der eine unangenehme Ueberraschung zu verrathen schien.

Was thut Ihr hier? fragte er ziemlich barsch.

Ich war gestern Abend auch da, wo Ihr waret, antwortete der Bauer, und jetzt kehre ich heim; ich habe nur für den Philipp Witt in der Nacht noch einen kleinen Gang zu machen gehabt und deshalb . . .

So, Ihr waret dabei! unterbrach Leopold den Redenden, ich habe Euch nicht gesehen!

Ihr habt mich nicht gesehen — das weiß ich!

Ihr seid doch sonst lang und breit genug, daß man nicht leicht über Euch wegsehen wird!

Thut nichts, Herr — ich bin freilich lang und breit, und ich habe ein Paar lange Arme, die aussehen, als könnte ich das heilige römische Reich damit abreichen: aber Ihr Herren und was Eures

Schlages ist, Ihr seht mich doch nicht; und so ist es auch gut, und so muß es auch sein.

Der Mensch sprach diese Worte mit einem solchen seltsamen Orakeltone, daß Leopold stehen blieb und ihn verwundert betrachtete. Der Bauer zeigte immer dasselbe verschmitzte Lächeln um den breiten Mund mit den langen, schwarzen, garstigen Schneidezähnen. Es kommt schon die Zeit, fuhr er mit schlauem Kopfnicken fort, wo Ihr uns sehen werdet: ja, ja, sie kommt schon; arbeitet nur voran; der Witt und der Röder haben's ausgelegt gestern Abend, die haben gar schön gesprochen — macht es nur so, wie sie es wollen — es sind kluge und studirte Leute; sie machen's recht, sag' ich Euch, ganz recht.

Ihr sagt das so, als wenn Ihr sie doch innerlich verspottetet!

Ich ihrer spotten? Beileibe nicht! Ich freue mich, daß sie so lustig den Todtentanz machen und Den nicht sehen, der hinter ihnen steht.

Und wer steht hinter ihnen?

Wer? — Ich stehe hinter ihnen mit meinem langen mageren Arm, sagte der Bauer, indem er seinen Arm, der in der That eine fabelhafte Länge hatte, ausstreckte und damit einen Schlag in die Luft führte — und in die Faust nehme ich einmal die Sense,

womit schon einst vor Jahren Alles niedergesichelt worden ist, was von Junkern und Schreibern dem armen Manne das Blut ausgesaugt hat!

Ah — fiel Leopold, dem plötzlich ein Licht aufging, ein — ich weiß, wer Ihr seid — Ihr seid der schwarze Hoffmann.

Der Mann nickte lächelnd mit dem Kopfe.

Ganz richtig, und soll ich Euch sagen, wer Ihr seid?

Da ich, wie Ihr mir glauben werdet, darüber vollständig im Klaren bin, so könnt Ihr Euch die Mühe sparen! antwortete Schönreuth mit scharfer Betonung.

Wie Ihr befehlt, Herr! Aber daheim werde ich doch erzählen dürfen, wie Ihr Euch befindet, fuhr der Bauer fort, dessen Ton und Wesen bei dieser ganzen Unterredung das Spöttische und Ueberlegene beibehielt.

Daheim mögt Ihr schwatzen, was Ihr wollt; aber erinnert Euch, daß ich einst zurückkommen werde, und deshalb nehmt Euch in Acht! Jetzt marschirt weiter!

Leopold hielt den Schritt an, um den Bauer an sich vorüberzulassen.

Dieser jedoch blieb ebenfalls stehen, und den

Hut ziehend, sagte er mit seinem impertinenten Lächeln:

Einem solchen Herrn begegnet man aber doch nicht, ohne daß man etwas davon hat . . .

Ich habe nichts zu verschenken!

Doch, doch — Ihr habt in Freydegg so allerlei alten Plunder — da liegt auch noch in einer Ecke versteckt eine alte lederne Jacke; sie ist nicht viel mehr werth, denn sie ist von Kugeln zerlöchert und von schmuzigem Blut befleckt — das Wamms, wollte ich, schenktet Ihr mir!

Das wollt Ihr wol anziehen, wenn Ihr den neuen Bauernkrieg anfangt, mit dem Ihr die Welt bedroht, alter Jäckle von Rohrbach!

Vielleicht — vielleicht auch nicht. Schenkt Ihr mir's?

Ich schenke es Euch — seht zu, ob Ihr darauf hin es bekommt!

Ich danke Euch, Herr — ich werde es jetzt schon bekommen. Behüt' Euch Gott, Herr — wenn es daheim für Euch etwas auszurichten gibt, so wendet Euch nur an den schwarzen Hoffmann. Auf Wiedersehen, Herr!

Damit schritt der Bauer an Leopold vorüber, sich verbeugend, nickend, den Hut schwenkend und

von Zeit zu Zeit immer wieder zurückschauend und seine halb demüthigen, halb höhnischen Grüße wiederholend. Leopold war froh, daß er die Gesellschaft dieses unheimlichen Gemisches von Prophetenthum und Betrügerei, von dem er in seiner Heimat erzählen gehört, von sich abgeschüttelt hatte.

Wunderbar ist es immerhin, sagte er dann für sich, wie sich in diesem Menschen der Gedanke des Bauernkrieges erhalten hat und wie die Ahnung einer kommenden großen Schlacht zwischen dem armen Manne und seinen Bedrückern durch die Jahrhunderte fortlebt!

Im nächsten Augenblicke machte der Weg, dem Schönreuth folgte, eine Wendung, und dieser erblickte dicht vor sich die Thürme von Ellingen liegen.

Siebentes Capitel.

Eine Kaiserin, die sich zu einem niederen Sterblichen herabläßt.

Das Städtchen Ellingen, zu dem unsere Erzählung sich jetzt wendet, genoß in jenen Tagen das Glück, in seinen Mauern einen Erzherzog von Oesterreich und Kurfürsten des heiligen römischen Reiches zu umschließen. Maximilian Franz, der jüngste Sohn der großen Kaiserin Maria Theresia, hatte sich vor dem Kriegessturme, der sein Erzstift Köln durchtobte, in die Besitzungen in Mitteldeutschland geflüchtet, welche ihm als dem Hochmeister des deutschen Ordens gehörten. Von Mergentheim, der eigentlichen Hoch- und Deutschmeisterresidenz, welche französische Truppen bedrohten, war er nach Ellingen gezogen, dessen hohes und stattliches Schloß, ursprünglich Sitz des Landcomthurs der Balley Franken, auch einem kaiserlichen Prinzen eine ganz würdige Wohnung bot.

Das Städtchen selbst besteht aus zwei Reihen längs der mitten hindurchführenden Heerstraße aufgebauter Häuser, mit einigen Nebengäßchen; westlich von dieser Hauptstraße, unmittelbar an den Ort sich anschließend und parallel mit ihm sich ausdehnend, liegen die Anlagen des Schloßgartens, dann die Schloßgebäude mit ihren Höfen, und weiterhin ein moderner Anbau, in einem Paar Häuserzeilen bestehend, welche durch die Wohnungen der Hofangestellten und Ordensbeamten gebildet werden; ein nachsichtig urtheilender Reisender würde diesen Stadttheil einen Ansatz zu einer residenzmäßig aussehenden Straße nennen.

Noch weiter westlich dehnt sich, ebenfalls parallel mit dem Orte und mit der ihn durchschneidenden Heerstraße, ein offenes Wiesenthal aus, durch welches die Gewässer der Rezat rinnen. Mäßige Hügel umschließen an beiden Seiten das Thal und lassen mannichfache Durchsichten auf die Höhenzüge des fränkischen Nordgaus, das Thal der Altmühl und die Thürme der freien Reichsstadt Weißenburg offen, während im Südwesten die Mauern der alten Feste Wülzburg von ihrem Bergvorsprung auf die Gegend hinabblicken.

Nahe vor dem, aus dem Städtchen Ellingen auf den großen Schloßhof führenden Thore, welches von

vier hohen Steinsäulen gebildet war, auf denen höchst blutdürstig aussehende Kampfhelden aus irgend einem Barbarenvolke mit gewaltigen Krummsäbeln die Wappen des Erbauers und des hohen Ritterordens vertheidigten — dicht vor diesem Thore lag eine freundliche Beamtenwohnung, mit Vortreppe und grünen Jalousien, von dem Gebüsch und den Obstbaumkronen eines mäßig großen Gartens umgeben, der hinten unmittelbar an den großen Schloßgarten stieß. Von diesem Hause hatte der Ordensritter Ludwig von Haßbeck Besitz ergriffen, sobald als möglich, nachdem die Nachricht angekommen, daß der Kurfürst das Schloß beziehen wolle; denn obwol der Ordensritter seine Gemächer im Schlosse selbst besaß, hatte er doch vorgezogen, wie er vorgab, aus Courtoisie gegen den Hochmeister, dieselben zu räumen und einen der Ordensbeamten aus seiner Dienstwohnung austreiben zu lassen, um ein Haus für sich allein zu erhalten. Er bewohnte den oberen Stock in diesem Hause; die Zimmer zu ebener Erde hatte er Lothar abgetreten, und zu Lothar war seit ein Paar Wochen seine Schwester Irene gekommen, dem Namen nach zum Besuch — in der That auf der Flucht vor dem Drängen ihrer Pflegeeltern, das Noviciat in einem Frauenkloster anzutreten.

Irene hatte zwei stille und freundlich gelegene, auf den Garten hinausgehende Zimmer inne. Dort finden wir sie im Morgenhäubchen und einem Negligéüberrock von leichtem, grün und weiß gestreiftem Stoffe am Fenster sitzend. Sie hatte eine weiße Stickerei, an welcher sie arbeitete, und welche für ihren Bruder bestimmt war, der sie am Tage seiner feierlichen Aufschwörung und Einkleidung tragen sollte, wie zerstreut in den Schoos fallen lassen; ein Buch, welches sie ergriffen, fesselte ihre Blicke, aber ihre Gedanken waren nicht zu fesseln gewesen, selbst nicht von den schönsten Versen des Lieblingsdichters der Frauen in jener Zeit, von den Gedichten des wackeren Nürnbergers Uz. Irene war in Sorgen um ihren Bruder, der die ganze Nacht hindurch außer dem Hause geblieben war und noch immer nicht heimkehrte, ohne daß seine Schwester nur die geringste Ahnung hatte, wo er geblieben. Sie hatte aus Sorge um ihn die Nacht kein Auge geschlossen; deshalb sah sie etwas blaß und angegriffen aus; doch litt der eigenthümliche Zauber ihrer Schönheit darunter nicht, denn diese Schönheit hing nicht von der mehr oder minder strahlenden Frische ihrer Wangen ab. Irene hatte Züge, welche so großartig schön, so edel geschnitten waren, daß sie der Gefahr rosiger Knospengesichter,

durch eine schlaflose Nacht, durch ein paar blaue Streifen unter den Augen um allen Zauber gebracht zu werden, nicht unterlagen. Ihre Schönheit war künstlerischer Art, nur hatte der Künstler, der diese herrliche, runde, oben etwas vorgewölbte Stirn, diese ausdrucksvollen dunkelblauen Augen unter den zwei wunderbar schön gezeichneten schwarzen Brauen und die, so regelrecht wie an einer griechischen Statue gezeichnete Nase geschaffen, dem Allem etwas zu verleihen gewußt, was kein Gebilde der Kunst erreicht, den Ausdruck eines tiefen und starken Geisteslebens. Irene war ihrem Bruder Lothar sprechend ähnlich; nur war, was in seinen Zügen zu männlich kräftiger Ausbildung gekommen, bei ihr wie von der Hand einer Grazie auf das edelste Maß weiblicher Milde zurückgeführt. Ihr Haar, welches theils von dem Häubchen bedeckt, theils in Papilloten gewickelt war, zeigte die schönste dunkelkastanienbraune Farbe, und ihr voller Wuchs hatte sich so tannenschlank entwickelt, daß sie an Größe nicht weit hinter Lothar zurückgeblieben.

Irene war in einem Kreise braver, aber sehr gewöhnlicher Menschen aufgewachsen, welche sie als ein angenommenes, hülf- und schutzloses Kind in einer Weise behandelt hatten, wie sie es nach ihrer Chri-

stenpflicht aufs beste verantworten zu können glaubten. Bekanntlich ist das Christenthum sehr verschiedener Auslegung unterworfen, und so kam es, daß Irene, wenn sie auch nie die Rolle eines Aschenbrödels gespielt, zu welcher in ihrem Charakter freilich keinerlei Anlage vorhanden, doch in einer gewissen Atmosphäre kalter und strenger Gottesfurcht aufgewachsen war, in welcher dem lieben Gott Antipathien gegen sehr viele Dinge zugeschrieben wurden, deren vollendete Harmlosigkeit er sicher aufs bereitwilligste eingestanden hätte, wenn ein armes, „in christlicher Zucht" aufwachsendes Kind ihn nur einmal selbst hätte fragen können. Auf Irenens Charakter hatte diese Erziehung einen entscheidenden Einfluß geübt. Sie hatte den Ernst ihres Wesens erhöht, und nichts von jener Coquetterie mit kindlicher Hülflosigkeit in ihr aufkommen lassen, die so oft viel weniger die Folge eines schwächeren Denkvermögens oder einer geringeren Thatkraft als der Erziehung bei den Frauen ist. Auf sich selbst gewiesen, hatte sie früh gelernt, das wirkliche Leben mit dem Verstande aufzufassen; ihr Herz war voll einer hohen und wahrhaften Poesie; aber sie kannte nichts von jener Schwärmerei, welche zu ihrer Zeit mehr als in jeder anderen Epoche die jungen Gemüther beherrschte, und

die darin bestand, aus der Umgebung eine Art Theaterpodium zu machen, auf welchem die gewöhnlichsten Figuren und Begebnisse sich in sentimental-romantischem Lichte darstellen lassen mußten; in jeder weinerlichen Seele eine Clarissa, Pamela oder Julie zu bewundern und in jeder Liebelei eine Odyssee durch das Heroenland der Leidenschaft zu erblicken.

Irene war vielleicht etwas zu klar und bewußt geworden. Daher mochte es kommen, daß noch Niemand den Muth gehabt, sich ernstlich um ihre Neigung zu bewerben. Der Erste, der es gethan, schien auch unter dieser Verstandesklarheit zu leiden, wenn auch im Grunde nur zu seinem eigenen Heile; aber einem unbefangenen Beobachter konnte es nicht entgehen, daß Leopold Schönreuth mit einer Braut zugleich auch mehr von einer warnenden Freundin bekommen, als er selbst vielleicht gesucht und gewünscht hatte.

Irene hörte einen Männerschritt im Vorzimmer. Sie stand hastig auf, ließ das Buch fallen und eilte, die Thür ihres Zimmers zu öffnen.

Leopold! sagte sie dann mit dem Tone der Ueberraschung.

Der Forstmann trat in das Zimmer und erfaßte ihre Hand, um sie zu küssen.

Ja, Leopold! sagte er, Sie rufen das mit einem Ausdruck getäuschter Erwartung aus, der äußerst wenig schmeichelhaft für Ihren demüthigen Anbeter ist!

Ich glaubte, es sei Lothar! Denken Sie, Leopold, Lothar ist die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen.

Und wenn auch, war das ein Grund zu Ihrem mismuthigen: Nur Sie, Leopold?!

Da entstellen Sie wieder meine Worte; ich habe nicht gesagt: Nur Sie...

Aber doch gedacht — ich kenne ja meine stolze Kaiserin Irene, ein Bruder ist für sie ein Prinz von Geblüt und geht also hundert Liebhabern vor!

Ist denn das nicht recht und billig? lachte Irene; aber sagen Sie mir, wo ist Lothar?

Bin ich der Hüter Ihres Bruders, des frommen Abel, gegen den ich meine Kains-Eifersucht schon lange nicht mehr bewältigen kann?

In Ihre Hut würde ich den guten Jungen freilich nicht geben — Sie würden ihn nur in hundert Abenteuerlichkeiten reißen — aber nun geben Sie mir Antwort oder ich werde Ihnen ernstlich böse.

Das wird mir jedenfalls zum Schlusse unserer Unterredung bevorstehen — ich ergebe mich von vorn herein darin.

Daß ich Ihnen ernstlich böse werde? Und darein ergeben Sie sich mit solch namenloser Seelenruhe? So wenig ist Ihnen daran gelegen? Leopold!!

Schönreuth sprang von dem kleinen Eckdivan auf, in den er sich niedergelassen hatte, umschlang Irenen und küßte ihre Stirn.

Revanche! sagte er.

Was wollen Sie sagen?

Ich bin gerächt für Ihr abscheuliches: „Nur Sie?"

Sie Egoist — und während all der Zeit, bis es Ihnen gelungen ist, diese kleine Genugthuung Ihrer Eitelkeit zu erlangen, lassen Sie mich in der peinlichsten Sorge um meinen Bruder! Also Antwort! wissen Sie nichts von ihm?

Ja, ich weiß von ihm, ich weiß, daß er wohl ist, daß Sie über ihn ohne Sorge sein können.

O Gott! welche feierliche Mittheilung ist das...?

Seien Sie gut und liebevoll, Irene, ich will Ihnen Alles sagen, was ich Ihnen zur Beruhigung über Lothar sagen kann; aber dringen Sie dann nicht weiter in mich — werden Sie mir nicht böse, daß ich Ihnen Fragen nicht beantworte, über welche mir die Lippen versiegelt sind.

Aber Sie ängstigen mich immer mehr!

Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie keine Ursache haben, sich zu ängstigen — Lothar hat plötzlich eine Reise antreten müssen, ohne daß ihm verstattet war, von Ihnen Abschied zu nehmen; er sendet mich zu Ihnen mit dem Auftrage, Sie zu beruhigen und Sie um einige nothwendige Gegenstände aus seiner Garderobe zu bitten, die ich ihm nachschicken werde. Diese Reise kann ihn vielleicht acht, vielleicht vierzehn Tage, vielleicht auch länger entfernt halten. Mehr darf ich Ihnen nicht verrathen.

Irene sah ihn mit großen forschenden Blicken an.

Sagen Sie lieber, mehr wollen Sie nicht verrathen. Lothar hat irgend eine Spur von jener fabelhaften Urkunde entdeckt, um derentwillen der gute Junge so viel Herzenskummer hat und sich so viel Mühe gibt — um diese Spur zu verfolgen, muß er rasche Schritte thun, deren Gelingen davon abhängt, daß Niemand eine Ahnung davon hat. Bei der bekannten Schwatzhaftigkeit der Frauen habt Ihr klugen Männer nun beschlossen, auch nicht einmal mich ins Geheimniß zu ziehen — nicht wahr, so ist's?

Leopold schüttelte lachend den Kopf.

Ich darf nichts sagen, versetzte er.

Seien Sie ruhig, ich will auch nicht länger auf Sie eindringen. Ich weiß ja, daß es viel leichter ist,

einen Mohren weiß zu waschen, als einem Manne sein Vorurtheil von der Unvernunft der Frauen auszureden.

Das ist kein Vorurtheil. Was mich angeht, ich habe in meinem Leben erst eine vernünftige Frau kennen gelernt, und die war verrückt.

Ich danke Ihnen!

Wofür?

Nun, ich hoffe doch, daß Sie unter dieser Vernünftigen niemand Anderes meinen als mich, die so verrückt geworden ist — Irene gab Leopold einen leichten Schlag auf die Wange —, sich in ein so heilloses, leichtsinniges, querköpfiges Individuum zu verlieben, wie Sie sind.

Gott bewahre! rief Leopold aus und küßte sie zur Strafe; ich habe dich durchaus nicht gemeint — wenn du vernünftig wärest, Irene, würdest du mir nicht immer so abscheuliche Eigenschaften vorwerfen, sondern mich . . .

Als eine Art Halbgott verehren, als den hohen Pan, der aus den Wäldern hervorgeschritten kommt, angethan mit den Ledergamaschen und der grünen Joppe eines Forstmannes und huldvoll entschlossen, sich in diesem Costume zu einer niederen Sterblichen herabzulassen!

Das verlange ich nicht! rief Leopold mit einem unbändigen Lachen aus, in welchem etwas wie Spott klang; ich weiß zu gut, wie sehr sich meine hohe Kaiserin herabläßt, indem sie sich die Liebe eines namenlosen Menschen aus dem Volke gefallen läßt.

Diese Aeußerung Leopold's verletzte Irenen; ihre vornehme Natur konnte es nicht ertragen, wenn Jemand spöttisch von seiner Herkunft sprach, noch weniger, wenn er geflissentlich deren Niedrigkeit hervorhob. Und Leopold gerade schien darin ein grausames Vergnügen zu finden; er that es oft.

Sie entzog sich seiner Umarmung und setzte sich an ihren Platz.

Jetzt sind Sie mir einmal wieder recht fremd, Leopold, sagte sie, mit Ihrem Lachen und Ihrem gezwungenen Scherz!

Einmal wieder! versetzte Leopold plötzlich ernst werdend und etwas gereizt; ja, ja, ich bin Ihnen leider oft fremd, Irene, aber es ist wahrhaftig nicht meine Schuld.

Das kann ich mir denken, antwortete das Mädchen, indem sie ihn voll und klar ansah, aber ein neckisches Lächeln um ihren rosenrothen Mund spielen ließ; Ihr Männer seid so unendlich tiefe und reiche Seelen . . .

Davon ist nicht die Rede, fiel Leopold ihr ins Wort; aber wenn Sie wollen, daß ich Ihnen mein Herz ausschütten soll, so sei es. Sehen Sie, Irene, Sie thun mir in Ihrem Urtheil über mich Unrecht; das fühle ich schmerzlich, und daher kommt es, daß oft Einer für den Anderen von uns etwas Fremdes hat, daß ich oft traurig, unbefriedigt von Ihnen gehe, wenn ich mit einem Herzen voll heißer Sehnsucht, voll hingebender Leidenschaft zu Ihnen gekommen bin. Soll ich Ihnen sagen, woran das liegt, welches der Grundfehler ist, der solche Misverständnisse zwischen uns hervorruft? Sie wissen mich nicht zu nehmen, wie ich bin. Ich bin ein rasch hinströmender, klarer Gebirgsbach, der in kühnem Schwunge sich seinen Weg bricht, über Hemmnisse muthig fortspringt und mit lustiger Todesverachtung den Felsenabhang hinuntertos't oder mit stolzem Rauschen über den Mühldamm setzt, den ein gewinnsüchtiger Müller ihm aufgebaut hat. Das gefällt Ihnen nicht; diese kecken Windungen, diese muthwilligen Sprünge sind Ihnen zu abenteuerlich, zu leichtsinnig, zu barock. Sie wollen ein sanft und murmelnd zwischen blumigen Wiesen dahinfließendes Gewässer aus mir machen, an dessen Rande Vergißmeinnicht blühen, und auf dessen Spiegel sich die schnatternden Wasservögel

zartsinniger Gedanken schaukeln! Oder thue ich Ihnen Unrecht — ja, ich glaube es, aber gestehen Sie es mir, die Hand aufs Herz — so irgend einen classischen, blauwelligen Ilissos, in dem sich die Wipfel des akademischen Haines spiegeln und an dessen Ufern die Weisen lustwandeln, den möchten Sie aus mir machen?

Nein, Leopold, versetzte Irene ernst, weder das Eine noch das Andere; ich möchte den klaren, reinen Strom Ihrer Seele um Alles in der Welt nicht verändert sehen. Aber daß er mir zu rasch, zu ungezügelt, zu launenhaft dahinrauscht, gestehe ich ein, und daß er gerade an der Stelle, wo ich müde und durstig an ihn hinantrete und aus ihm eine Seelenlabung schöpfen zu dürfen hoffe, daß er gerade da oft einen seiner „muthigen Sprünge" einen Felsenabhang hinab macht, wohin ich nicht folgen kann, das mache ich Ihnen zum Vorwurf!

Und wo hätte ich das gethan, Irene? fragte Leopold gerührt.

Sie thun es eben jetzt. Fühlen Sie denn nicht, daß dieses Verschwinden Lothar's, die Nothwendigkeit, die für mich daraus folgt, dieses Haus zu verlassen, fühlen Sie nicht, daß das Alles mich schwer bedrückt, und daß ich in diesem Augenblick Ihre Theil-

nahme, Ihren Rath dabei aufs dringendste bedarf? Nein, das fühlen Sie nicht — in „lustiger Todesverachtung" sprudeln Sie schon längst auf einem ganz anderen Felde davon.

Leopold umschlang sie noch einmal und drückte sie innig an seine Brust.

Du hast Recht, Irene, sagte er weich. Aber verzeihe mir. Es wird bald eine Zeit kommen, wo du mir solche Vorwürfe nicht mehr machen wirst: eine Zeit, wo dir klar werden wird, daß mein Misachten kleinlicher Lebenssorgen seine Quelle nicht in Leichtsinn, sondern in etwas ganz Anderem hat.

Es scheint, ich soll heute mit Geheimnissen umgeben werden! Und nennst du das eine kleinliche Lebenssorge, Leopold? Wohin soll ich mich wenden? Ich kann dieses Haus nicht allein mit Ludwig Haßbeck bewohnen.

Das ist wahr! versetzte Leopold unangenehm überrascht und blickte sinnend auf den Boden.

Eine Pause folgte. Irene sah forschend und gespannt Leopold an; dieser kreuzte die Arme und ging nachdenklich im Zimmer auf und ab.

Irene erwartete mit fester Zuversicht, daß er ein Wort aussprechen werde, welches rasch und einfach die Verlegenheit gelöst hätte. Er sprach es nicht.

Wie ist Haßbeck's Betragen gegen dich, Irene? fragte Leopold nach einer Pause und nachdem er sich wieder auf den blauen Eckdivan niedergeworfen und eine nachlässige, ruhende Stellung darauf angenommen hatte.

Es ist seit einigen Tagen eine Aenderung darin eingetreten, versetzte sie.

Gibt er es auf, durch seine zudringlichen Galanterien dein Herz gewinnen zu wollen?

Er ist wenigstens sparsamer damit geworden — er ist zurückhaltender als früher. Statt den feurigen Anbeter spielt er den abgewiesenen, seinen Schmerz männlich in sich verschließenden Liebhaber. Aber durch das unterwürfige Wesen, welches er mir gegenüber angenommen hat, spielt ein Zug von Uebermuth und eine gewisse höhnische Ueberlegenheit, die mich mehr als alles Frühere beängstigen. Es ist etwas Diabolisches in diesem Menschen. Früher fürchtete ich nur ihn; jetzt, wo er mich nicht mehr mit seinen widrigen Erklärungen verfolgt, sondern ein Wesen annimmt, als ob er still abwarte, wie seine Beute von selbst sich in den Netzen verstricke, die er aufgespannt hat, jetzt ist es mir oft, als habe ich nicht allein ihn, sondern mich selbst zu fürchten!

Irene!

Ich kann Ihnen dieses Gefühl nicht deutlich machen, Leopold. Aber wenn ich sein blitzendes, dunkles Auge auf mich gerichtet sehe, diesen Blick mit dem ganz unbeschreiblichen Ausdruck, in dem eine magnetische Gewalt liegt, dann ist etwas in mir, das mich an den armen Vogel erinnert, den die Klapperschlange mit ihrem Blicke fängt.

Wie ist das möglich! rief Leopold aus, dem diese Worte Irenens eine unsäglich unangenehme Empfindung machten.

Euch Männern mag das freilich unerklärbar sein. Auch ich weiß mir dieses ängstigende Gefühl nicht zu erklären — vielleicht aber hat jede große Gefahr, welche dicht an uns herantritt, etwas Lähmendes, Erstarrendes, und jeder starke, lebendige Wille, der sich auf uns richtet, eine magnetische Kraft.

Gefahr — als ob da von einer Gefahr die Rede sein könne! Ist nicht Lothar fortwährend um Sie, bin ich nicht bereit, Jedem, der es wagt, Sie zu beleidigen, augenblicklich meinen Hirschfänger in den Leib zu stoßen?

Lothar ist nicht mehr da — versetzte Irene, das wissen Sie, und ob Ihre Hirschfängerthaten für mich viel Beruhigendes haben können . . .

Ja, Lothar ist fort — das ist wahr, fiel Leopold

ein und sah mit einem Gesicht voll Mismuth in Irenens helle Züge.

In diesem Augenblicke wurde der Schritt eines Mannes in der Hausflur vernehmbar und zugleich eine fremde Stimme dort laut.

Es scheint keiner der Domestiken da zu sein, sagte Irene und erhob sich, um hinauszugehen.

Bleiben Sie, ich will nachsehen, wer es ist, fiel Leopold ein und verließ das Zimmer.

Als er draußen war, sah er sich einem jungen Manne in sehr einfacher, bürgerlicher Kleidung gegenüber, der sich mit einem kurzen, vornehmen Gruße ihm näherte, aber plötzlich, wie im höchsten Grade überrascht, stehen blieb.

Alle Wetter! rief der Fremde aus; Sie sind's, Sie hier, mein . . .

Leopold hielt dem jungen Manne mit einer raschen Handbewegung den Mund zu.

Pst — um Gottes willen, keinen Laut mehr — ich bin hier der Revierförster Leopold Schönreuth und nichts Anderes, ich beschwöre Sie!

Der Fremde lachte.

Ist's ein Liebesabenteuer oder eine romantische Caprice, was Sie hieher gebracht hat und in diese Livree? fragte er halblaut.

Livree? Zum Teufel, halten Sie diese elegante hoch- und deutschmeisterliche Forstuniform für eine Livree? Aber sagen Sie mir, Baron Quitzow, was führt Sie hieher, wen suchen Sie hier?

Ich? — nun — ich bin Weinreisender geworden, ich reite mit Weinproben über Land.

Scherz bei Seite! Welche Laune des Schicksals hat Ihnen die schmucke preußische Adjutantenuniform ausgezogen und Sie hieher geführt?

Ich schwöre Ihnen, ich mache keinen Scherz — sehen Sie!

Der junge Mann, den Leopold Baron Quitzow nannte, zog eine kleine, mit einem großen Korkstöpsel verschlossene Flasche, wie man sie zu Weinproben gebraucht, aus der Rocktasche hervor.

Das ist ja wirklich zum Todtlachen, sagte Leopold. Der letzte Quitzow ein Commis-voyageur! Wie die Revolution Euch Aristokraten zahm zu machen gewußt hat! Ich erlebe noch, daß die Putlitz mit baumwollenen Nachtmützen hausiren gehen und die schwarzen, weißen und rothen Alvensleben als märkische Alpensänger ihr Brot verdienen.

Dem Baron von Quitzow schien diese Rede keinen ganz angenehmen Eindruck zu machen. Er warf sich etwas stolz in die Brust und antwortete:

So schlimm ist's doch noch nicht — und da ich Ihr Geheimniß habe, darf ich Ihnen auch meins anvertrauen, um so mehr, als es ein gar winziges Ding ist — sehen Sie, es steckt hier.

Bei diesen Worten wies der junge Mann auf den Korkstöpsel seiner Flasche. Das eigentliche Bouquet dieser Weinsorte, fuhr er fort, das Aroma dieses geistreichen Getränkes, der Spiritus vini ist da hineingezogen!

Merkwürdig, sagte Leopold spöttisch; andere Menschen werden über den Flaschen witzig, bei den Quitzows scheinen schon die bloßen Stöpsel diese Wirkung zu haben.

Sie sind boshaft — dafür erfahren Sie jetzt auch weiter nichts, als daß ich einem Ordensritter Baron Haßbeck etwas zu übergeben habe. Man hat mir gesagt, daß er in diesem Hause wohne.

Allerdings, versetzte Leopold; bemühen Sie sich eine Stiege hinauf.

Aber — sagte der junge Mann und legte, statt zu vollenden, den Zeigefinger auf seine Lippen.

Geheimniß gegen Geheimniß! antwortete Leopold.

Der Baron Quitzow drückte die Hand aufs Herz, machte eine tiefe Verbeugung und stieg die Treppe hinauf. Leopold kehrte zu Irenen zurück. Er trat

raschen Schrittes in ihr Zimmer und sagte in lebhafter Aufregung:

Das war eine vortreffliche Begegnung! Denken Sie sich, Irene, welche Entdeckung ich gemacht habe!

Eine Entdeckung?

Die eines preußischen Offiziers, der einen Brief des preußischen Generals, welcher die Truppen in Baireuth und Nürnberg commandirt, an Haßbeck überbringt.

Unmöglich!

Und doch ist es so! Der deutsche Ordensritter Ludwig von Haßbeck steht mit dem Preußen in Verbindung, der, wie alle Welt weiß, sein gieriges Auge auf die fränkischen Ordensbesitzungen geworfen hat. Wenn hier nicht Verrätherei im Spiele ist, so ist nie Verrath geübt worden.

Aber wie haben Sie das erfahren?

Sie wissen, Irene, ich war früher Offizier in preußischen Diensten. Wie ich nun vorhin hinaustrete, sehe ich mich zu meiner Verwunderung einem Offizier meines vormaligen Regiments gegenüber, dem Lieutenant und Adjutanten Baron Quitzow, einem lustigen Burschen, dem ich mehr als einmal aus seiner Schuldennoth geholfen und der deshalb keine Geheimnisse für mich hat. Er hat mir Alles gestanden.

Sollte Haßbeck seinen eigenen Orden verrathen? Das ist unglaublich!

Und doch ist es so — der Verkehr zwischen dem Ritter und dem preußischen General läßt gar keine andere Deutung zu; wäre er durch irgend ein unschuldiges Verhältniß oder Interesse hervorgerufen, so bedürfte es dabei keiner verkleideten Adjutanten, welche ihre Depeschen aufs sorgsamste versteckt bei sich tragen!

Irene stützte schweigend ihr Haupt auf den Arm.

Jetzt ist Alles gut, fuhr Leopold fort; du kannst jetzt ruhig die Rückkunft deines Bruders abwarten, meine süße Braut! Wagt Haßbeck nur ein unpassendes Wort gegen dich — wie den Gorgonenschild kannst du ihm das Wort Verräther vorhalten, und sein Geheimniß gibt ihn in deine Hand!

Irene schien die Zuversicht ihres Geliebten nicht ganz zu theilen. Sie blieb eine Weile tief in Gedanken versunken. Leopold! sagte sie dann.

Irene!

Setze dich mir einmal gegenüber, hierhin an meinen Nähtisch, und reich mir die Hand herüber.

Leopold that, wie sie wünschte.

So — fuhr sie fort — und jetzt sieh mir ins Gesicht, ich habe dir etwas zu sagen, wobei du mir

klar in die Augen sehen mußt, damit du mich verstehst.

Ich höre mit Augen und Ohren, was meine Kaiserin mir sagen will.

Laß nur die Kaiserin fort, ich bin ein armes, geängstigtes Mädchen, das jetzt Niemanden in der Welt zu ihrem Schutze hat als dich. Darum sei gut. Ich liebe dich, Leopold, wegen deiner edeln und starken Männereigenschaften, wegen deiner muthigen Gedanken und deines spiegelreinen Bewußtseins, wegen deines starken Willens, der immer aufopferungsfreudig, keine Gefahr und keine persönliche Rücksicht kennend auf sein Ziel losgeht; am meisten aber wegen deines männlich warmen Herzens, das überall helfen, überall glücklich machen möchte. Sieh, Leopold, deshalb liebe ich dich so aufrichtig und innig. Aber du sollst nun auch mich lieben, und mich lieben wegen oder, wenn du willst, trotz meiner Fraueneigenschaften.

Leopold hatte ihre beiden Hände übereinandergelegt und sie mit den seinigen umschlossen; er beugte sich jetzt über sie, um seine männlichgebräunte Wange darauf zu legen, und so mit schelmischem Lächeln, von der Seite zu Irenen aufsehend, sagte er:

Und welches sind diese Fraueneigenschaften, denen zum Trotz ich dich lieben muß, Irene?

Das sind die sich selbst quälende Sorglichkeit, die Aengstlichkeit, die ganze Hülflosigkeit einer Frau, welche allein steht. Darum, Leopold, darfst du meine jetzige Lage nicht so leicht nehmen; der Trost, den du dir eben gemacht hast, reicht nicht aus zu meiner Beruhigung.

Aber siehst du nicht, welche furchtbare Waffe in unsere Hand gegeben ist?

Es mag sein — aber wenn mich nun einmal diese Waffe nicht beruhigt? Willst du dich trotzdem über meine Sorge hinwegsetzen? Freilich, fuhr Irene fort, und eine Thräne trat in ihre Wimpern, ihr Männer mit eurem weiten kosmopolitischen Herzen könnt euch enthusiasmiren für ein romantisches Unglück, für einen poetischen Schmerz, den Jemand auf der anderen Hemisphäre erlebt; aber ein gewöhnlicher, alltäglicher Kummer dicht neben euch, der rührt euch nicht, mag er noch so wahr und tief sein!

Irene, wie Unrecht thust du mir! rief Leopold aus — du bist aber doch ein wahrer Engel, mit deiner rührenden Weise, wie du eben aus deinem Rechte auf meinen Schutz dir selber einen Vorwurf machtest. Nun sag, Herz, was soll ich thun? Ich bin gewiß nicht leichtsinnig, wenn es sich um dich handelt.

Und was warst du vorher anders?

Ich will offen gegen dich sein. Ich war von deinen Worten aufs unangenehmste berührt worden. Sieh, ich denke mir meine Irene so klar, so groß und kaiserlich, daß mir nie einfiel, sie könne annehmen, daß es dem Gemeinen, Irdischen, Schlechten möglich sei, sich ihr zu nähern, sie zu bedrohen und sie gar zu gefährden — es scheint mir, wo sie wandelt, da muß selbst der Staub nicht wagen, sich an ihre Schuhe zu setzen. Nun sprachst du von den Galanterien dieses Haßbeck als von einer Sache, in welcher eine wirkliche Gefahr für dich liege — das erregte mir ein eigenthümlich abstoßendes Gefühl, es war mir, als entstelle dein reines Bild sich selbst ...

Irene unterbrach ihn kopfschüttelnd:

Du hattest darin vollkommen Unrecht, Leopold — die Tugend und Größe einer Frau besteht nicht, wie du es dir denkst, darin, daß sie wie eine bewußtlose Blume ist, die von einer Atmosphäre von lauter Reinheit und Himmelslicht umgeben und von ihr auf eine Weise geschützt wird, welche sehr viel Aehnlichkeit mit Zauberei hat. Das ist eine poetische Vorstellung, die, so schwärmerisch sie sein mag, doch im Grunde für uns Frauen sehr wenig Schmeichelhaftes enthält. Ein Mensch zu sein, wenn auch

durchaus nicht frei von manchem, was an die menschliche Schwäche sich heftet, ist nicht allein weit ehrenvoller, es ist im Grunde auch poetischer. Die Blume ist blos schön; das Beste in uns aber liegt weit hinaus über den Reiz einer kurz dauernden Blüte. Nicht Das, was ein günstiger Zufall uns gibt, sondern Das, was wir durch uns selbst sind, bildet unser Verdienst. Wenn ihr Männer nun Jenes allein bei uns in Anschlag bringt, gesteht ihr damit nicht, daß ihr das Letztere zu unbedeutend glaubt, um euch damit zu beschäftigen, und ist das nicht tief demüthigend für uns?

Du hast Recht, wie immer, Irene – aber nun rathe auch, was sollen wir thun?

Ich will es dir sagen — wir wollen den gordischen Knoten durchhauen! Wir wollen uns trauen lassen, und ich will dir schon jetzt in dein kleines Forsthaus in der grünen Waldeinsamkeit folgen — wir wollen uns trotz unserer Armuth von nun an nicht mehr verlassen und, von der Welt vergessen, ein seliges Leben in der Verborgenheit führen, in welche kein fremdes Auge dringen wird, um unsere Armuth und das Glück unserer Liebe zu beobachten.

Leopold erhob sich, um Irenen zu umschlingen, an seine Brust zu ziehen und einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken.

Welch seligen Traum malst du mir da aus, Irene! sagte er — aber, setzte er nach einer Pause hinzu — ich muß diesem verführerischen Traume widerstehen; es ist unmöglich, daß wir uns trauen lassen . . .

Unmöglich? fragte Irene mit bebender Lippe und sich ihm entziehend. Weißt du, Leopold, daß auf einen Vorschlag, wie ich ihn dir mache, das die Antwort nicht sein kann?

Irene war leichenblaß geworden.

Achtes Capitel.

Herr von Sandrart findet Gelegenheit, die Sammlung seiner Erfahrungen zu vermehren.

Leopold wollte eben Irenens Empfindlichkeit beschwichtigen, da wurde leise an die Thür gepocht, und im nächsten Augenblicke öffnete sie sich, und ein kleines, spitzes, runzelvolles Gesicht blickte ins Zimmer, mit den Worten:

Bitte tausendmal um Entschuldigung, ich befürchte fast, daß ich hier störe, in welchem Falle ich kaum den Muth, so gefällig zu sein, mir Auskunft, wo der deutsche Herr, Baron Haßbeck, um welche Stunde es ihm am angenehmsten sein dürfte, den Besuch eines Fremden, freilich nicht ganz Fremden, Baron Haßbeck kennt mich, und wenn Sie nur die Gewogenheit, ihm den Namen Sandrart ins Gedächtniß zurückzurufen, sowie daß ich von Sandsee herübergekommen, haben wollen, zu sagen . . .

Ulysses von Sandrart wurde an dieser Stelle seines unentwirrbar verschlungenen Wortknäuels von weiteren Abirrungen des Redeflusses dadurch behütet, daß Leopold ihn unterbrach und ihm die Treppe draußen zeigte, welche zu des „deutschen Herrn" Gemächern führte. In demselben Augenblick, wo Sandrart hinaufging, kam der verkleidete Weinreisende herunter. Leopold beschloß rasch, diesen eine Strecke zu begleiten; er hoffte aus dem gesprächigen jungen Manne noch Näheres über die Verbindung Haßbeck's mit dem preußischen Heerführer zu erfahren. Darum nahm er aus dem Vorzimmer Irenens rasch seinen Hut und eilte, ohne von dieser Abschied zu nehmen, dem Lieutenant Quitzow nach.

Der Alterthümler war unterdeß in das Wohnzimmer Ludwig's von Haßbeck im oberen Stock des Hauses getreten. Es war ein geräumiges Gemach; die Wände weiß getüncht, ohne Vorhänge, ohne allen Luxus, wenn man anders einige Riedlinger'sche Jagdstücke in schmalen schwarzen Rahmen, die an den Wänden hingen, und einen großen Spiegel mit geschliffener Facetteinrahmung nicht Luxus nennen will — denn die einfachen Meubel zeigten gewiß nichts davon, das ganze Zimmer hatte im Gegentheil die Physiognomie einer Land- und Sommer-

wohnung, in welcher man zufrieden ist, wenn für die nöthigsten Bequemlichkeiten Vorsorge getroffen worden.

Der deutsche Herr saß in einem Rohrsessel vor einem großen, mit Büchern und Schriftstücken bedeckten Tische, und blickte mit einigem Unwillen über die Störung auf, als der Antiquar aus Sandsee eintrat; auch erheiterte sich seine Miene nicht, als er diesen erkannte. Doch erhob er sich zuvorkommend, schüttelte Ulysses von Sandrart mit einem Ausdruck von Herzlichkeit die Hand und rückte ihm einen Stuhl herbei.

Die beiden Männer bildeten einen auffallenden Contrast, wie sie so sich gegenüber saßen, der unter seinen Merkwürdigkeiten vergilbte, nur zu redselige Alterthümler dem schweigsamen, hohen, breitschultrigen Ordensritter mit den kräftig geschnittenen, gebräunten Zügen gegenüber. Diese Züge wären regelmäßig und schön zu nennen gewesen, wenn sie nicht der breite und schmallippige Mund Haßbeck's entstellt hätte, um den ein Ausdruck von Wildheit und thierischer Sinnlichkeit lagerte, während die eisenfeste Gedrungenheit der über der kräftigen Nasenwurzel senkrecht emporsteigenden Stirn und die starken schwarzen Brauen dem Gesichte das Gepräge der Energie und Entschlossenheit gaben.

Es war unangenehm, mit Ludwig von Haßbeck allein zusammen zu sein; er war einer von jenen Menschen, die sich der Pflicht, auch nur das Geringste zur Erhaltung einer Conversation beizutragen, überhoben glauben, und doch durch aufdringliche Blicke und durch „a questionable shape", wie Hamlet sagt, Alle, welche von weniger impertinenter Schweigsamkeit sind, in unaufhörlicher Redethätigkeit erhalten. Die Mittheilung aber, welche Herr von Sandrart ihm zu machen kam, öffnete ihm sehr bald den Mund.

Was treiben und wie leben Sie, mein werther Freund, sagte er, noch immer den elegantiis literarum und abgestorben dieser ruhelosen, verächtlichen Welt?

So ungefähr, Herr von Haßbeck, so ungefähr:

Non ebur neque aureum
Mea renidet in domo lacunar — —
At fides et ingeni
Benigna vena est!

Aber heute treibt mich eine besondere Angelegenheit aus meiner glücklichen Verborgenheit heraus, um von Ihnen einen guten Rath, da ich von Ihnen, der Sie selbst zu erbitten mir gesagt . . .

Voyons — welches ist diese Angelegenheit?

Der junge Hornstein ist zu mir gekommen . . .

Das weiß ich; er besucht Sie, um Ihrer Tochter den Hof zu machen.

Meiner Tochter den Hof zu machen? Davon habe ich nicht das Allermindeste bemerkt!

Ein spöttisches Lächeln war Haßbeck's einzige Antwort.

Jedenfalls aber hat er noch einen anderen Zweck; denn er scheint das Testament Ihres Bruders bei mir zu vermuthen, welches sein emsiges Augenmerk zu suchen ...

Haßbeck blickte überrascht auf; im nächsten Augenblicke aber hatte er sich gefaßt und unterbrach Sandrart's Rede mit einem gleichgültigen:

So? glauben Sie in der That?

Ja, und ich habe mich während dieser Nacht — die Sache hat mich kein Auge schließen lassen, so liegt mir dieses vermaledeite Testament, welches Sie mir damals aus Gründen, die ich noch heute nicht ganz begreife, habe ich mich entschlossen ...

Wozu haben Sie sich entschlossen? unterbrach Haßbeck noch einmal den Alterthümler.

Es dem jungen Hornstein auszuliefern und ihm offen, durch welchen Zufall es in meinen Besitz kam, aber ich wollte vorher, bevor ich diesen Schritt thue, Ihnen Mittheilung ...

Sie werden diesen Schritt nicht thun.

Herr von Haßbeck ...

Sie werden ihn nicht thun, mein bester Sandrart!

Und weshalb werde ich ihn nicht thun?

Weil ich es Ihnen verbiete.

Aber ich begreife nicht, wie Sie mir verbieten können, mein Gewissen zu befreien, sagte Ulysses von Sandrart, der in jene Stimmung gerieth, in welcher sein Redefluß die mäandrischen Windungen ablegte — ich möchte überhaupt wissen, weshalb ich mich so lange zum Geheimhalten der Urkunde habe gebrauchen lassen.

Zum Geheimhalten — das nicht gerade...

Doch, doch — das ist es. Als ich zum letzten Male in München bei Ihrem seligen Bruder gewesen war und nun unten in Ihrem Wohnzimmer bei Ihnen vorsprach — es war bereits tiefe Dämmerung, wie Sie sich erinnern werden — übergaben Sie mir das Kästchen mit dem indischen Götzenbilde. Sie wollten es mir zur Bereicherung meiner Sammlungen verehren, sagten Sie mir.

Allerdings.

Erst als ich zu Hause das Geschenk näher untersuchte, fand ich auf dem Boden das versiegelte Papier. In der Nacht darauf starb Ihr Bruder. Ich erfuhr es erst am anderen Abend. Ich wollte Ihnen

nun meinen Fund zurückbringen, und machte mir Vorwürfe, daß ich es nicht augenblicklich gethan; aber Sie waren einige Stunden vorher abgereist, um den traurigen Ceremonien der Beerdigung zu entgehen. Erst acht Tage nachher begegnete ich Ihnen zufällig auf der Straße und theilte Ihnen sofort meine Entdeckung mit. Sie stutzten und versicherten mir, es sei Ihnen nicht möglich, das Testament jetzt noch hervorzubringen; Sie hätten mit Frau von Hornstein das ganze Haus nach dem letzten Willen Ihres Bruders durchsucht; erklärten Sie es jetzt für gefunden, so würde diese mistrauische Dame glauben, es sei von Ihnen so lange zurückgehalten, um es zu verfälschen. Frau von Hornstein wähne nämlich, sie sei von Ihrem Bruder zur Universalerbin ernannt; in der That enthalte das Testament aber nur die Verpflichtung für Sie, Lothar von Hornstein erziehen zu lassen. Sie hätten das Testament bei der Aufnahme nach dem Wunsche Ihres seligen Bruders gelesen, kennten genau dessen Inhalt und würden den letzten Willen des Verstorbenen vollstrecken, auch ohne daß jetzt noch mit der gerichtlichen Ueberreichung und Eröffnung Weiterungen gemacht würden.

Allerdings. Und ich habe es gewissenhaft vollstreckt. Ich habe Lothar von Hornstein an nichts

Mangel leiden lassen und bahne ihm den Weg in den Orden.

Bleiben wir bei der Sache. Sie baten mich deshalb, das Testament bei mir zu behalten oder auch es zu verbrennen, wenn ich wolle. Mir wollte die Sache nicht recht einleuchten; ich hätte das Papier unendlich gern wieder in Ihren Händen gewußt — aber Sie baten mich aufs inständigste, es in Verwahrung zu halten oder auch nur zu vernichten, weil es ganz unnütz, jetzt noch Aufhebens darum zu machen, und weil es Ihnen unangenehm sei, die Handschrift Ihres unglücklichen Bruders wiederzusehen. So mußte ich es denn wol behalten; Sie hatten mir eben noch das schöne Kleinod geschenkt, und ich mochte Ihnen deshalb Ihre Bitte nicht abschlagen, obwol ich Ihre Gründe nicht recht begriff.

Kann sein — ich bin vielleicht in solchen Dingen eine gefühlvollere, empfindsamer angelegte Natur als Sie, mein werthester Freund Ulysses.

Herr von Sandrart blickte den Ordensritter an, ob dieser seiner spotte oder das ernsthaft sage. Ludwig von Haßbeck verzog keine Miene.

Jetzt aber, fuhr Jener fort, werden Sie mir einräumen, daß mir nichts Anderes übrig bleibt, als Lothar von Hornstein offen diese Lage der Dinge zu

gestehen; denn es ist augenscheinlich, er weiß, daß ich im Besitze des Papieres bin, und ist im Stande gegen mich gerichtlich aufzutreten und auf Herausgabe zu klagen.

Wie ist es möglich, daß er es erfahren?

Mir unbegreiflich! sagte der Alterthümler.

Ihre Tochter?

Eva hat keine Ahnung.

Nun, mag er es erfahren haben, wie er will, so viel ist sicher, Sie dürfen ihm das Testament jetzt nicht mehr ausliefern — es würde mich bei ihm in den ungerechtesten Verdacht bringen.

Aber wenn Lothar sieht, daß der letzte Wille Ihres Bruders nichts enthält, als was Sie ohnehin längst gewissenhaft vollzogen haben?

Auch dann würde er mir grollen, daß ich ihm als Geschenk gegeben, was nichts als eine Leistung der Pflicht war. Sie müssen mir die Sache überlassen, werthester Sandrart; ich verlange von Ihnen ferneres unverbrüchliches Schweigen und bitte Sie, mir das Papier jetzt sogleich auszuliefern. Ich werde bei Lothar von Hornstein die Angelegenheit selber schlichten. Haben Sie das Testament nicht mitgebracht?

Nein, und ich muß Ihnen gestehen, Herr von Haßbeck — ich weiß nicht, ob ich . . .

Sie müssen gestehen, Sie wissen nicht — was müssen Sie gestehen, theurer Ulysses?

Ulysses von Sandrart war unter dem scharf ihn fixirenden Blicke des Ordensherrn der Muth ausgegangen, Alles zu sagen, was er eigentlich dachte und gern gesagt hätte. In dieser Verlegenheit ging er zu einem anderen Gegenstande über, zu einem Gegenstande, dessen Erwähnung ihm außerordentlich peinlich war und trotz des besten Willens vielleicht nicht über seine Zunge gekommen wäre, hätte jene Verlegenheit und der natürliche Wunsch, auf etwas Anderes überzugehen, sie nicht herausbringen helfen.

Kennen Sie, fragte Ulysses den deutschen Herrn und sah ihn dabei mit ängstlicher Spannung an, kennen Sie den Geldwerth des indianischen Götzenbildes, welches Sie mir an jenem Abende schenkten?

Herr von Sandrart legte ein besonderes Gewicht auf das Wort schenkten.

Haßbeck's Auge ruhte mit einem Ausdruck höhnischen Triumphes auf dem um seinen besten Schatz besorgten Alterthümler. Er weidete sich sichtbar an der Spannung Sandrart's und antwortete nicht, als ob er ein boshaftes Vergnügen daran finde, sie zu verlängern.

Sie scheinen ihn nicht zu kennen, und in diesem Falle bin ich gezwungen . . .

Sie sind doch ein ehrlicher Bursche, werthester Ulysses, es ist schändlich, daß die Welt Ihnen so wenig Gerechtigkeit widerfahren läßt, lächelte der Ordensherr.

Die Welt! versetzte Sandrart achselzuckend, wem läßt die Welt Gerechtigkeit widerfahren? Doch wüßte ich nicht, daß gerade ich mich besonders über sie zu beklagen hätte.

Und doch, sagte Ludwig von Haßbeck und schien absichtlich langsam zu sprechen, um den Wermuth seiner Rede tropfenweise dem armen Alterthümler beizubringen — und doch behauptet sie von Ihnen, sehr merkwürdigen Dingen gegenüber seien Sie von einer so gewaltigen Glut der Leidenschaft entzündet wie ein feuriger Liebhaber, der seinen Schatz entführt, wenn Vater und Mutter ihn nicht hergeben wollen!

Ulysses von Sandrart fuhr zusammen, und in die vielen kleinen Runzeln seines Gesichtes gerieth ein ganz eigenthümliches zitterhaftes Regen und Kräuseln und Hin- und Herzucken. Denn leider lagen auf dem Spiegel seines Gewissens ein Paar kleine Rostflecken, von stillen Sündchen der angedeuteten Art

hervorgebracht, und so blieb denn dem armen Sammler nichts übrig, als sehr zornig zu werden.

Ich begreife nicht, Herr von Haßbeck, sagte er, woher Sie den Muth nehmen, mir so etwas zu sagen!

Haßbeck blickte ihn fortwährend mit demselben fixirenden Auge, demselben Ausdruck von höhnischem Triumph an, während sein Kinn auf der rechten Hand ruhte, und der Arm sich auf die Lehne seines Sessels stützte; die Finger der Linken spielten nachlässig mit einer goldenen Tabatiere auf seinem Schenkel.

Diese Worte, fuhr Sandrart hitzig fort, setzen dem Beleidigenden, was Ihr ganzes Benehmen gegen mich hat . . .

Werthester Herr von Sandrart, unterbrach Haßbeck ihn jetzt mit einer vernichtenden Kaltblütigkeit, seien Sie doch vernünftig und überwerfen Sie sich nicht mit mir, Ihrem besten Freunde; es ist Ihr höchstes Interesse, mich in den Gefühlen wärmster und treuester Freundschaft, die ich, wie Sie wissen, für Sie hege, zu bestärken! Denken Sie sich einmal, Sie hätten mich zum Feinde gemacht — wie könnte ich den Umstand wider Sie benutzen, daß man Ihnen jene eben berührte Liebhaberleidenschaft nachsagt, und daß Sie im Besitze des Testaments meines

Bruders und eines von meinem Bruder herrührenden Kleinods sind, welches einen so unendlich höheren Werth hat, als man im gewöhnlichen Leben zu verschenken pflegt!

Sandrart sprang erblassend von seinem Stuhl in die Höhe.

Haßbeck, Sie werden doch nicht ...?

Ich werde nichts wider einen Freund thun — Alles wider einen Feind, sagte der Ordensritter, sich ebenfalls erhebend. Also — Sie werden das Testament meinen Händen überliefern, wenn ich morgen selbst es zu holen komme?

Wann Sie wollen, sollen Sie es erhalten, und — Ulysses von Sandrart nahm einen heroischen Entschluß — Ihren Götzen obendrein!

Vortrefflich — dann scheiden wir also in der besten Freundschaft, und so lange Sie über Alles schweigen, will auch ich sorgen, daß dieser kleine Hindugott für alle Zeit verschwiegen bleibt. Denn Sie wissen, die Orakel solcher heidnischen Götter enthalten manchmal sehr gefährliche und vom Teufel eingeblasene Lügen, durch welche leichtgläubige Gemüther schon mehr als einmal in die Irre geführt worden sind.

Sandrart wischte sich den Schweiß ab, der von

der Stirn tropfenweise über seine blutlosen Wangen rann.

Es ist ein sehr heißer Tag! lächelte Haßbeck; das Gewitter der vorigen Nacht hat uns wenig Kühlung gebracht. Darf ich Ihnen eine Erfrischung auftragen lassen?

Danke, danke — ich will jetzt gehen; ich muß noch einen Besuch bei meinem Freunde, dem Stadtpfarrer, machen. Leben Sie wohl, Herr von Haßbeck.

Mit Gott, mein werthester Freund, auf Wiedersehen, bis morgen. Ich komme selbst.

Mit diesen Worten begleitete der Ordensritter seinen Gast bis an die Thür des Gemaches. Sandrart eilte in stürmischer Aufregung die Treppe hinunter und zum Hause hinaus. Die abscheuliche Drohung des deutschen Herrn, der seine unerhörte Treulosigkeit kaum zu verhüllen für nöthig gehalten, hatte ihn in eine Gemüthsverfassung versetzt, daß er darüber seine Audienz beim Kurfürsten, seine Ducatengesellschaft und alles Andere auf der Welt vergaß. Erst nachdem er einige Male durch die schattigen Gänge des Schloßgartens auf- und abgelaufen, gelang es ihm, so weit sich zu beruhigen, daß er vor seinem alten Bekannten, dem gelehrten Stadtpfarrer, erscheinen konnte.

Haßbeck hatte unterdeß mit seinem schweren, langsamen, etwas hinkenden Gange das Zimmer durchschritten, um an einem der Fenster mit mephistophelischem Lächeln die Geberden des davonschießenden Ulysses zu beobachten. Die Art, wie er den armen Alterthümler in Schrecken gesetzt, hatte seine ganze Heiterkeit erregt, die aber bald einer ernsteren Ueberlegung wich. Die Nachricht, daß Lothar von Hornstein von der Existenz eines Testaments des wilden Ralf unterrichtet sei, daß er es gerade da gesucht, wo es in der That versteckt worden, konnte nicht anders, als ihn beunruhigen. Das Testament, welches über ein bedeutendes Vermögen zu Gunsten Lothar's und seiner Schwester Irene verfügte, ein Vermögen, welches Ludwig von Haßbeck wol schon lange nicht mehr im Stande war, auszuliefern, nachdem er es als Intestaterbe an sich genommen, dieses Testament mußte unbekannt und in Vergessenheit begraben bleiben, oder Haßbeck war verloren.

Es muß auffallend scheinen, daß der Ordensritter nicht einfach das verrätherische Document vernichtet, und noch mehr, daß er es einem Manne, wie Ulysses von Sandrart, anvertraut hatte. Aber dieser Handlungsweise lag eine tiefe Berechnung zu Grunde.

Ralf von Haßbeck hatte kurze Zeit vor seinem

Tode, an demselben Tage, an welchem er seinem Bruder eröffnet, daß er sein Testament gemacht und ihn darin zum Executor eingesetzt habe, einen großen schweren Brief an ein Londoner Handelshaus zur Post geschickt, durch dessen Vermittelung Ralf in Verbindung mit Indien geblieben war, und zwar, wie Ludwig von Haßbeck aus mehren Anzeichen schloß, mit Personen in Indien, welche ihm näher angehören mußten.

Was stand in diesem Schreiben, das Ralf's malayischer Diener selbst gegen einen Empfangschein der Post übergeben hatte, und dessen Ludwig von Haßbeck mithin nicht mehr sich bemächtigen konnte? Schrieb der wilde Ralf seinen Freunden in Hindostan, er habe ein Testament zu Gunsten der Familie Hornstein gemacht und seinen Bruder als Vollstrecker desselben bezeichnet? Es war nicht gerade wahrscheinlich, aber sehr möglich; doppelt möglich, da Lothar's Vater ja auch in Indien gedient hatte und das Schicksal seiner Angehörigen dort den Bekannten Ralf's von Haßbeck Theilnahme einflößen konnte. Des unvorhergesehenen Misgeschicks, des bösen Zufalls Beute sind ja recht eigentlich die anscheinend gesichertsten Entwürfe. Wie leicht konnte mithin solch eine Verkettung von Umständen, wie sie so oft im

Leben eintreten, und sich verschworen zeigen, Den, der sich für unangreifbar hält, zu verderben, auch Ludwig von Haßbeck umgarnen! Und womit sollte er sich rechtfertigen, wenn die Hornstein Kunde erhalten würden, sein Bruder Ralf habe sie wirklich zu seinen Erben eingesetzt und ihn zum Vollstrecker seines letzten Willens ernannt?

Ludwig von Haßbeck war viel zu klug, das Testament zu vernichten; aber auch bei sich bewahren durfte er es nicht, denn wenn der eben angedeutete Fall eintrat, war die Zeit vorüber, es mit irgend einer Entschuldigung hervorzuziehen. Er war dann in der öffentlichen Meinung ebenso verloren, als wenn er es vernichtet und abgeleugnet und nun die Anklage, er habe es unterschlagen, sich wider ihn erhoben hätte. Es mußte ein dritter Ausweg gefunden werden, um das Vermögen des sterbenden Bruders für sich behalten und doch mit voller Seelenruhe schlafen zu können.

Ludwig von Haßbeck fand diesen Ausweg. Er spielte die Schrift dem harmlosen Ulysses von Sandrart in die Hände und ließ sie in dessen Hut, indem er zugleich mit einem werthvollen Geschenke dessen Gefälligkeit und Verschwiegenheit sich erkaufte. Seine Berechnung dabei war eine sehr schlaue. Kam der

Augenblick heran, wo das Document erscheinen mußte, um Ludwig von Haßbeck von einem laut werdenden Verdacht zu befreien, so lenkte er geschickt den Argwohn wider den Alterthümler, so ließ er es beim Alterthümler finden, und der arme Ulysses stand vor der Welt als Dieb da. Nichts war dann klarer: Sandrart hatte die Schrift dann zufälliger Weise zusammt dem Kleinod erhascht, denn es war nicht unwahrscheinlich, daß Ralf von Haßbeck sein Testament neben seinem größten Schatz verwahrt. Für Sandrart gab es dann keine Rettung mehr; sein Ruf trug ja jene mehrfach erwähnte levis macula; auf seine Vertheidigung, das goldene indische Geschmeide sei ihm geschenkt, würde Ludwig von Haßbeck's Sachwalter geantwortet haben: man verschenkt nicht Kleinode im Werth von 10,000 Thalern an fremde Personen!

Diesen Werth des Kleinods kannte Ludwig von Haßbeck sehr wohl, und sein Plan beruhte zum Theil gerade darauf; aber er war keineswegs gesonnen, sich desselben für immer zu entäußern; seiner Zeit, wann alle Gefahren, die von jenseits des Meeres drohen konnten, vorüber schienen, dann, hatte er sich vorgenommen, werde er den schönen Edelstein schon zurücknehmen.

Der ganze Plan war vortrefflich überlegt; aber die klügsten Menschen begehen sehr häufig einen Fehler, in welchen auch Ludwig von Haßbeck verfallen war: sie nehmen in ihre Berechnungen nicht den Umstand auf, daß auch die Anderen klug sein, berechnen, combiniren können. So überraschte es denn den Ordensritter aufs höchste, als er erfuhr, daß Lothar von Hornstein beim Alterthümler auf Sandsee den letzten Willen Ralf's von Haßbeck zu suchen gekommen. Statt diese Thatsache sich einfach daraus zu erklären, daß Lothar nachgedacht, den Umständen beim Tode des „wilden Ralf" nachgeforscht, Vermuthungen aufgestellt und Schlüsse gezogen, suchte er ihren Grund in irgend einem besonderen Ereigniß, irgend einer von außen hergekommenen Mittheilung oder einer Unvorsichtigkeit Sandrart's, und jetzt grübelte er lange den Mitteln nach, um auf die Spur Dessen zu kommen, was einen Theil seines Geheimnisses verrathen.

Mag dem sein, wie ihm wolle, sagte er endlich für sich, dieser fruchtlosen Bemühung müde, Gefahr ist keine mehr da; Lothar ist weit entfernt, und ist Irene mein, dann kann ich das Testament in Rauch aufgehen lassen; später wird mich Niemand mehr zur Rechenschaft ziehen!

Er trat in ein Nebenzimmer, kehrte daraus in der Ritteruniform mit dem schwarzen Ordenskreuz auf der Brust zurück, steckte den Galanteriedegen an, und verließ seine Wohnung, um sich zum Hoch- und Deutschmeister zu begeben.

Neuntes Capitel.

Ein Kurfürst des heiligen römischen Reiches.

Im Schlosse angekommen, schritt Ludwig von Haßbeck stolz und erhobenen Hauptes die schönen breiten Stiegen hinauf und über die glatten Solenhofer Marmorplatten der geräumigen Corridore, deren Wände eine Reihe lebensgroßer Bildnisse schmückte — streng und kriegerisch oder huldvoll und gnädig blickende Hochmeister des Ordens, je nachdem sie durch persönliche Tüchtigkeit aus den Adelsgeschlechtern der Ampringen, der Hund von Wenckheim u. s. w. sich zu ihrer Würde aufgeschwungen oder durch die Vorrechte der Geburt als Herzoge von Lothringen, als Wittelsbacher, als Habsburger sich den weißen Hermelinmantel verschafft. Im Vorzimmer des Kurfürsten begegnete Haßbeck dem Geheimen Referendar von Breuning.

Wo bleiben Sie, Haßbeck? sagte dieser: der Kur-

fürst hat bereits zwei Mal nach Ihnen gefragt — es sind gute Nachrichten da — er will sie Ihnen selber mittheilen.

Ist der Kurfürst allein?

Nur Herr von Beck ist bei ihm; sie überlegen eben, wie es möglich zu machen wäre, daß Seine Durchlaucht die früheren Clavierübungen mit Beck's Flautenaccompagnement wieder aufnehme; der Secretair meint, er könne ein Fortepiano mit rundem Einschnitt, wie die Tische des Kurfürsten sind, construiren lassen.

Gehen Sie in die Kanzlei, mein lieber Breuning?

Gerades Weges!

So erweisen Sie mir den Gefallen, dem Amtsrichter zu sagen, er möge mich hier im Vorzimmer erwarten oder sein Arbeitszimmer nicht verlassen, bis ich ihn gesprochen habe.

Sehr gern — auf Wiedersehen an der Tafel!

Die beiden Männer trennten sich, und Haßbeck betrat, ohne angemeldet zu sein, das Wohnzimmer des Kurfürsten. Es war ein großes und hohes Gemach, dessen Wände kostbare Gobelintapeten bedeckten, dessen Decke den kunstreichsten Schmuck schön gezeichneter Basreliefs in Stuck zeigte; die hohen

vergoldeten Trumeaux, die Möbel von eingelegtem Holze und incrustirter Arbeit, mit geschweiften Beinen und goldbedecktem, überreichem Schnitzwerk, die bunten japanischen Vasen neben den Pendulen auf schweren Marmorconsolen — das Alles bildete eine ganz fürstliche Umgebung; aber vergeblich hätte ein Fremder in diesem Raume den Fürsten gesucht. Ein Fremder hätte wenigstens nun und nimmer in der beispiellos wohlbeleibten Dorfvicargestalt, mit dem glatten, blühenden Gesichte und dem gewaltigen Unterkinn den jüngsten und, wie die Mutter betheuerte, besten Sohn Maria Theresia's, den Kurfürsten von Köln und Hochmeister des deutschen Ordens vermuthet. Maximilian Franz trieb die Einfachheit der Lebensweise, worin schon sein Bruder Joseph II. es bis zur Virtuosität gebracht, in gewissen Dingen bis zu einem Grade, der dicht die Grenze des Schicklichen berührte. Seine Pferde wurden zum Preise von vier oder fünf Karolin angekauft, und seinen schieferfarbenen Rock würde ein wohlhabender Landpfarrer, abgesehen, daß er auch dem stattlichsten im heiligen römischen Reiche um ein Bedeutendes zu weit gewesen, schwerlich als Feiertagstracht angelegt haben.

Maximilian Franz war einer jener Fürsten, wie am Ende des vorigen Jahrhunderts ihrer mehrere

auf den deutschen Thronen sich fanden, Männer, welche dem Ringen der Geister ihrer Zeit nach Licht und Luft nicht fremd blieben und der Idee der Humanität einen Cultus weihten, der freilich in hohem Grade dilettantenhaft war, aber deshalb keineswegs ohne wohlthätige Erfolge blieb. Der Kurfürst liebte die Kunst, er beförderte die Pflege einer freieren Wissenschaftlichkeit durch die Stiftung der Universität Bonn, er nahm Theil an den Emser Punctationen wider die Uebergriffe des römischen Stuhles; aber wie der aufgeklärte Despotismus Joseph's II. in größeren, so scheiterte meist auch der Maximilian's in kleineren Verhältnissen an der Zähigkeit des Bestehenden, an dem Eigennutz der Bevorrechteten, der Capitel, der Junker, der Mönche, der Stände, und der Kurfürst hinwieder widmete diesen dafür mitunter den aufrichtigsten Haß. Im Uebrigen war er lange nicht so geistlos, wie er der Madame Campan bei seinem Besuche in Versailles erschien, und wenn er dort Buffon's feierlich überreichtes Werk mit den Worten zurückwies: er wolle den Herrn nicht berauben, so lag darin wol mehr eine Zurechtweisung für die Grandezza des eiteln Gelehrten, als die Unart, welche Joseph II. später glaubte gut machen zu müssen.

Der Kurfürst hatte sich eben von einem Tische

erhoben, der mit einem großen Einschnitte für die Rundung des durchlauchtigen Herrn versehen war und die Reste eines jener staunenswerthen Frühstücke trug, mit denen Maximilian Franz die Bedürfnisse seiner so gewaltig ausgebildeten Körperlichkeit stillte.

Ah, Haßbeck, da sind Sie ja! sagte er, dem Eintretenden das freundliche Gesicht mit der hohen Stirn unter spärlichen ergrauenden Haaren zuwendend — ich habe Ihnen etwas Neues zu erzählen, gute Nachrichten!

Der Secretair von Beck, der während des Frühstückes den Fürsten unterhalten hatte, verließ das Zimmer.

Vom Heere, Königliche Hoheit? fragte Haßbeck, nachdem er sich aus seiner zweiten tiefen Verbeugung aufgerichtet.

Nein, aus England, antwortete der Kurfürst und deutete mit einer Bewegung des Kopfes auf ein Pastellgemälde in goldenem Medaillonrahmen, welches, von einer kleinen Staffelei aus Ebenholz getragen, auf seinem Schreibtische stand. Das Bild stellte eine nicht mehr ganz junge Frau mit auffallend schönen Zügen dar, eines jener feinen, klaren Gesichter von den zartesten Farben, wie sie die Töchter der engli-

schen Aristokratie auszeichnen. Es war die Gemahlin eines Lord Heathecote, der die englische Regierung am Hofe des Kurfürsten vertrat, als dieser noch zu Bonn residirte und als vor den französischen Waffen die englischen Diplomaten noch nicht aus dem westlichen Theile Deutschlands verschwunden waren. Lady Heathecote war die Freundin des Kurfürsten.

Ihre älteste Tochter Lucie ist mit einem jungen Hamilton, von den reichen schottischen Hamiltons verlobt, fuhr der Kurfürst fort. Es soll ein wackerer junger Mann sein. Sie müssen mir nachdenken helfen, welch passendes Hochzeitsgeschenk ich dem jungen Paare machen soll.

Das ist nicht leicht, Königliche Hoheit, diese Engländer haben Alles in solcher Vollendung selbst, daß es schwer ist, ihnen etwas Reiches, Geschmackvolles vom Continente hinüberzusenden.

Das ist wahr, es ist schwer; aber denken Sie einmal nach, Haßbeck, es wird sich doch etwas finden, was man in England nicht kennt. Wenn ich z. B., setzte der Kurfürst lachend hinzu, der Lucie den gelehrtesten Narren von meiner neuen Universität Bonn zum lustigen Rath verehrte, solch ein Kerl ist in England sicher etwas Neues!

Haßbeck lächelte, aber da er nicht in der Gemüths-

stimmung war, an den oft etwas derben Scherzen seines durchlauchtigen Herrn Geschmack zu finden, so umging er eine Antwort und versetzte:

Ew. Königliche Hoheit geruhten zu bemerken, wenn ich nicht irre, daß Sie in London etwas ankaufen zu lassen vorzögen.

Sagt' ich das —? ja, das wäre allerdings das Beste; z. B. ein Silberservice.

Oder, erwiderte Haßbeck, der des Kurfürsten schwache Seite, die Sparsamkeit, kannte und dieser in seinem Interesse zu schmeicheln sich vornahm — oder einen echten Cashmirshawl, wenn die Londoner Goldschmiede für ein Silberservice, wie zu fürchten ist, übertriebene Forderungen machen sollten.

Vortrefflich, fiel der Kurfürst ein, und etwa dazu ein schönes Reiseetui in Silber oder Aehnliches — aber wem könnte man das in London anvertrauen? Das wäre so etwas für unseren edeln Hauscomthur Grafen Saur, wenn wir ihn nach London schickten, um für das Trousseau einer naseweisen kleinen Miß Shawls auszusuchen.

Der Kurfürst, der in der heitersten Laune war, lachte unbändig bei dem Gedanken an den himmellangen, groben und unbeholfenen Comthur, der gewöhnlich das Stichblatt seiner fürstlichen, zumeist

an Personen seiner Umgebung sich reibenden Witze war.

Ich bedaure, sagte Haßbeck, daß ich mich Eurer Königlichen Hoheit nicht zur Disposition stellen kann; ich würde in London eine besondere Gelegenheit, so etwas billig zu erstehen, unschwer aufzutreiben wissen. Ich hätte dort eine Anknüpfung durch meine Bekanntschaft mit einem Hause, welches einen großen Theil des Verkehrs mit Indien vermittelt.

So gehen Sie, Haßbeck!

Ich bedaure, daß meine Geschäfte und dann auch die Lage des Vaterlandes und insbesondere des Ordens in diesem kritischen Augenblicke . . .

Ei was, das Vaterland, der Orden! Larifari! Sie thun mir einen Gefallen!

Haßbeck verlangte nichts Besseres. Er wollte gezwungen sein.

Wenn Eure Königliche Hoheit befehlen, so kenne ich freilich keine andere Rücksicht. Aber sofort abzureisen, ist mir unmöglich.

Es hat Zeit, wir sprechen noch darüber. Kommen wir zu etwas Anderem. Haben Sie in der letzten Nacht „gejagt“?

Haßbeck verbeugte sich.

Beute?

Allerlei!

Erzählen Sie.

Die letzten Verabredungen sind getroffen. Es bedarf weiter nichts, als daß Erzherzog Karl seinen vortrefflich berechneten Schlag auf die Sambre- und Maasarmee ausführt, und hunderttausend Bauernarme erheben sich, um die Franzosen auf dem Heimwege nach dem Rhein zu erschlagen.

Der Kurfürst setzte sich und winkte Haßbeck ebenfalls Platz zu nehmen. Der Ordensritter zog ein Tabouret herbei und setzte sich neben die Sophaecke, in welche sein fürstlicher Gebieter sich geworfen hatte. Dann fuhr er fort:

In der jüngsten Nacht ist jedem der „Jäger" ein District in der Oberpfalz, der hohen Rhön, dem Spessart und dem Schwarzwalde angewiesen worden, den er zu leiten hat. Diese drei Gebirgszüge sind wie eine zusammenhangende Schutzwehr und Mauer, welche der Feind durchbrechen muß, wenn er aus der großen Donauebene sich flüchtet. Die Führer stehen in ununterbrochener Verbindung, um schnell einander Nachrichten über die Bewegungen des Feindes und bewaffnete Bauernhaufen zuwerfen zu können, wenn an irgend einem Punkte Hülfe noth thut.

Nun ja, ich weiß schon, weiß schon! unterbrach

der Kurfürst; aber was ist weiter verabredet, welcher Geist bildet sich heraus — wird man ruhig nach Hause gehen, wenn die Franzosen erschlagen oder zum Lande hinausgetrieben sind?

Man wird es, obwol man sich freilich in allerlei revolutionairen Chimären ergeht. Es ist heftig darüber debattirt worden, man hat auch Beschlüsse gefaßt, aber ich glaube, ich kann Eurer Königlichen Hoheit die zuverlässige Versicherung geben, daß die Bewegung nicht im Mindesten einen beunruhigenden Charakter annehmen wird. Es haben sich zwei Parteien unter den Jägern herausgestellt. Zuerst eine nicht sehr zahlreiche, welche in den deutschen Ländern Republiken errichtet sehen möchte, eine fränkische, eine alemannische, eine rheinische u. s. w. Palm aus Erlangen ist eigentlich ihr Haupträdelsführer. Aber diese Partei ist schon durch den inneren Widerspruch gelähmt, daß sie eine große Volkserhebung wider die Franzosen und für die französischen Ideen, daß sie aus einem Kampfe wider die Apostel der Freiheit die Freiheit selber hervorgehen sehen will. Sie ist außerdem, wie gesagt, klein; vor einer Republik haben wir uns in Deutschland nicht zu fürchten; es liegt nicht im Charakter des Volkes, nach einer Regierung Aller zu streben. Der Deutsche will blos

nicht regiert, von keiner Obrigkeit geschoren werden. Selbst zu regieren, mitzusprechen, sich ins Rathhaus zu drängen, danach steht sein Ehrgeiz nicht.

Und die andere Partei?

Die Mehrzahl der Jäger sind darin eins, daß eine großartige Kräftigung der kaiserlichen Gewalt Deutschland noth thue; sie möchten dieser Gewalt vollständig mittelaltrige, vorsündflutliche Attribute geben und die Reichsfürsten zu Beamten herabdrücken.

Professorenideen! lächelte der Kurfürst; das hat der Jacobiner Schlözer den Leuten eingeredet.

Und eben deshalb werden die Bauern im Spessart sich schwerlich dafür in große Unkosten setzen. Es mag sein, daß die Führer noch eine Zeit lang hin und her debattiren, was nun werden soll, wenn Deutschland vom Feinde befreit ist; aber sie werden nicht eins darüber werden, wie das Ding anzugreifen, und wenn sie endlich eins darüber geworden, werden die Myrmidonen hinter ihnen längst wieder den friedlichen Pflugsterz statt des Spießes in der Hand haben. Ich stehe Ihnen dafür, Königliche Hoheit, die innere Ruhe Deutschlands ist durch diese bewaffnete Erhebung, welche das Landvolk vorbereitet, nicht bedroht.

Desto besser, desto besser, sagte der Kurfürst — es ist eigentlich ein gutes Volk, das deutsche, sonst wäre doch immerhin das zu besorgen, daß ein schlimmes Beispiel für spätere Zeiten gegeben würde.

Es ist nur das Eine zu befürchten, daß es den Jägern gelänge, die Bewegung weiter zu verbreiten, bis in den niedersächsischen und westfälischen Kreis hinein; und dann, daß sich die Bevölkerungen der Städte dadurch aufregen lassen, so daß eine allgemeine Erhebung daraus folgte, die schwerer zu meistern wäre.

Halten Sie das für wahrscheinlich?

Nicht gerade — aber für möglich.

Ich muß Ihnen gestehen, Haßbeck, ich traue der Zukunft nicht! Ich bin nicht abergläubisch, Gott und die römische Curie wissen es; aber an mein malum omen muß ich doch oft denken!

Was ist das?

Wissen Sie nicht, was mir bei meiner Inthronisation in der Kathedrale zu Köln geschah? Der Erzbischofsstab fiel, als ich ihn zum ersten Male in meinem Leben ergriff, in zwei Stücken mir vor die Füße! Seitdem habe ich den Gedanken nicht los werden können, daß über unsere Fürstengewalt der Stab gebrochen ist. Seien wir deshalb nicht zu sorg-

los! halten Sie mir auch diese „freien Jäger" im Auge.

Haßbeck schwieg eine Weile. Dann sagte er achselzuckend: Was die Zukunft bringt, weiß Gott. Aber ich glaube nie und nimmermehr, daß das Volk in Deutschland große Veränderungen zu Stande bringen wird, welche die Reichsfürstengewalt dauernd lähmen werden. Die Deutschen sind, um politische Ziele zu erreichen, zu . . .

Zu träge und zu geduldig! fiel der Kurfürst ein.

Im Gegentheil, Hoheit, nicht dumm genug, wollte ich sagen. Sie haben zu viel Phantasien, Ideen und Ideale; Jeder hat in seinem Kopf ein Systemchen; Jeder denkt selbst; das ist ihr Unglück, daher ihre ewige Uneinigkeit. Nur bornirte Völker wie die Holländer, die Engländer haben ihre Ziele erreicht, ohne sich auf dem Wege dahin innerlich in tausend Gedanken, das heißt tausend verschiedene Parteien, zu zersplittern und aufzureiben?

Halten Sie die Engländer für dumm?

Für bornirt, ja — gewisse Seiten des geistigen Lebens gehen ihnen völlig ab; es sind Dreiviertelmenschen, die man nicht auf allen Seiten besehen darf, wie gewisse Möbel, welche hinten nicht überzogen sind. — Natürlich, fügte Haßbeck hinzu, indem

er sich an Lady Heathecote erinnerte, ganz im Allgemeinen gesprochen, im Einzelnen ist ja das Volk an den größten und liebenswürdigsten Genien nicht arm.

Ich finde die Bemerkung auch im Allgemeinen nicht richtig.

Haßbeck verbeugte sich leicht, während ein satirisches Lächeln um seine Lippen zuckte.

Aber halten wir Fuß bei Mal, fuhr Maximilian Franz fort. Es mag sein, daß wir auf die Dauer nichts zu fürchten haben. Mit Gewalt verändert man Jahrhunderte alte Zustände nicht; aber nichts desto weniger könnte uns ein revolutionairer Sturm, der sich im Reiche erhöbe, einige sehr unfreundliche Tage, vielleicht auch Monate und Jahre bringen! Ich bin nicht umsonst vorsichtig; es hat mich den schönen Kopf meiner Schwester gekostet. Marie Antoinette mag freilich keine Lucretia gewesen sein *); aber sie hatte dem Volke doch eigentlich nichts zu Leide gethan. Und nun denken Sie an Deutschland. Wie wenig hat mein Bruder Joseph, wie wenig habe ich ausrichten können, um die Lasten des Volkes zu erleichtern! Mit meiner ganzen Autorität habe ich in den kurfürstlichen Landen nicht einmal die gleiche

*) Die Aeußerung ist historisch.

Besteuerung auch für die großen Grundbesitzungen des Clerus und der heimtückischen vermaledeiten Junker durchsetzen können. Die Junker verderben Alles. Ihre plumpe Anmaßung lähmt uns die Hände bei jeder Verbesserung und erbittert das Volk — ich wollte, der Teufel holte sie insgesammt!

Haßbeck erhob sich.

Ich meine Sie nicht, Sie brauchen nicht böse zu werden, Haßbeck, lachte der Kurfürst, der mit jener großen Herren eigenen souverainen Erhabenheit über ernste Stimmungen oder tiefere Eindrücke sofort wieder in seine heitere Laune verfiel. Bleiben Sie wachsam, fuhr er dann fort, halten Sie mir die Leute im Auge, wie gesagt, ich mistraue ihnen, und es wäre besser, wenn man sie von vorn herein niederhielte, sollte darüber auch die französische Armee einige Brigaden mehr über den Rhein retten. Schade, daß ich Sie in London nöthig habe, sonst würde ich Sie in den Spessart schicken, sich dem Philipp Witt anzuschließen und ihn zu überwachen. Haben Sie mir noch etwas mitzutheilen?

Ja, Königliche Hoheit, etwas von Wichtigkeit sogar. Es betrifft meinen Protegé, den jungen Hornstein.

Was ist mit ihm?

Er ist verschwunden.

Verschwunden? Was ist darunter zu verstehen?

Er scheint gestern bei einem späten Spaziergang von dem Gewitter überrascht zu sein und sich verirrt zu haben, bis er durch einen seltsamen Zufall in die Versammlung der Jäger gerathen ist. Diese haben ihn für einen Spion gehalten und zum Erschießen verurtheilt.

Der arme Teufel! sagte der Kurfürst mit einem Tone, in welchem so viel Mitleid lag, wie man etwa beim Tode eines Vogels empfindet, den die Katze geholt hat.

Hier ist das Protocoll über die Verhandlung, fuhr Haßbeck fort, indem er ein Blatt aus der Tasche zog und dem Kurfürsten vorlegte; ich habe es zu mir genommen, um ein Beweismittel gegen diese Leute in den Händen zu behalten.

Der Kurfürst warf einen Blick in das Actenstück. Am Schlusse las er: „Zur Ausführung des geschöpften Urtheils hat sich der Jäger Ariovist freiwillig erboten, und ist ihm dieselbe übertragen worden.“ Unterschrieben: „Marbod“, „Thuisco“, „Hermann“ — große Namen, das . . . „Thassilo“, „Petrus a Vineis“, „Wittekind“, „Arnulf“, „Bello“, „Caro“, „Waldmann.“ . . .

Ah ha! unterbrach sich wieder der Kurfürst, jetzt fallen wir aus der historischen Größe heraus und wieder auf die Vorderfüße — „Ariovist" — wer ist dieser Ariovist?

Der Ordensritter zog ein Taschenbuch hervor, blätterte darin und zeigte dann dem Kurfürsten eine mit zwei Reihen von Namen beschriebene Seite:

Hier ist das Verzeichniß und hier der Name!

Ariovist — Revierförster Leopold Schönreuth, las Maximilian Franz. Der wird doch nicht wirklich den armen Hornstein todt geschossen haben?

Nein, so weit ist es nicht gekommen; aber man hat allerdings des jungen Mannes sich versichert, und was man mit ihm vorzunehmen beabsichtigt, ist mir unbekannt geblieben.

Weshalb?

Ich glaube, daß man mir zu mistrauen beginnt.

So, so — wo ist Hornstein denn?

Philipp Witt hat ihn mit sich in den Spessart genommen.

Was ist da zu machen? Glauben Sie, daß wir den jungen Mann ruhig seinem Schicksal überlassen können?

Der Ordensritter zuckte die Achseln. Es wäre vielleicht gut, warf er sodann hin, sich dieses Försters

Schönreuth zu versichern, um eine Geißel zu haben. Man müßte zugleich Witt wissen lassen, daß Schönreuth so lange gefangen gehalten werde, bis Hornstein unverletzt zurückkehre. Aber wie ist das möglich zu machen, ohne mich zu compromittiren und die ganze Jägerschaft, die sich verrathen sähe, in Aufruhr zu bringen?

Ja, da denken Sie etwas aus!

Vielleicht ließe es sich so machen, antwortete Haßbeck nach einer Pause anscheinenden Besinnens: lassen Sie den Schönreuth immerhin gefangen nehmen, und ich veranlasse ihn, an diesen Alten vom Berge, diesen mächtigen Ordenshochmeister im Spessartwalde zu schreiben, er säße eines Capitalverbrechens angeklagt im Arrest, nur das Zeugniß Lothar von Hornstein's könne ihn retten; man möge Hornstein sofort zurücksenden.

Das läßt sich hören, thun Sie das, verlieren Sie keine Zeit, der Hornstein ist ein wackerer junger Mensch, dem kein Leides angethan werden soll.

Der Ordensritter verbeugte sich.

Der Schönreuth ist natürlich glimpflich zu behandeln, er ist mir von zuverlässigen Leuten aufs wärmste empfohlen, sagte der Kurfürst, seinen Vertrauten verabschiedend.

Der Ordensritter verbeugte sich abermals und verließ das Audienzzimmer. Im Vorgemache fand er den Amtsrichter, seiner harrend, in einer Fensternische stehen. Er sprach halblaut einige Worte zu ihm, die der Beamte ebenso leise flüsternd erwiderte.

Die Actenstücke und Angaben, sagte Haßbeck dann, sich zum Gehen wendend, um welches Verbrechen es sich handelt, erhalten Sie in einigen Tagen — bis dahin können Sie ein Verhör aussetzen. Seine Durchlaucht wünschen die Sache möglichst discret behandelt.

Wie Eure Gnaden befehlen, versetzte der Beamte, sich demüthig verbeugend.

Ludwig Haßbeck verließ das Schloß, ebenso wenig gewillt, eine Unterredung mit Leopold Schönreuth zu suchen, den er zum Schreiben eines Briefes an den Förster im Spessart veranlassen zu wollen versprochen, als dem Amtsrichter fürs erste nähere Instructionen zukommen zu lassen. Daß Lothar in den nächsten Tagen nicht heimkehren werde, konnte er sicher annehmen; bis dahin mochte Leopold ohne Verhör im Thurme aushalten, einem Aufenthalt, den Haßbeck seit mehren Wochen schon ihm sehnlichst wünschte, und den er jetzt zu seiner großen Freude im Stande war, ihm zu verschaffen.

Der ist unschädlich gemacht, sagte er lächelnd, als er die letzten Stufen der Schloßtreppe niederstieg. Dabei faßte er mit der Rechten in seine Brusttasche, wie um sich von dem Vorhandensein eines Gegenstandes zu vergewissern, und als er diesen zwischen seinen Fingern fühlte, setzte er vergnügt hinzu:

Und hier ist noch etwas, dem Vagabunden den Hals zu brechen.

Zehntes Capitel.

Ulysses von Sandrart geräth in eine Gesellschaft sehr vornehmer Herren und weiß sich vortrefflich zu benehmen.

Alle Menschen von Gemüth finden eine schwermüthige Genugthuung darin, unter Ruinen zu wandeln, den Fuß auf die Trümmer verfallender Schöpfungen und den Staub hingegangener Geschlechter zu setzen. Wer aber selbst die Kraft, die Ideen, den Gedankenstoff zu schöpferischen Bildungen in sich trägt, den zieht ein inneres Bedürfniß, schöpferischen Jahrhunderten den Tribut der Verehrung zu zollen, in die verwitterten Hallen, wo längst vermoderte Hände den Geist ihrer Zeit in tiefsinnigen Sprüchen den Quadern einschrieben oder in künstlichen Laubgewinden um den Knauf der Säule schlangen. Es gibt keine Tugend, welche mehr für die geistige Begabung eines Menschen zeugte, als die Pietät.

Unsere Zeit zeigt sich dieser Tugend nicht übermäßig gewogen. Die Demuth demokratischer Denkart ist so bei ihr in Saft und Blut übergegangen, daß sie es sich zur Ehre macht, von einem Geschlecht armer Teufel abzustammen, mit denen man sich besser nicht beschäftigt, weil es aristokratisch romantischen Hanges verdächtig machen würde, ihrer mit Achtung zu gedenken. Unserem Selbstgefühl geschieht dabei nicht Eintrag. Die meisten großen Menschen, welche die Welt erschütterten, haben auch auf eine Reihe kümmerlicher, dunkler, bornirter Väter hinabblicken können, und so haben wir denn, als wir, um unsere Laufbahn zu Ruhm und Größe anzutreten, aus dem Vaterhause schieden, dieser jämmerlichen Hütte mit großer Seelenruhe einen Fußtritt gegeben.

Und doch wagen wir es, unsere Leser an eine Ruine jener dunkeln Zeit mitleidswürdiger Väter zu führen; über weite Trümmer, über große und mächtige Haufen von Schutt und Bruchstücken, bis zum letzten Ueberrest des Ganzen, wo vielleicht — denn verbürgen können wir es nicht — noch einige der schlankſten Säulen ragen, einige der kühnsten Bogenwölbungen sich mit unnachahmlicher Schönheit emporschwingen und dem Auge die hinreißende Hoheit des Gedankens verrathen, der sich einst in diesem herr-

lichen Bau verwirklichte. Und so verwittert, so entstellt vom Sturm der Zeit dieser gothische Ueberrest auch sein mag — es fliegt doch der deutsche Adler im Sturme um diese Ruine und unter den luftigen Wölbungen steht der Genius des alten Deutschlands, dessen Linke sich stützt auf den Anker der Hansa, während die Rechte die Fahne hält mit dem schwarzen Kreuze des Ordens der Hospitaliter von unserer lieben Frauen zum deutschen Hause in Jerusalem.

In der That sind die Hansa und der Marianerorden die zwei größten, eigenthümlichsten, deutschesten Bildungen, die sich aus dem Wesen unseres Volkes entwickelt haben. Der Fleiß, die rastlose Thätigkeit, die Unternehmungslust der bürgerlichen deutschen Tüchtigkeit machte sich die Hälfte Europas durch das eine der beiden Institute zinsbar. Das Ritterthum, die religiöse Innigkeit, der romantische Hang gewann durch das andere Deutschland ein weites Gebiet, dessen Eroberung wesentlich bestimmend in den Gang unserer Geschichte eingegriffen hat. Hansa und Marianer zeigen, was aus Deutschland hätte werden können, wenn es geeint gewesen!

Im Jahre 1796 hatte der Orden freilich den großartigen Charakter längst verloren, der aus ihm schon zu weichen begann, als die echten Franken in

seinen Reihen in die Minderzahl geriethen und unechte Franken vom obern Main, Meißner u. s. w. sich seiner Geschicke bemächtigten.*) Auch die weiten Lande im Osten waren dahin, die er einst souverain beherrschte: nur ein kleines Reichsfürstenthum im Herzen Deutschlands und eilf Balleyen waren ihm geblieben. Statt der hunderttausend Krieger, die er siegesstolz gegen Russen, Polen und Litthauen ins Feld geführt, war er auf hundert Ritter und ein Häuflein gepuderter Paradesoldaten zusammengeschmolzen. Dafür waren die „nach des heiligen Augustins Regel reitende Edelmönche" zu vornehmen Herren geworden, die sich „Hochwürden Excellenz" und „Hochwürden Gnaden" nennen ließen. Von der in den Statuten ausgesprochenen Verpflichtung, mindestens an drei Feldzügen wider die Türken Theil zu nehmen, aufs bereitwilligste dispensirt belohnten sie sich für die Mühe, die Einkünfte der Ordensgüter zu verspeisen, mit den stolzen Titeln „Landcomthur", „Comthur", Deutscher Herr" u. s. w.

Der Erzherzog Maximilian Franz war vor den, Schwaben überflutenden Franzosen aus seinem eigent-

*) Vergl. Rhein. Antiquarius von Chr. v. Stramberg S. 200.

lichen Sitze, dem Hochmeisterthum, nach Ellingen geflohen, nachdem er auf dem Wege einer Revolution von oben her, die einst viel Lärmens im heiligen römischen Reich machte, die große Balley Franken dem Hochmeisterthum einverleibt hatte. Daher hatte sich jetzt in Ellingen eine ziemlich große Anzahl von Rittern und Ordenspriestern zusammengefunden, die theils aus der eigentlichen Deutschmeisterresidenz Mergentheim gefolgt waren, theils der Balley Franken angehörten. So kam es, daß der Meister von einem Hofe umgeben war, der noch einmal — wol zum letzten Male — durch eine ziemlich vollständige Vertretung der hohen Ordenswürden an die alte Zeit des Glanzes, an die Tage Herrmann's von Salza und Winrichs von Kniprode erinnerte. Ein „Landmeister in Preußen", der später als Großcomthur den Rang nach dem Hochmeister einnahm, fehlte zwar, dagegen waren aber mehre andere der fünf „Großgebietiger" oder ersten Würdenträger des Ordens und eine Anzahl der „Rathsgebietiger" oder der Herren, welche den Rath des Hochmeisters bildeten, anwesend, neben einer Menge Ordenspriester und Beamten, deren Titel sich freilich meist sehr modernisirt hatten, denn die räthselhaften Benennungen Trapponeyverwalter, Campane, Carbisherren und Türcopolier wa-

ren außer Gebrauch gekommen, wie wol meist die Aemter selbst.

Die Mittagstafel hatte die Herren im großen Speisesaale des Schlosses vereinigt, der sehr wenig mehr an jene Einfachheit der alten Redempter erinnerte, wo der Orden seinen Brüdern eine frugale Speise reichte und die Priester dadurch auszeichnete, daß sie Senf dazu bekamen. Es war eine Versammlung echt charakteristischer Gesichter des achtzehnten Jahrhunderts, breite Köpfe mit starken Zügen, und doch eher weibischer als männlicher Physiognomie, völlig bartlos und meist aufgedunsen von sorglosem Wohlleben. Die Mehrzahl war in der Ritteruniform — von dunkelblauer Farbe und mit goldener Stickerei bedeckt, Aufschläge, Weste und Beinkleider carmoisinroth — welche die alte schwarze Ordenstracht verdrängt hatte, während das frühere Tuchkreuz auf der Brust einer zierlichen croix patée von Atlas mit silbergesticktem Rand gewichen war. Der Hochmeister hatte durch seine gnädige Laune während der Tafel alle Anwesenden in die heiterste Stimmung versetzt: die „quinta alauda Austriae", die fünfte Lerche Oesterreichs, wie einst ein Dichter, auf das lotharingische Hauswappen anspielend, den Erzherzog genannt, hatte förmliche Triller des Muthwillens ge-

schlagen und mehre der Anwesenden mit seinen geistreichen Grobheiten geneckt, so daß ein schallendes Gelächter bis zu dem untersten Ende des langen Tisches hinabgerollt war. Nach aufgehobener Tafel hatte er sich in seine Gemächer zurückgezogen; die Ritter aber hatten sich in einen anstoßenden Salon begeben, um den Kaffee zu nehmen. Dies Gemach war durch dichte venetianische Blenden *) und Rollvorhänge vor den Strahlen der Sonne geschützt, und da draußen eine große Hitze herrschte, so dachte Niemand daran, den schattigen und kühlen Aufenthalt zu verlassen, sondern Alles blieb zusammen, so bequem wie möglich auf Eckdivans, Armsesseln und Sophakissen gelagert. Ueber die Unterhaltung war eine gewisse leicht erklärliche Mattigkeit gekommen. Man sprach von den neuesten Kriegsereignissen; und indem man die Lage des Vaterlandes, die Verhältnisse der sich einander gegenüber stehenden Heere und die Folgen erörterte, welche der Sieg des einen oder des andern haben würde, ließ man im Kreise dieser deutschen Ritter einen Mangel an Nationalgefühl durchschimmern, über welchen der freilich auch nicht

*) Das französische: „Jalousien" hat den deutschen Namen verdrängt.

sehr leidenschaftliche Patriotismus unserer Tage doch schamroth geworden wäre. Gegen das Feldherrntalent des deutschen Heerführers sprach sich allgemeines Mistrauen aus, aber man wagte nicht den leisesten Zweifel an dem überlegenen Geiste Jourdan's, einer jener zahlreichen Mittelmäßigkeiten, deren wir so viele als historische Größen zu verehren gewohnt sind.

Einer der Anwesenden sprach mit großem Behagen seine Genugthuung aus, zu sehen, wie empfindlich und nachdrücklich das Landvolk durch die Barbareien der Franzosen dafür gestraft werde, daß es sich anfangs für das neue französische Wesen begeistert habe; schon seit Custine's Zeiten seien die Bauern für die Franzosen eingenommen und voll Hoffnung gewesen, durch dieselben von Robott, Leibeigenschaft und all ihren andern Drangsalen befreit zu werden; jetzt habe sich das Blatt ganz gewaltig gewendet, es herrsche im Gegentheil Wuth und Erbitterung wider die „Neufranken" und man habe selbst Anzeichen einer bedenklichen Gährung unter dem Volk. Es wurden nun Beispiele von der unmenschlichen Roheit der feindlichen Kriegsvölker erzählt — jeder der Anwesenden hatte Beiträge dazu zu liefern, haarsträubende empörende Geschichten. Doch auch Züge ent-

gegengesetzter Art wurden erwähnt, und sogar Manches, was ein gewisses Mitleiden mit den zerlumpten Kriegern der Republik einflößte. Meist blutjunge Leute, die Offiziere selbst oft ohne Strümpfe, nur die Waffen tüchtig; so ergossen sie sich über die Gegend, die ihr Marsch durchzog, bei den größten Mühsalen von unverwüstlicher Heiterkeit. Stand ein Gefecht bevor, so vertheilte man den mit einer giftigen Substanz (du feu nannte man es) versetzten Magazinbranntwein an sie. Seit drei Jahren hatte die Armee keinen Sou mehr aus Frankreich erhalten — sie war gezwungen zu plündern. Ekelhaft war ihre Liebe zum Unflath und Schmuz, worin sie von keiner Barbarenhorde übertroffen werden konnten. Naive Züge wurden auch erwähnt, den Mangel an Subordination zu bezeichnen, welcher in ihren Reihen herrschte. So war es vorgekommen, daß ein Gemeiner, der bei seinem Divisionsgeneral etwas auszurichten hatte, sich zwischen diesen und dessen Adjutanten in die Mitte auf das Sopha setzte. Eine von Jourdan bei seinem Einmarsch in Franken erlassene Proclamation zur Beruhigung der Einwohner, denen darin volle Sicherheit verheißen worden, hatten die Soldaten in einer geplünderten Dorfkirche zum Spott ans Crucifix genagelt.

Das Schmachvollste von Allem bei diesem ganzen Kriege, sagte einer der jüngsten Ritter, ist doch, daß diese Franzosen überall wohin sie gekommen sind, eine Menge Verräther gefunden haben, welche ihnen als Spione dienten oder Einverständnisse mit ihnen pflogen, um ihnen allen möglichen Vorschub zu leisten. Für solche Niederträchtigkeit wäre doch das Geschundenwerden keine zu große Strafe!

Es lag etwas Taktloses, unbequem Erregendes in der Heftigkeit, womit diese Worte vorgebracht wurden. Das Gespräch verstummte. Dann suchte man es auf andere Gegenstände zu lenken.

Es ist einfältig, warf einer der Ritter, der sich eben ein Sophakissen unter die rechte Schulter geschoben hatte, hin, daß die gute alte Sitte, einen Hofnarren zu halten, aufgehört hat. Ich gäbe viel in diesem Augenblick um einen guten Narren!

So lassen Sie sich einen von Hause kommen, Herr von Enzenberg, in Ihrer Gegend sollen sie noch wachsen, antwortete ein anderer der Herren, der Hauscomthur Fugger.

Die Uebrigen lachten über die Neckerei; ein Dritter, der als Trapierer zu den Großwürdenträgern gehörte und deshalb das Ordenskreuz nicht allein größer auf der Uniform gestickt, sondern auch ein

anderes elegantes Kreuz, das schwarz emaillirt und oben mit einem Helm geschmückt war, am Halse trug, setzte das Thema fort, indem er ausrief:

Um Gottes willen, schleppen Sie uns nicht noch mehr Narren herbei: Rousseau sagt, es sei blos zufällig, daß die Vernünftigen die Mehrzahl bilden und die Narren einsperren; ich befürchte sehr, daß beim jetzigen Weltlauf die Sache sich nächstens umkehrt, daß die Narren die Mehrzahl haben und eines schönen Tages uns einsperren!

Ah bah! fiel hier Graf Brandis, der Reisemarschall des Kurfürsten, ein, so lange Seine Hochwürden Excellenz, der Herr Trapierer unter uns weilen, werden wir es mit den Narren schon aufnehmen können!

Man sieht, der Ton der Herren, wenn sie unter sich waren, ließ viel von der Feierlichkeit und Würde nach, in welche man sich die Gesellschaften vornehmer Leute des vorigen Jahrhunderts gehüllt denkt. Vielleicht mochte auch der Hang zum Scherz, der dem Kurfürsten eigen war und ihm von einem in hohem Grade darüber scandalisirten steifen Nachbarfürsten den Namen: „der Wiener Kasperl" eingebracht hatte, ansteckend auf die Herren gewirkt haben.

Wenn Sie sich einen Augenblick gedulden wollen, ich

kann Ihnen einen vortrefflichen Narren vorstellen, mischte sich jetzt Haßbeck, der bis dahin schweigend in einem weichen Armsessel geruht hatte, in das Gespräch, und flüsterte einem Lakaien, welcher eben die geleerte Tasse aus seiner Hand empfing, einige Worte ins Ohr.

Das wäre charmant! riefen mehre der Ritter und Haßbeck mußte erzählen, mit welcher interessanten Persönlichkeit er sie bekannt zu machen im Begriffe stehe.

Er gab die nöthige Auskunft darüber und nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde öffnete sich die Thüre, der Lakai kam herein, meldete mit lauter Stimme:

Herr Ulysses von Sandrart!

Und hinter ihm trat mit einer tiefen Verbeugung der Alterthümler ins Gemach.

Herr von Haßbeck ging ihm entgegen.

Ich bin sehr erfreut, daß Sie meine Einladung, den Kaffee mit uns zu nehmen, nicht ausgeschlagen haben, und mir Gelegenheit geben, meinen Freunden den Vortheil Ihrer Bekanntschaft zu vermitteln.

Herr von Sandrart verbeugte sich noch einmal und obwol sein Herz in Folge des am Morgen stattgehabten Gesprächs mit Haßbeck keineswegs heiter

gestimmt oder mit dem Letzteren ausgesöhnt war, so fühlte er sich doch durch die Einladung, der er so rasch Folge geleistet, in hohem Grade geschmeichelt. Seine Augen glitten äußerst freundlich und spähend, fragend zugleich, wie es bei Menschen ohne großes Selbstbewußtsein, wenn sie unter Fremde treten, gewöhnlich ist — über die Gesichter der Anwesenden, von denen die älteren bei seinem Eintritt aufgestanden waren, während die jüngeren ihn durch eine halbe Erhebung des Körpers genugsam geehrt zu glauben schienen. Dann ließ er sich in den Sessel nieder, den der Lakai heranschob, nahm eine Tasse Kaffee, leerte sie zur Hälfte, sagte während deß mit seinen hellen bewegten Augen der Gesellschaft hundert überaus verbindliche und höfliche Dinge, ließ aber immer noch keine Sylbe über seine Lippen kommen, ein Benehmen, welches die Lachlust von ein Paar Ordenscandidaten so zu reizen begann, daß sie, um nicht auszuplatzen, in eine Fensterbrüstung flüchteten.

Sie müssen zunächst den Herrn mit Graf Saur bekannt machen, Haßbeck, nahm der spottsüchtige Hauscomthur Fugger das Wort — Graf Saur ist auch ein Sammler und Gelehrter.

Graf Saur war sein Lebenlang und seit er nothdürftig seinen Namen schreiben gelernt, mit innerlicher

Scheu dem stillen Garten der Wissenschaft fern geblieben; er blickte erschrocken auf, wie überzeugt, daß, wenn man ihn in dies Gehege stoße, seine höchst unbeholfene Figur darin nur die furchtbarste Verwirrung anrichten könne.

Bitte sehr — rief er deshalb mit einer tiefen Baßstimme, wurde jedoch unterbrochen durch das Gelächter, welches in diesem Augenblick von der Fensternische her losplatzte. Ulysses aber, der keinen Grund hatte, an dem Ernst der Behauptung Fugger's zu zweifeln, machte dem Grafen Saur eine Verbeugung und sagte:

Es ist mir eine große Ehre, Herr Graf, aber ich muß sehr beschämt den Titel eines Gelehrten, denn in meiner stillen Einsamkeit bin ich gar nicht, nein, durchaus nicht, wenn ich auch meine Mußestunden durch das Studium der Humaniora, wie man sich ausdrückt, zumal von Juvenal's „Dis aequa potestas: nihil est quod credere de se non possit" habe ich nicht genug, um mich je einen Gelehrten, aber wol einen Sammler zu nennen, allerdings ich habe recht hübsche Sammlungen. . . .

Sandrart's seltsame Behandlung des Periodenbaues zauberte die Heiterkeit der lachlustigen Candidaten jetzt auf alle Gesichter der Anwesenden und der

Hauscomthur ließ sich von seiner Spottsucht so weit verleiten, einzufallen:

O, wir haben auch im Orden große Sammler gehabt, außer Saur, der, wie Sie sehen, eben Schnupftaback auf seiner Weste sammelt. Wir hatten einen Bischof, der eine Sammlung von Thorner Pfefferkuchen angelegt hatte, und ein Bischof von Culm, sagt unser Chronist Gronau, sammelte alte Münzen; der alte Autor setzt aber hinzu: das that er mehr aus Dummheit, als anders warum, denn er war ein sehr alter Mann!

Diesem Citat folgte ein abermaliges Gelächter; Herrn von Sandrart aber war jetzt zur Gewißheit geworden, was ihm nach und nach als eine beklemmende Ahnung aufgestiegen, nämlich daß man — ihn herbeschieden, um den Herren zur Belustigung zu dienen. Daß Haßbeck dazu den Vermittler gemacht, daß er das heute gegen ihn gewagt, erbitterte den reizbaren Mann doppelt; doch war in dem Alterthümler trotz aller Originalität und trotz seiner langen Vereinsamung der Edelmann nicht untergegangen, und so beschloß er, sich zusammenzunehmen, um sein beleidigtes Ehrgefühl nicht durch das leiseste Zeichen zu verrathen, damit nicht etwa eine Scene daraus erfolge, welche am Ende doch nur der

Lachlust der vornehmen Herren Nahrung gebe. Er fühlte sich stark genug, sich auf andere Art zu rächen.

Was sammeln Sie denn eigentlich? fragte Herr von Enzenberg.

Alles Mögliche, versetzte Sandrart; ich habe zum Beispiel sehr hübsche Stücke, die den deutschen Orden angehen.

Ei, ei, rief Seine Hochwürden Excellenz, der Trapierer, welche sind das?

Zum Beispiel, antwortete Ulysses von Sandrart, der, sobald er gereizt oder aufgeregt war, wie wir wissen, sehr verständliches Deutsch sprach, die Juste, womit die Ordensritter Sonntags in der Kirche vom Priester Hiebe bekamen, wenn sie zu übermüthig geworden, oder wenn sie sechs Monate nach dem Eintritt in den Orden es noch nicht dahin gebracht, den Glauben und das Vaterunser auswendig zu können!

Sehr gut! rief der Hauscomthur aus, während die Uebrigen lachten, wenn auch etwas weniger laut, denn vorher.

Haben Sie noch mehr solcher merkwürdige Dinge? fragte Graf Fugger.

Noch Einiges, antwortete Sandrart, „eine wahr=

haftige und curieuse Ordenschronik“ mit dem Motto: „Wer ein schön Weib hat, wo deutsche Herren sind, und nur Ein Malter Korn und eine Hinterthüre, der hat ein Jahr lang zu leben!“

Auf diese Antwort des Alterthümlers folgte ein ganz herzliches Gelächter der unbefangensten, rückhaltlosesten Heiterkeit. Ulysses von Sandrart merkte daran, daß er seinen Zweck, sich zu rächen, mit solchen harmlosen Citaten aus der Geschichte nicht erreichte. Der Geist des Ordens war zu sehr erstorben, als daß der esprit de corps, das Ehrgefühl dieser Leute noch durch solche Dinge empfindlich gereizt worden wäre. Sandrart erfuhr etwas von der Ueberraschung, die einem Gelehrten zu Theil wird, welcher einem heutigen Fürsten die Geschichte seiner Ahnen und seines Hauses überreicht und dabei zu seinem Staunen wahrnimmt, daß ein großer Herr nicht die mindeste Theilnahme für einen solchen Gegenstand empfindet, und die Beine seines Rennpferdes oder die Nase seines Jagdhundes ihm hundertmal wichtiger scheinen, als die Thaten eines berühmten Urgroßvaters.

Sandrart fühlte, daß er seine Pfeile mehr geradezu verschießen müßte, und er freute sich, daß er auch dazu noch Vorrath in seinem Köcher hatte.

Haben Sie noch mehr solcher schönen Sprüche in Ihrer scandalösen Chronik? fragte Graf Saur.

O noch viele, versetzte Sandrart, noch viele; es ist z. B. auch eine Prophezeihung darin vom Untergang des Ordens:

„Wenn des Leinwebers Sprosse Gebietiger ist,
Das Gelübde ward unerträglich sau'r,
Der Teufel sich Tuch zum Mantel mißt —
Dann hat der Orden nicht mehr Dau'r."

Ein allgemeines Bravo belohnte die kunstlose Improvisation Sandrart's, dieser aber rieb sich vergnügt die Hände, denn er sah an dem Ausdruck der Gesichter, daß für mehre der Herren die Sache etwas Unheimliches hatte, während die Getroffenen nur sehr gezwungen in die Heiterkeit der Andern einstimmten.

Des Leinwebers Sproß das sind Sie, Graf Fugger, sagte der Trapierer, der als vornehmste Person in dem Kreise sich am meisten herausnehmen durfte: zur Beruhigung Saur's jedoch könnten Sie den zweiten Vers wol aufschreiben, Herr von Sandrart, damit er sieht, ob Sie das Wort am Ende mit einem großen oder kleinen S schreiben.

Darüber muß Jeder seine orthographischen Kenntnisse zu Rathe ziehen, antwortete der vergnügte Alterthümler.

Aber wer, fiel der Ritter von Enzenberg ein, wer ist der Teufel im Ordensmantel?

Das müssen Sie Seine Hochwürden Gnaden, Herrn von Haßbeck fragen, antwortete Sandrart mit einem boshaften Blick auf diesen, der eben mit seinem eigenthümlich schweren Schritt zu der Wasserflasche auf dem Trumeau hinkte — Herr von Haßbeck steht in Familienbeziehungen zu ihm.

Wirklich — zu dem Teufel? rief Graf Fugger.

Ohne Scherz!

Wie so?

Durch seine Großmutter!

Durch des Teufels Großmutter? dann sind sie Geschwisterkinder!

Nein, durch Haßbeck's Großmutter!

O, erzählen Sie das, erzählen Sie das, hallte es jetzt von allen Seiten.

Die Geschichte würde doch für heute etwas zu lang werden; wenn Sie aber wünschen, will ich Ihnen ein anderes und kürzeres Capitel aus der Familienchronik des Herrn von Haßbeck erzählen.

Nur immer zu, antwortete der Trapierer, während Haßbeck den Alterthümler mit zornfunkelnden Blicken durchbohren zu wollen schien.

Die Anwesenden rückten mit ihren Sesseln und

Stühlen dem Alterthümler näher; auf allen Gesichtern drückte sich die größte Spannung aus.

Es war wol Keiner unter der ganzen Gesellschaft, der nicht im Geheimen eine kleine Antipathie gegen Haßbeck empfunden hätte; der Eine beneidete ihn wegen der Gunst des Kurfürsten, der Andere war durch sein verschlossenes Wesen verletzt und dem Dritten flößte all seine geheime Thätigkeit Verdacht ein. So lauschten sie denn doppelt aufmerksam einer Erzählung, welche ihnen eine Fundgrube von Neckereien und spöttischen Anspielungen gegen ihren hochmüthigen Ordensbruder zu werden versprach.

Leider brachte das Bewußtsein eines glänzenden Triumphes über Die, welche ihn zur Zielscheibe ihres Witzes erkoren, die gespannte Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und das Vergnügen des Erzählens Herrn von Sandrart sehr bald aus der gereizten und gespannten Stimmung heraus, in welcher er fließend zu sprechen wußte.

Er verfiel nun wieder in seinen wirren Periodenbau, und um dem Leser die ermüdenden Verwickelungen desselben zu ersparen, lassen wir hier nur den Kern seiner Erzählung, losgeschält von allen dem Alterthümler eigenen Zusätzen folgen:

Sie müssen wissen, begann Ulysses von Sandrart,

daß Seine Hochwürden Gnaden, Herr Baron Ludwig von Haßbeck zugleich mit einem um einige Jahre älteren Bruder aufgewachsen ist, der den Namen Ralf führte und in der protestantischen Religion erzogen wurde, denn sein Vater war protestantisch und der älteste Sohn folgte der Confession des Vaters, während der zweite — so war es in den Ehepacten bestimmt — sich nach dem Glaubensbekenntniß der katholischen Mutter richtete. Ist es nicht so, Herr von Haßbeck?

Der Angeredete nickte widerwillig mit dem Kopfe.

Spei du nur Feuer und Flammen aus den Augen, dachte Ulysses und fuhr dann zu erzählen fort:

Dieser Bruder Ralf war von klein auf ein Mensch von unbezähmbarer Gemüthsart und von einer Leidenschaftlichkeit, an der alle Erziehungsversuche scheiterten. Ein ungeheurer Eigenwille, ein in einem so jungen Menschen unerklärlicher Geist des Widerspruchs und der Empörung schien den Eltern die Pflicht einer eisernen und unausgesetzten Strenge bei seiner Erziehung aufzuerlegen. Diese Strenge aber hatte wie gewöhnlich nur das Resultat, daß sie den wilden Ralf — so wurde er von seinen Altersgenossen genannt — noch wilder, noch unbändiger machte und seinem harten Charakter einen Zusatz von Verstockt-

heit und Bitterkeit gab, welcher ihm im entgegengesetzten Falle wahrscheinlich fremd geblieben wäre. Als Ralf herangewachsen war, machte man verschiedene Versuche, ihn in irgend eine Laufbahn zu bringen, auf welcher er eine Lebensstellung hätte gewinnen können; aber alle Hoffnungen seiner Eltern scheiterten an dem Umstande, daß Ralf regelmäßig nach wenigen Wochen aus jeder Lehranstalt, aus jeder Obhut mit Protest zurückgeschickt wurde. Endlich gelang es, ihn als Forsteleven bei einem einsam wohnenden Jagdbeamten unterzubringen, welcher wegen seiner Derbheit und Gewaltsamkeit übel berüchtigt war. Hier schien denn die Parforcedressur anzuschlagen; die Eltern hörten lange nichts von dem jungen Wildfang, bis sie eines Tages durch einen Brief des Oberförsters überrascht wurden, worin dieser seine Verwunderung darüber aussprach, daß Ralf von der Ferienreise in das elterliche Haus, welche ihm gestattet worden, nicht heimgekehrt sei. Ralf war bei seinen Eltern gar nicht angekommen — er war also verunglückt oder in die weite Welt gegangen!

Keine Nachforschung brachte Gewißheit hierüber; der Umstand, daß keine Spur von dem Verschwundenen zu entdecken, sprach jedoch für die letztere Vermuthung. Da, nach langer Zeit traf die Eltern eine

ebenso unvermuthete Kunde von ihrem Sohne, wie die frühere gewesen. Es war nämlich aus dem Kreise der adeligen Familien meiner Vaterstadt ein Herr von Hornstein in englische Dienste gegangen und mit seinem Regimente nach Indien geschickt worden. Von diesem Hornstein nun kam die erste Kunde über Ralf von Haßbeck. Im trübseligsten Aufzuge, von Allem entblößt, hatte Ralf ihn in Bombay aufgesucht, wohin er auf einem holländischen Kauffahrer gekommen. Hornstein hatte ihm Aufnahme in die Reihen seines Regiments verschafft und lobte an ihm ausnehmend seinen zähen, unermüdlichen Fleiß und den auffallenden Ernst eines Charakters, der keine Spur von dem allgemeinen Bedürfnisse der Jugend, dem Vergnügen nachzurennen, verrathe. Vielleicht ein Jahr später kam abermals eine Nachricht über den wilden Ralf in seine Heimath; er hatte nach einer schweren Subordinationsverletzung als Deserteur das Regiment verlassen und war in irgend eins der fabelhaften Reiche Hindostans geflohen, wahrscheinlich um sich zum General eines Rajah oder zum Minister einer Begum in jenen Gold-, Perlen- und Diamantenländern machen zu lassen, von denen die Märchen des Orients erzählen.

Das war die letzte Kunde, welche über Ralf von

Haßbeck die Hinterbliebenen vernahmen. Es kam keine andere mehr. Sein Vater starb, seine Mutter starb, sein hochwürdig gnädiger Bruder wurde in den hohen Orden aufgenommen, dessen Zierde zu werden er bestimmt war; die Jahre schwanden dahin, ein Vierteljahrhundert vielleicht ging über die Welt fort und ließ die Häupter ergrauen, welche sich einst bedächtig und unheilweissagend über des jungen Tollkopfs Gebahren geschüttelt hatten. An ihn, an den Verschollenen dachte Niemand mehr. Herr von Hornstein kehrte als Offizier auf halben Sold aus Indien zurück; wie ich später gehört habe, soll er im engeren Freundeskreise geheimnißvolle Andeutungen haben fallen lassen, als ob auch Ralf zurückkehren werde; doch kann ich das nicht verbürgen — das aber ist gewiß, daß sonst keine Seele mehr die Erinnerung an den wilden Haßbeck bewahrte.

Da, plötzlich, wie vom Himmel gefallen, steht eines Abends mitten in der rauhesten und dunkelsten Zeit des Winters ein langer hagerer Mann mit eingefallenen Wangen, graugelbem Gesichte und tiefliegenden Augen, die wie erlöschende Flammen aufzucken, in einen weiten Mantel gehüllt, vor unserem Herrn Baron von Haßbeck.

Du kennst mich nicht mehr — ich bin Ralf!

redet er den Bruder an — war es nicht so, Herr von Haßbeck? unterbrach sich Sandrart abermals, indem er dem Angeredeten mit einem Ausdruck von leichtsinnigem Uebermuth ins zornig glühende Gesicht blickte. Ludwig von Haßbeck kämpfte schon lange mit der Lust, dem indiscreten Alterthümler durch eine derbe Zurechtweisung Schweigen aufzuerlegen, aber er scheute das Aufsehen — vielleicht auch war es ihm von Wichtigkeit, die Art, wie der Erzähler die Geschichte seines Bruders auffaßte und wiedergab, zu überwachen, um etwaige Irrthümer berichtigen zu können — genug, er bezwang sich und antwortete tonlos und kalt:

Fahren Sie fort!

Der wilde Ralf war sehr zahm zurückgekommen, hob Sandrart wieder an; er suchte bei seinem Bruder eine Zuflucht, wo er sterben könne, sagte er, denn ein inneres Fieber verzehre ihn. Einen jungen malayischen Diener hatte er mitgebracht; außerdem auch mancherlei Habe und Gepäck, welches bewies, daß er in Indien was man nennt: sein Glück gemacht haben mußte. Trübseliges Glück — denn nie ist ein verlorener Sohn düsterer, schweigsamer, menschenscheuer, mehr an Leib und Seele gebrochen in seine Heimat zurückgekehrt. Zur Wohnung mußte Herr von Haß-

beck ihm den ganzen obern Stock seines Hauses in M. einräumen; keine menschliche Seele durfte dieses Stockwerk außer ihm bewohnen, selbst der Malaye mußte unten an der Treppe schlafen und durfte nur bei seinem Gebieter erscheinen, wenn dessen Schelle ihn rief.

Was bald an dem zurückgekehrten Weltfahrer auffiel, war, daß seine Krankheitsfälle ihm nur während der Nacht zusetzten und daß er an jedem Morgen angegriffener, gebrochener erschien, als am Abende zuvor. Doch wies er ärztliche Hülfe hartnäckig von sich. Nach einiger Zeit mitten in der Nacht wird sein Bruder durch ein heftiges Geräusch geweckt, welches er über sich in der Wohnung des wilden Ralf vernimmt. Er hört schweres Stampfen und Tritte, dazwischen das Rücken gestoßener Möbeln. Er will hinauf, um die Ursache des auffallenden Lärms zu erfahren, aber am Fuße der Treppe, die zu Ralf's Wohnung führt, widersetzt sich der Malaye ihm zähnefletschend mit gezogenem Kris. Als er am andern Tage seinen Bruder sieht, findet er ihn schwächer als je, und als er ihn nun wegen des sonderbaren Geräusches befragt, erhält er nichts als eine ausweichende Antwort. In der nächsten Nacht aber wiederholt sich die Störung der vorigen, nur ver-

nehmlicher, nur lauter; sie kehrt regelmäßig wieder und nimmt mit jeder folgenden Nacht eher zu als ab und es beginnen sich Töne, wie unterdrücktes Stöhnen, dumpfe Ausrufe hinein zu verweben, welche etwas unendlich Schauerliches haben, indem sie in der stillen Nacht durch die alterthümlichen Räume des weiten, spärlich bewohnten Hauses schallen. Es ist grade so, als ob zwei Kämpfer in heftigem Ringen begriffen sind und sich zu Boden zu werfen suchen. Den dringenden Fragen nach der Ursache dieser schrecklichen nächtlichen Scenen kann der Leidende endlich immer weniger ausweichen, besonders da dunkle Male, Spuren wie einer stattgefundenen Mishandlung an ihm sichtbar zu werden beginnen. Halb bittend, halb gebieterisch verlangt er seiner zu schonen, da seiner Tage Ziel ja so nahe sei und die Ruhe dann sicher wiederkehren werde; — endlich bricht er vor dem Bruder wie in tiefster Verzweiflung in die dumpf gemurmelten Worte aus: „Mit jeder Nacht wird er stärker — ich werde bald seiner nicht mehr mächtig sein!!"

Mehre Tage nach dieser geheimnißvollen Andeutung erscheint der wilde Ralf — die Nacht vorher war der Lärm, als ob man da oben in der verschlossenen Kammer einander zu erdrosseln suche, lauter

als je gewesen — bei seinem Bruder und theilt ihm mit, daß er sich entschlossen habe, seinem Glaubensbekenntniß zu entsagen und in den Schoos unserer wahren allein seligmachenden Kirche zurückzukehren — vielleicht, daß er bei ihr Schutz und Mittel der Rettung finde. Eine solche Erklärung wird mit Freuden aufgenommen und der sieche, entstellte Schatten Dessen, was einst der wilde Ralf war, wird von seinem Bruder zu den ehrwürdigen Vätern Franziskanern begleitet, die sofort den nöthigen Unterricht mit ihm beginnen und bald darauf ihm nach katholischem Ritus die Sacramente reichen. Der Uebertritt wird im Stillen gefeiert; der Leidende sieht um etwas beruhigter die Stunden des Tages verlaufen und die Nacht näher und näher kommen. Aber nicht ruhiger bringt Ludwig von Haßbeck diese Nacht zu. Der schreckliche Lärm beginnt um die Mitternacht heftig und stark wie nie zuvor. Am andern Morgen tönt um die gewohnte Stunde die Schelle nicht, welche den Malayen zu seinem Herrn zu berufen pflegt. Man wartet eine Weile — man klopft und ruft — man sprengt endlich die Thüre zu dem Schlafgemach und findet — den wilden Ralf erdrosselt, mit umgedrehtem Halse auf dem Boden seiner Kammer liegen.

Ausrufe der Ueberraschung und des Schauders unterbrachen hier den Erzählenden; zugleich richteten sich alle Blicke auf Ludwig von Haßbeck. Dieser fixirte wie früher mit zornigen Augen den Mann, der leichtsinnig und verwegen genug war, in seiner Gegenwart eine solche Geschichte zum Besten zu geben; zugleich aber war sein Gesicht todtenblaß geworden und trug einen Ausdruck, der jedem der Anwesenden die Lust benahm, ihn mit Fragen zu behelligen.

Damit ist meine Geschichte zu Ende, sagte der Alterthümler, indem er aufstand und seinen Hut nahm. Was der Teufel sich weiter noch mit der Familie Haßbeck zu schaffen gemacht, das muß ich auf ein anderes Mal verschieben, da es Zeit ist, daß ich bei dem nahenden Abend, weil die Tage schon kürzer zu werden beginnen, mich auf den Rückweg zu machen, empfehle mich den Herren zu Gnaden, und würde mich sehr geehrt fühlen, wenn es Ihnen gefallen sollte, einmal meine Sammlungen, trockene Thorner Pfefferkuchen habe ich freilich nicht, aber doch vielleicht ein Körnchen Pfeffer, oder etwas dergleichen!

Die deutschen Herren erhoben sich sämmtlich von ihren Sitzen und grüßten mit einem Ernst und einer Höflichkeit, welche Ulysses von Sandrart sehr schmeichelhaft fand.

Auf das Vergnügen, Sie wiederzusehen! sagte Graf Fugger, ihm die Hand reichend. Es würde uns außerordentlich leid thun, wenn wir nicht auch den andern Theil Ihrer merkwürdigen Geschichte zu hören bekämen.

Sie haben uns vortrefflich unterhalten, aber auch Herrn von Haßbeck müssen wir dankbar sein, daß er so merkwürdige Leute in der Familie hat, fiel mit dem früheren frivolen Tone der Trapierer ein.

Haßbeck lächelte mit einem eigenen bittern Ausdruck im Gesichte und antwortete nicht. Sandrart entfernte sich, außerordentlich mit sich zufrieden und nur wünschend, daß sein Evchen bei ihm gewesen wäre, um zu sehen, wie vortrefflich er sich aus der Affaire gezogen. Haßbeck begleitete ihn über den Vorsaal bis an die Treppe.

Ich hoffe, Sie erzählen auch das zweite Stück aus meiner Familienchronik nicht, ohne daß ich dabei bin, sagte er mit einem Tone, worin etwas wie Drohung lag.

Sandrart lachte schadenfroh.

Nichts für ungut, Herr von Haßbeck. Ihre alten Papiere werden Sie morgen erhalten — über meine alten Geschichten aber haben Sie keine Gewalt!

Er stieg die Treppe hinab, Haßbeck sah ihm mit

funkelnden Augen nach, die dem alten Herrn Fluch und Vernichtung nachschleudern zu wollen schienen.

Ein Paar Stunden später befand sich der Alterthümler wieder inmitten seiner Sammlungen auf Sandsee, um alsbald, wie wir dem Leser nicht erst zu schildern brauchen, seinen leichtsinnigen Uebermuth wie von einem Donnerschlage getroffen zu fühlen, bei der Entdeckung, daß das Document, welches den letzten Willen Ralf von Haßbeck's enthielt, spurlos und ganz unerklärlicher Weise aus seinem alten Versteck verschwunden sei!

Elftes Capitel.

Ludwig von Haßbeck läßt eine Mine springen.

Es war Abend geworden. Irene hatte den Nachmittag in dem Garten zugebracht, wo ein dichtes Flieder- und Jasmingebüsch ihr Schatten und Schutz gegen die Sonnenglut des Tages, die der gestrigen wenig nachgab, gewährte. Sie war jetzt in ihr Zimmer zurückgekehrt, trug sich Schreibmaterialien auf den kleinen Arbeitstisch am Fenster, und setzte sich dann, um prüfend den Vorrath von Schreibfedern, die Lothar ihr geschnitten hatte, zu betrachten. Die Federn ließen nichts zu wünschen übrig; das Papier lag so weiß und glatt vor ihr, wie es die Industrie von 1796 nur zu liefern vermochte; aber dennoch zauderte Irene, die weiche zartgespitzte Feder, welche sie endlich gewählt hatte, über das glatte Papier gleiten zu lassen, und je länger sie zauderte, desto weiter verirrten sich ihre Gedanken von den

während des stillen Nachmittags drei- und vierfach überlegten Ausdrücken fort, welche sie niederschreiben wollte. Ihre Gedanken waren wie emsige Bienen, denen die Königin gestorben und die immer weiter fort in die Irre schwärmen; die Gedankenkönigin, die Liebe, war in Irene gestorben — sie selbst glaubte, sie sagte es sich wenigstens — und nun flatterten ihre geflügelten Unterthanen haltlos und verwaist in einer traurigen Oede umher, welche nirgends einen Blumenkelch oder eine duftige Knospe zeigte, in denen der Honig irgend eines Trostes perlte.

Die Liebe war gestorben — ja, sie liebte Ihn auch nicht ein Bischen mehr — wenigstens hundertmal hatte Irene es sich an diesem Tage selbst zugerufen, aber in so zornigem Eifer, mit solcher Gereiztheit und Heftigkeit, wie sie uns nur hinreißen, wenn wir uns innerlich selbst gestehen müssen, daß etwas in uns liegt, welches stärker ist als wir, welches unserem Willen trotzt und aller Gebote unseres Verstandes spottet.

Sie wollte Leopold einen Brief schreiben, der so gut wie eine Absage sein, der eine ewige Trennung aussprechen sollte. Seinen Leichtsinn, womit er sich über das Misliche ihrer jetzigen Vereinsamung hinweggesetzt, hätte sie ihm vergeben; es mochte wahr

sein, daß es mit einem Gefühl unbegrenzter Verehrung für sie und des vollsten Vertrauens zusammenhing, wenn er die Gefahr ihrer Lage unterschätzte; sie hätte ihm auch die Rücksichtslosigkeit verziehen, womit er ohne Abschied und Erklärung plötzlich verschwunden war und sich gar nicht wieder blicken ließ, — wäre dies Alles nur nach irgend einer andern Unterhaltung geschehen; aber daß er sie nach einer solchen Verhandlung, mitten in einer Besprechung, wie die von ihr begonnene gewesen, hatte dastehen lassen, ohne sie weiter eines Wortes zu würdigen, das vergab sie ihm nicht. Irene war reizbar und stolz. So wie von Leopold war ihr Stolz noch nie gekränkt worden. Sie konnte und wollte das nicht verzeihen.

Und dann — war nicht der Antrag, mit dem sie so frei und groß Leopold entgegengekommen, vielleicht von ihm misverstanden und verkehrt gedeutet worden? Wer bürgte ihr dafür, daß es nicht geschehen? War Leopold überhaupt ein Charakter, der ein edles Frauenherz in seinem ganzen Reichthum, in seiner ganzen Tiefe verstand? Alle Anklagen, an denen gekränkte Liebe so reich ist, häufte sie gegen ihn. Je feiner und kleiner in Wahrheit der Unterschied ist zwischen der Auslegung, welche wir mit männlicher

Dreistigkeit dem Geständniß einer Frau geben, und der idealeren, welche diese ihm gegeben wissen will, desto heftiger besteht sie auf der Gültigkeit ihrer Auslegung, desto empörter fühlt sie sich über die Ruchlosigkeit unseres Misverständnisses. Irene sah über der Kluft eines Misverständnisses hinüber keine Brücke mehr zwischen sich und Leopold. Nicht dazu hatte das stolze Edelfräulein einem Manne ohne Rang und Namen, ohne Reichthum und Zukunft sein Herz rückhaltlos zu eigen gegeben und freiwillig ihm als ihrem Gebieter gehuldigt, daß er glauben solle, sie wolle sich ihm nur aus Verliebtheit aufdringen oder sie benutze die Umstände gar mit berechnendem Verlangen nach einer — Versorgung, um diese letztere desto rascher zu sichern!

In dem Augenblicke aber, wo Irene dem Gebote ihres aufs tiefste gekränkten Herzens genügen und Leopold für immer Lebewohl sagen wollte, bemächtigte sich ihrer eine grenzenlose Traurigkeit. Unter dem Einfluß dieser Stimmung schmolzen der Zorn und die Empörung des gereizten jungfräulichen Stolzes. Sie ließ noch einmal alle die Empfindungen, alle die Augenblicke an sich vorübergehen, durch welche ihre Seele an die Leopold's gekettet worden war und sich in die süße Fessel hatte schmiegen lernen, die

sie jetzt so plötzlich zu brechen im Begriffe stand. Wie stolz war sie nicht gewesen, auf dies edle, muthige, über jede niedere Regung, jeden Schmuz der Erde wie das eines Dichters erhabene Herz, das sich ihr zu eigen gegeben hatte! Wie viel Leidenschaft hatten diese hellen Augen, hinter denen der Uebermuth jugendlicher Kraft und die helle Freude an Allem, was gut und schön war, glühte, ihr in die Seele gestrahlt! Grade so wie er war und weil er so war, ein Mensch, wie eine reine hohe Flamme, liebte sie ihn ja so unendlich; und wie mußte seine Zukunft werden, wenn nicht Irenens vestalische Gestalt dieser Flamme wie eine treue Hüterin zur Seite blieb, wehrend, daß sie nicht an unreinem Stoffe sich nähre oder zu Zerstörung und Vernichtung anwachse!

Jeder edlere Mensch trägt eine ganze Welt, eine Unendlichkeit in sich. Wer in einer solchen Welt geherrscht, ja wer sie nur erkannt und in die Reichthümer ihrer Tiefen geblickt hat, vermag nicht mehr sie aufzugeben. Gott wird nie auf den Besitz seines Reiches, der Erde verzichten, trotz aller Empörung seiner Unterthanen, trotz all ihrer schreienden Undankbarkeit! Er wird immer von Zeit zu Zeit durch unendliche Wohlthaten oder durch niederschmetternde Schläge zeigen, daß er und Niemand anders es ist,

welcher die Zügel führt. Der Mensch verzichtet eben so wenig auf eine Welt, die er einmal beherrschte, eine Welt, in welcher er die Sonne des Gottesgedankens, die Stürme der Leidenschaften, die Blumen, die auf dem Traumlande der Phantasie emporwachsen und ihre schweren Kelche über den Abgründen des Daseins beugen, kurz, in der er alle Bestandtheile einer Schöpfung fand, welche die ganze große so vollkommen wiederspiegelt.

Der Abend senkte sich herunter, die Sonne warf einen gelbglühenden Schein in die dichtbelaubten Wipfel einer malerischen Ulmengruppe im Schloßgarten, jenseits des kleinen Gitters, das Irenens Gärtchen von dem Park trennte; das träumende Mädchen hatte noch keine Zeile niedergeschrieben, dafür warf ihr der Ast einer jungen Linde, der an ihr Fenster reichte und sich leise über ihr schaukelte, eine Menge der kleinen grünen Kugeln, die Frucht der duftenden Blüten, auf das Papier und in den Schoos.

Da klopfte es an ihre Thüre. Sie sprang erblassend auf — das konnte Niemand sein als Er — aber nein, er war es nicht — es war der Ordensritter Ludwig von Haßbeck, der sachte und in bescheidenster Haltung in ihr Zimmer trat.

Irene fiel erschrocken auf ihren Sitz zurück.

Sie erschrecken, Irene, sagte Haßbeck — wollen Sie mich nicht einige Augenblicke in Ihrem kleinen Reiche hier dulden?

Mein kleines Reich? als ob es nicht blos ein demüthiges Vasallenthum wäre und deshalb immer bereit sein müßte, seinen Lehnsherrn zu empfangen!

Der Ordensritter holte einen Sessel herbei und setzte sich dem Arbeitstische Irenens gegenüber, zwischen die beiden Fenster des Zimmers, so daß das Licht nicht in seine Züge fiel; er stemmte den Arm auf den kleinen Marmortisch, der eine blaue holländische Vase mit frischen Blumen trug. So das Kinn auf die Hand stützend, sah er eine Weile schweigend Irene an, mit seinen sprechenden Augen ihre Blicke suchend. Irene vermied es, seinem Blicke zu begegnen, aber sie fühlte ihn auf sich ruhen.

Diese Gewohnheit des stummen Anblickens hatte sonst für sie etwas Unerträgliches und trieb sie regelmäßig in eine Gesprächigkeit hinein, über welche sie dann später Reue zu empfinden pflegte. Heute war es nicht so; ihre Stimmung hob sie heute über die Verlegenheit hinaus und sie erwartete entschlossen, daß Haßbeck die Unterhaltung beginne.

Der Ordensritter sah bald, daß die stumme Sprache seiner Augen, in welche er einen ganz neuen Aus-

druck, den von Leidenschaft und Melancholie zugleich gelegt hatte, wirkungslos blieb; er sagte:

Sie haben Lothar heute nicht gesehen — sind Sie nicht besorgt um ihn?

Ich war es — aber Schönreuth hat mich beruhigt; Lothar scheint irgend eine kleine Reise zu machen, die mir geheim gehalten wird, und ich bescheide mich gern bei solch einem Männergeheimniß, das ja bekanntlich ein Heiligthum ist, welches der profane Fuß einer Frau unbedingt entweiht!

Das ist Unrecht von Ihnen, Irene.

Und weshalb?

Weil Sie sich selbst schuldig sind, von den Männern, die Sie umgeben, sich nicht mystifiziren zu lassen.

Von den Männern, die mich umgeben? Und welche Männer umgeben mich denn? Mein Bruder ist der einzige, der mich umgibt, und Sie werden ihm nicht nachsagen, daß er es an Liebe und Sorge für seine Schwester fehlen läßt und ihr eine Umgebung gestattete, die für ein junges Mädchen unpassend oder gefährlich wäre.

Wie Sie so gereizt meine Worte nehmen! Irene, könnte ich Sie einmal bewegen, ohne Vorurtheil, ohne Widerwillen gegen mich, ruhig anzuhören, was ich Ihnen zu sagen habe!

Sie thun mir Unrecht, Herr von Haßbeck —

Nein, ich thue Ihnen nicht Unrecht; glauben Sie, es wäre mir die aus Unwillen und Schrecken gemischte Empfindung entgangen, welche soeben mein Erscheinen bei Ihnen hervorrief? Und doch komme ich in der lautersten Absicht, voll der aufrichtigsten, uneigennützigsten Sorge um Sie zu Ihnen! Ich klage Sie wegen dieses Gefühles gegen mich nicht an, Irene, Gott bewahre mich; im Gegentheil, ich klage nur mich an, mein ist ganz allein die Schuld. Ich habe die unverzeihliche Thorheit begangen, Sie in mein Inneres sehen zu lassen. Ich that es, weil ich schwach war, ich unterlag im Kampfe gegen meine — ich will das Wort nicht aussprechen, um Sie nicht zu verletzen. Genug, ich war ein Thor, ein Rasender, ein Wahnwitziger. Ich will für meine anmaßenden und frechen Hoffnungen, für meine hochfliegenden Wünsche, für meine vermessenen Luftschlösser büßen, ja ich habe dafür schon gebüßt — glauben Sie mir es, Irene!

Haßbeck machte eine Pause. Hätte Irene den Muth gehabt aufzublicken, so hätte sie in seinem Auge einen unbeschreiblichen Ausdruck von Schmerz und Leidenschaft glühen sehen.

Genug, fuhr er fort und seine Stimme nahm

einen weicheren Ton an, als Irene jemals aus seinem Munde vernommen, das sind Dinge, welche niemals wieder die Ruhe Ihrer Seele trüben werden, und sollte ich auch, wie ich es hoffe, ja, ich hoffe es, Irene, darüber bald zu Grunde gehen. —

Irene sah auf. Diese Worte aus dem Munde dieses Mannes hatten etwas so Unglaubliches, so Unerwartetes, daß sie unwillkürlich in sein Gesicht schaute, um den Ausdruck seiner Züge dabei zu beobachten.

Sie sehen mich an und ein ungläubiges spöttisches Lächeln spielt um Ihre Lippen. Spotten Sie nur — ich muß Ihren Spott ertragen, aber Ihren Unglauben ertrage ich nicht — den Glauben an meine Seelenqual mir zu versagen, dazu haben Sie kein Recht, ich fordere ihn von Ihnen —

Und wenn ich ihn nun doch nicht habe — Sie wissen, Herr von Haßbeck, der Glaube ist eine Gnade, wir können ihn uns nicht selbst geben, antwortete Irene, welche die ängstliche Verwirrung, die über sie kam, unter einem Scherze zu verbergen suchte.

So zwinge ich Ihnen den Glauben auf!

Das würde Ihnen schwer fallen!

Bleibt mir nicht das Mittel, welches Christus für den Apostel hatte, der nicht glauben wollte?

Was wollen Sie damit sagen, fragte Irene, deren Herz immer beklommener schlug.

Das werden Sie früh genug inne werden, wenn Sie mich zur Verzweiflung treiben, antwortete der Ordensritter halblaut mit einem so unheilvollen düstern Tone, daß Irene erschrocken schwieg; vergeblich sagte sie sich, daß dies Alles Spiel und Täuschung sei, das leidenschaftliche Wesen des Ritters hatte etwas Unterjochendes für sie, wogegen sie umsonst ihren Verstand zu Hülfe rief. Sie stand auf, indem sie heftig und doch innerlich verzagt sagte:

Sind Sie darum zu mir heruntergekommen, um Ihren Scherz mit der Angst eines hülflosen jungen Mädchens zu treiben?

In dessen Herzen eine unendliche Bitterkeit und Härte liegt, versetzte er und sah sie mit einem Blicke an, als ob er in ihrer Seele lesen wollte.

Bleiben Sie, bleiben Sie, fuhr er dann fort, indem er sie wieder auf ihren Stuhl niederzog, Sie haben nichts mehr zu fürchten. Wozu ich herunterkam, das habe ich nach diesen Worten von Ihnen kaum mehr den Muth zu berühren. Ich kam, um Sie demüthig zu bitten, das große Opfer, welches ich Ihnen gebracht habe, dadurch zu belohnen, daß Sie mir erlaubten, wie ein erfahrener, brüderlicher

Freund für Ihr Wohl und für Ihre Bedürfnisse zu sorgen.

Irene schwieg.

Lothar ist fort und wer weiß, wann er wiederkehrt; wer weiß, welche Gefahren ihn bedrohen, jetzt wo über jedem Haupte die Gefahr hängt, in die Wirbel des Kampfes hineingerissen zu werden, der durch Deutschland stürmt. Zu Ihren Pflegeeltern können Sie nicht zurückkehren, denn das Haus Ihrer Pflegeeltern würde nur die Vorhalle zum Kloster sein, in welches Sie, so lange ich lebe, nicht eingesperrt werden sollen!

Glauben Sie wirklich, daß Lothar Gefahr drohe, und daß seine Abwesenheit sich verlängern könne?

Ich bin nicht im Stande, Ihnen das Gegentheil zu versichern, antwortete Haßbeck, der zu seiner großen Genugthuung sah, wie seine Worte in Irenen eine Unruhe steigerten, welche er seinen Plänen günstig glaubte. Weisen Sie deshalb meinen Vorschlag nicht von sich, als Ihre Gesellschafterin eine ältere und geachtete Dame in's Haus zu nehmen, deren Anwesenheit Ihnen erlaubt, die Rückkehr Ihres Bruders hier ruhig abzuwarten.

Ich kann nicht anders als Ihnen dankbar für dieses Anerbieten sein, versetzte Irene, deren Unvor-

sichtigkeit groß genug war, sich nicht zuerst genau nach dem Charakter und den Eigenschaften der von Haßbeck ausgewählten „geachteten Dame" zu erkundigen. — Ich will das auch Lothar zu seiner Beruhigung schreiben, fügte sie hinzu.

Sie beabsichtigen ihm zu schreiben? Wissen Sie seine Adresse?

Nein; aber Schönreuth weiß sie, antwortete Irene mit einem leisen Seufzer. Er will Lothar die nöthigsten Kleidungsstücke nachsenden. Dort liegt das Päckchen. Ich war eben im Begriff zu schreiben, und Alles an Schönreuth zu senden.

An Schönreuth? Das wäre vergebliche Mühe gewesen.

Weshalb?

Weil Sie schwerlich Schönreuth's jetzige Adresse besser kennen, als die Ihres Bruders.

Sie sprechen in Räthseln. Das Forsthaus im Walde —

Steht leer!

Leer?! fragte Irene erbleichend und mit zitternder Lippe.

Ja, leer — der Bewohner ist fort, verschwunden, in die weite Welt gegangen!

Haßbeck beugte sich bei diesen Worten über den

Blumenstrauß in der blauen Vase, die neben ihm stand, er drückte wie durstig nach dem Dufte der Blumenkelche sein ganzes Gesicht hinein und konnte so den Schein annehmen, als übersähe er die schlagartige, zerschmetternde Wirkung seiner Worte auf Irene, welche stumm in ihren Sessel zurückgefallen war.

Ich habe nie diesem Schönreuth getraut, fuhr der Ordensritter fort, eine Nelke aus dem Strauße ziehend, um sie zum Spiele langsam zu zerzupfen; er kam hier an ohne Zeugnisse und Ausweise über seine früheren Dienstverhältnisse und nur mit einer dringenden persönlichen Empfehlung an den Kurfürsten versehen, von wem, das ist mir nie bekannt geworden. Er verwaltete denn auch, wie ich hörte, sein Amt ziemlich nachlässig und war ein recht mittelmäßiger Schütze. Dabei hatte sein Wesen etwas so Uebermüthiges, für einen Menschen seiner Stellung Unpassendes, daß ich mit Bedauern Lothar's Vorliebe für ihn und seinen Umgang wahrgenommen habe.

Der Ordensritter drückte nach diesen Worten noch einmal sein Gesicht in die Blumen; er wollte Irenen den bittern Trank, den er ihr bereitet hatte, nur zögernd und langsam hinunterschlürfen lassen, damit er der Wirkung dieses Trankes desto sicherer sei. Wenn

er damit begann, ihr eine Unwahrheit zu sagen, so lag die Gefahr der Entdeckung weniger nahe, als es scheinen mag. Er hatte alle Sorge getragen, daß Leopold's Verhaftung in größter Stille ausgeführt werde; nachdem dieser den Baron Quitzow eine Strecke weit außerhalb des Orts begleitet hatte, war er bei der Heimkehr gleich unter dem Thore von den rothröckigen Soldaten des deutschen Ordens angehalten und als Gefangener auf den alterthümlichen Thorthurm geführt worden. Niemand außer ein Paar Gassenbuben war Zeuge der Scene gewesen. Dem Gericht hatte Haßbeck aufs dringlichste Schweigen anempfohlen. Irene kam selten mit einem der Bewohner des Städtchens in Berührung; so konnte der Ordensritter unbedenklich dem Verschwinden Leopold's die für das Herz Irenens schmerzlichste und niederschlagendste Deutung geben. Hätte er ihr von Leopold's Verhaftung erzählt, so hätte sie ihn wahrscheinlich im Kerker sehen wollen und vielleicht trotz aller Vorkehrungen einen solchen Besuch oder wenigstens eine schriftliche Verbindung mit dem Verhafteten durchgesetzt; das mußte jedenfalls vermieden werden. So führte Haßbeck denn dreist den ersten Schlag gegen die Wurzel einer Neigung, die er sich vorgenommen hatte mit Stumpf und Stiel auszurotten. Wie

doppelt schwer seine Nachricht Irene grade heute, nach Dem was am Morgen zwischen ihr und Schönreuth verhandelt worden, treffen mußte, wie sehr der Zufall seine Plane begünstigte, das konnte Haßbeck freilich nicht wissen. Nachdem er einige Minuten lang Irene Zeit gelassen, sich zu sammeln, fuhr er fort:

Es ist das die Folge des Krieges, daß man mit solchen Abenteurern und Schwindlern belästigt wird. Diese Menschen treiben ihr verruchtes Spiel so lange an einem Orte, bis sich die Gefahr der Entdeckung zu dicht und drohend über ihrem Haupte zusammenzieht. Dann verschwinden sie, lassen sich beim nächsten Heerhaufen anwerben und sind vor der Gerechtigkeit geborgen; kommt Zeit und Ort, so reißen sie aus und beginnen das alte Spiel von Neuem.

Irene blieb stumm wie zuvor; todtenbleich mit geschlossenen Augen saß sie da.

Ich bin überzeugt, hub der Ordensritter nach einer Pause wieder an, daß dieser Schönreuth, oder wie er heißen mag, das Empfehlungsschreiben, mit welchem er sich hier beim Kurfürsten einführte, irgend einem unglücklichen Beraubten, vielleicht Ermordeten genommen hat, daß es ursprünglich für

einen ganz Anderen bestimmt war. Wer hätte dem Kurfürsten auch einen solchen Abenteurer empfohlen?

Irene hatte ihre Fassung wieder gewonnen. Sie war zu zerschmettert gewesen, um Das was Haßbeck nach der ersten Nachricht von Schönreuth's Verschwinden noch weiter gesagt, beachtet, verstanden zu haben. Es war wie ein leerer Schall an ihren Ohren vorübergezogen — nur unbestimmt, wie im Traume war es ihr, als ob Haßbeck fortgefahren, Beschuldigungen gegen Schönreuth auszustoßen und deshalb ermannte sie sich und sah den Mann, der ihre Seele so ruhig zerriß, wie er die Blätter der weißen Nelke in seiner Hand zerpflückte, mit großen, verwilderten, geisterhaften Augen an.

Ich denke, sagte sie mechanisch, er wird einfach Lothar nachgeeilt sein, um in der Nähe seines Freundes zu bleiben; oder —

Lothar nachgeeilt? Er? Er wird sich hüten, je wieder vor einem seiner hiesigen Bekannten aufzutauchen!

Weshalb sollte er das — er hat Niemand zu fürchten!

Weil er ein Schwindler, ein Betrüger ist; und weil er die Gerechtigkeit zu fürchten hat.

Irenens bleiche Wange röthete sich.

Das ist nicht wahr! sagte sie fest und bestimmt.

Wollen Sie Beweise, Irene? — ich will Sie Ihnen geben, wenn Sie sie verlangen und wenn Sie nachher nicht mich anklagen wollen, daß ich Ihnen so rücksichtslos die Wahrheit über Jemanden enthüllte, der die Ehre gehabt hat, zu Ihren — ich weiß nicht ob ich sagen soll Bekannten oder Freunden gerechnet zu werden.

Sagen Sie immerhin Freunden!

Kennen Sie seine Handschrift?

Ja!

Da sehen Sie! fuhr der Ordensritter fort, indem er einen seiner stechendsten Blicke auf Irene warf und sein Portefeuille hervorzog, aus dem er ein schmales Stück Papier nahm, um es Irenen zu überreichen.

Was ist das?

Es ist ein falscher Wechsel Ihres — Freundes!

Irene hielt das Papier in zitternden Händen und warf einen Blick darauf. Es war ein Wechsel über zwanzig Carolin, auf ein Frankfurter Banquierhaus gezogen und unterschrieben: „Leopold Fürst zu Lindach-Freydegg."

Irene heftete ihr Auge starr auf die Unterschrift — dann legte sie das Papier vor sich hin auf den

kleinen Tisch. Ihre Hände zitterten dabei doppelt so stark wie früher, aber ihr Auge hatte seinen unheimlichen Ausdruck verloren und statt Angst und Verworrenheit blitzte darin ein Feuer, dessen Glühen Haßbeck verwundert betrachtete. Ein Anderer als er hätte sich gebeugt unter diesem Blicke Irenens, der mit einer Art siegestrunkener Herausforderung auf ihm lag.

Weshalb, sagte sie und bemeisterte mit einer heroischen Anstrengung ihre innere Bewegung, daß ihre Worte so fest und bestimmt lauteten, als handele es sich um die einfachste und klarste Angelegenheit — weshalb nennen Sie diesen Wechsel gefälscht?

Diese Frage hatte Haßbeck nicht erwartet. Sie schien ihm zu naiv. Er sah Irene überrascht an.

Weshalb? wiederholte sie.

Irene, sagte er lächelnd — Sie werden doch nicht glauben, daß in unsern Tagen, wo die Welt sich aus ihren Fugen löst, die Fürsten Zeit haben, sich in Hirten- oder Jägerkleider zu hüllen, um mit irgend einer leichtgläubigen Schäferin arkadische Coquetterien zu treiben? Bei Gott, die Fürsten haben Anderes zu thun!

Haßbeck sagte das mit großer Bosheit, aber der Pfeil prallte von der ruhigen Sicherheit

Irenens wie von einem glatten Brustharnisch zurück.

Ich bin weit davon entfernt, zu glauben, antwortete sie stolz, daß bei Leopold's Verkleidung eine Schäferin oder die Coquetterie irgend eine Rolle spielt. Das aber weiß ich, daß er keinen Fürstentitel annimmt, wenn er nicht Fürst ist!

Haßbeck schüttelte den Kopf.

Welche Thorheit, Irene! sagte er. Schönreuth hat einem Juden in Nürnberg vor einigen Wochen diesen Wechsel gegeben, um ein Pferd damit zu bezahlen; der Jude hat ihn nach Frankfurt geschickt und ihn mit Protest zurückerhalten. Wie würde er auch sonst in meinen Händen sein? Wie würde der Jude, der Geschäfte für mich besorgt, ihn mir ausgeliefert haben, wenn er den Wechsel dieses arkadischen Prinzen einen Groschen werth hielt.

Ich weiß nicht, ob der Jude den Werth eines Groschens auf den Papierstreifen setzt, — aber ist es nicht möglich, daß er für Sie den Werth von zwanzig Carolin gehabt hat?

Der Ordensritter wechselte die Farbe. Der schlaue Mann war von Dem, was er die blinde Unvernunft eines jungen Mädchens nannte, geschlagen. Eine solche Wendung hatte er nicht erwartet. Er

hatte mit einem Paar kühnen Streichen die Liebe zu Leopold aus dem Herzen Irenens vertilgen wollen; an dem Erfolg eines solchen raschen gewaltsamen Vorschreitens hatte er keinen Augenblick gezweifelt; war doch der Wechsel, den ein Zufall ihm vor wenig Tagen in die Hände gespielt hatte, wirklich protestirt worden und in Haßbeck's Kopf hatte die Leidenschaft, welche er in der That für Irene fühlte, auch nicht im Entferntesten den Gedanken aufkommen lassen, daß sein Nebenbuhler etwas Anderes sei als ein Schwindler. Und nun hatte er nichts erreicht, als daß Irene ihn für den Betrüger und Schönreuth in der That für einen Fürsten hielt! Das war zu viel. Und zeigte Irenens Antwort nicht, wie so völlig grundlos die Erwartung und Hoffnung gewesen, mit welcher er sich schmeichelte, er würde dieses Herz für sich erobern können, sobald er nur seinen Feind daraus vertrieben? Sie hielt ihn eines groben Betrugs für fähig!

Das ist zu viel! sagte er mit einem Ausdruck stiller Wuth, — das hätte ich von Ihnen nicht erwartet!

Irene bereute beinahe ihre Worte, als sie die Verzweiflung wahrnahm, welche sie bei Haßbeck hervorgerufen zu haben schienen. Aber sie war entschlossen, das Terrain, welches sie durch ihre Kühnheit erobert,

nicht fahren zu lassen. Sie fühlte sich wunderbar stark nach diesem Worte: es war ihr, als habe sie plötzlich eine Waffe in die Hand genommen, eine Davidschleuder, mit welcher sie dem Riesen gewachsen war, deß bloßer Anblick ihr sonst Furcht erregte.

Irene, fuhr Haßbeck fort — es ist nicht möglich — Sie können nicht so thöricht sein, daß Sie sich gegen den offenbaren Beweis eines Spitzbubenstreiches verblenden und lieber mir zutrauen, ich beabsichtige ein abscheuliches Spiel mit Ihnen — mir, der Sie höher setzt, als alle Heiligen des Himmels, der für Sie der ewigen Verdammniß die Stirn böte —

Herr von Haßbeck, Sie kommen da auf etwas zurück, welches mich zwingt, rückhaltlos offen gegen Sie zu sein. Die Betheuerungen Ihrer Leidenschaft haben für mich, weil sie von einem Manne kommen, welcher der Kirche angehört, so viel Demüthigendes, mich Entwürdigendes, daß ich durch eine unumwundene Aufrichtigkeit denselben ein für allemal ein Ende setzen will. Und so gestehe ich Ihnen denn, daß ich nach der Beobachtung Ihres Thun und Treibens mich berechtigt halte, bei meinem Argwohn gegen Sie zu beharren. Ja, ich habe Argwohn, Mistrauen, Verdacht gegen Sie; ich glaube Sie nicht allein fähig, jedes Mittel für gerechtfertigt zu halten, um Leo-

pold bei mir zu verderben, von dem Sie wohl wissen, daß er mir näher steht, als Sie zu glauben den Schein annehmen; ich gehe weiter, unendlich weiter, und —

Nun, und —? Sie stocken, fahren Sie fort!

Ja, ich will fortfahren und um ein für allemal Dem, was Sie Ihre Leidenschaft nennen, ein Ende zu machen, sage ich Ihnen: ich hege im Stillen die festeste Ueberzeugung, daß Sie und Niemand anders es sind, der die letzten Lebensjahre meiner Mutter dem Kummer und der Noth überlassen und ihre Kinder um ihr Erbe verkürzt hat. Gott soll mich behüten, daß ich eine solche Beschuldigung, die ich nicht beweisen, nicht einmal wahrscheinlich machen kann, vor dem Ohre irgend eines Fremden ausspräche; ich sage sie nur Ihnen. Denn Sie zwingen mich dazu. Ich muß, ich will frei sein von Ihnen — ich kann nicht anders, ich will Ihnen ja alle Schätze der Erde lassen, nur sollen Sie mich mir selber lassen!

Haßbeck sprang in die Höhe; er stand regungslos, blaß, mit Augen da, die wie die grünen Lichter eines wilden und wuthgereizten Thieres durch die Dämmerung funkelten. Eine lange Pause verging, ehe er sich nach diesem Schlage, der alle seine fein gesponnenen Pläne zerriß, gefaßt hatte.

O Irene, sagte er dann mit einem Tone, dessen erkünstelte Ruhe nur schlecht den grimmigen Zorn, der unter ihr kochte, verbarg, Sie sollen frei sein — ich werde Sie nicht mehr belästigen — nur so lange noch, bis Sie mir Abbitte gethan haben für diesen Schimpf — dann sollen Sie triumphiren können, wie gründlich Sie mich von meiner Schwäche, daß ich Sie jemals verehrte, geheilt haben. Das unglückselige Papier, welches ich mit Ihrer Mutter wie ein Mensch suchte, dem sein Bestes auf Erden, sein einziges Kleinod abhanden gekommen, soll ich also beseitigt, unterschlagen haben? Wie wahrscheinlich! Die Summen, welche mein Bruder hinterlassen hat, habe ich zum Theil zur Erziehung Ihres Bruders verwandt. Ein größerer Theil ist verwendet worden, um in Rom die Lösung meiner Gelübde durchzusetzen; der Rest liegt unberührt. Ich hatte ihn für Sie bestimmt, zu Ihrer Aussteuer. Seit zehn Jahren betreibe ich in Rom die Dispensation von meinen Gelübden. Diese Gelübde, die ich gezwungen ablegte, lasten auf mir wie die Kette eines Galeerensklaven. Ich hoffte sie sprengen, wieder freie Luft athmen, wieder Mensch werden zu dürfen. Ich war so wahnsinnig, zu glauben, meine von den Ketten befreite Hand, wenn ich sie einst aus meinem Abgrund von

Schmerz und Groll jubelnd, den Himmel preisend, in die sonnenhelle Luft der Freiheit emporstreckte, würde von der Ihren erfaßt, Sie würden wie ein Genius des Lichtes und des Glückes die Ihre hineinlegen. Sie und die Freiheit, Sie und das Licht, Sie und das Glück hatten sich mir zu einem Begriff, zu einer Erscheinung verschmolzen. Für jene Zeit, die ich mir träumte, hatte ich den Rest des kleinen hinterlassenen Schatzes meines Bruders bewahrt. Er sollte uns ernähren. Der Traum ist vorüber. Gute Nacht, Irene!

Er ging; als er das Schloß der Thüre erfaßt hatte, wandte er sich noch einmal.

Ich habe lange einen Verdacht gehegt, sagte er mit gedämpfter Stimme, wo das Testament meines Bruders sein könne. Ich habe ihn nicht aussprechen wollen, denn ich hätte ein Paar Menschen in ein unabsehbares Unglück gestürzt, hätte ich diesem Verdacht Worte, Folgen gegeben. Ich will es jetzt. Ich will Ihren Vorwurf beschämen, und bräche das Herz nicht allein zweier fremden Wesen, bräche das Herz Ihnen und aller Welt darüber!

Irene erschrak, aber bevor sie antworten konnte, war Haßbeck verschwunden.

Sie athmete hoch auf; dann sprang auch sie em-

vor und ging, bestürmt, überwältigt von all den Eindrücken, welche im Laufe dieser Unterredung auf sie eingedrungen, in dem kleinen Zimmer auf und ab, in welches jetzt völlige Dämmerung eingezogen war und der Abend durch das offene Fenster die süßesten Blumendüfte geworfen hatte.

Irene war erschrocken über die Drohung, welche in Haßbeck's letzten Worten gelegen, mehr noch über Das, was sie ihm gegenüber gewagt, und noch mehr über die Entdeckung, die sich ihr im Laufe dieses Gesprächs aufgedrungen, daß er wirklich und wahrhaftig eine Leidenschaft für sie hege. Aber wie rasch, schüttelte ihr Herz all diese Last ab, um sich nur noch mit Leopold zu beschäftigen. Leopold war kein Lügner, das stand so klar in ihrer Seele wie die ewige Sternenschrift am Himmel. Ihr Bräutigam war in der That ein Fürst — davon war sie überzeugt, mochte nun seine Stellung als Förster im Dienste des deutschen Ordens und was sonst Ludwig von Haßbeck wider ihn vorgebracht hatte, sich erklären lassen wie es wollte. Die Thatsache schien Irene auch vom ersten Augenblicke an nichts weniger als unglaublich; sie erklärte ihr hundert sonst unerklärliche Dinge im Sein und Denken, im Betragen und Reden Leopold's. Wie ein Fürst, wie ein König war

er ja auch Irene immer erschienen und ihr Herz schlug voll freudigen Stolzes, daß die Verhältnisse, die Einrichtungen der Gesellschaft wie huldigend dem Verdienste eines Mannes zuvorgekommen seien, für dessen Glück sie ihr eigenes Leben dahingegeben hätte. Und wie hätte sie auch an ihm zweifeln sollen — der Glauben rettete sie ja von all dem tiefen Schmerze, dem sie vor Kurzem noch, zu einem ewigen Abschiede, schriftlich hatte Worte geben wollen — das Vertrauen, die Zuversicht kehrte in ihr Herz zurück. Denn war auch nichts von den Räthseln, welche Leopold's Betragen am Morgen, welche sein Verschwinden umgaben, gelöst — jetzt konnte ja Alles seine Lösung bei der Lösung des ganzen großen Räthsels seiner Erscheinung finden!

Irene war froh, stolz, voll Zuversicht. Daß zwischen ihr und ihm die Geburt jetzt eine Schranke aufziehen könne, daran dachte sie nicht. Ihr Geist war zu groß und gesund, ihr Selbstbewußtsein zu klar und unverkümmert, daß sie nicht mit hochfliegenden Gedanken kühn an die Seite eines Kaisers als seine Braut getreten wäre.

Es war freilich in dem verstecktesten Winkel ihres Innern eine kleine, boshafte Stimme, die ihre Freude stören wollte, aber sich doch nicht recht hinaus-

getraute auf die hochgehenden Wogen der Empfindungen, die in ihr stürmten. Diese Stimme sagte: wie wird das gehen — ein Fürst, ein vom Schicksal und von den Menschen verwöhnter Mann, der nirgends eine Schranke findet, der jetzt schon übermüthig und unstät genug war und es hundertfach mehr sein wird inmitten seines Glanzes und seiner Schmeichler — ein solcher Mann und du, Irene, mit deinem Drange nach Klarheit und Festigkeit — wie wird das gehen?

Wäre zu einer andern Zeit diese Stimme laut geworden, vielleicht hätte Irene ihr gelauscht und wäre traurig darüber geworden. Aber die Liebe hat wie jede andere Empfindung Flut und Ebbe und jetzt war Flut in Irenens Herzen; nach der Erregung des siegreichen Kampfes mit Haßbeck, nach der innerlichen Versöhnung mit Leopold konnte es ja nicht anders sein, und Bedenken, Warnungen hatten die unrechte Stunde gewählt.

Haßbeck hatte sich unterdeß oben auf seinem Zimmer eingeschlossen. Er lag der Länge nach, die Glieder weit von sich streckend, wie ermattet auf einem Canapee.

Armer Sandrart, sagte er halblaut, mit einem sarkastischen Lächeln, du wirst's tragen müssen, du

kannst dann unter deine Merkwürdigkeiten auch noch das echte Exemplar eines Sündenbocks aufnehmen. Ich gehe unterdeß nach England; komme ich zurück, dann haben hoffentlich die Preußen diesem ganzen Ordensjammer ein Ende gemacht und ich bin frei! Bis dahin wird sie auch mürber geworden sein.

Zwölftes Capitel.

Wohin?

Der Morgen war heraufgekommen. Das Haus des deutschen Ordensritters bot jenen Anblick dar, den wohlgehaltene Häuser um die frühe Morgenstunde zum großen Behagen thätiger Schaffnerinnen und zur Verzweiflung der Männer annehmen. Die Thüren und Fenster standen weit auf, über die Fensterbrüstungen hingen Tiroler Fußteppiche geschlagen, im Hintergrunde der Hausflur stand eine rüstige Magd, mit dem Besen so thätig Wolken um sich stäubend, als wolle sie den Vater Zeus um sein schönstes homerisches Epitheton bringen, und in den geöffneten Zimmern des Erdgeschosses wirbelte der Staub in den Sonnenstrahlen gleich schrägstehenden breiten und dicken Latten. Auf der Haustreppe saß die Katze und machte mit blinzelnden Augen Morgentoilette; sie

wusch sich mit der rechten Vorderpfote höchst zierlich die Schnauze und reckte und streckte sich, daß bald das rechte, bald das linke Hinterbein sich verlängerte, als sei es so dehnbar wie eine Schlange; aus dem Innern von Irenens Schlafzimmer scholl die helle und gellende Stimme ihres Weckers, eines lustigen Canarienvogels; wenn man durch den Hausflur hindurch, bis in den dahinterliegenden kleinen Garten seine Blicke dringen ließ, so gewahrte man im fernsten Hintergrunde Lothar's weißen Jagdhund aufgerichtet an der sonnigen Spalierwand stehen, grade so unbeweglich und ausharrend wie ein thibetanischer Heiliger, freilich nicht, um wie dieser mit unglaublicher Geduld einem Gedanken der Weisheit nachzujagen, sondern lediglich um eine hinter den Blättern summende capriciöse kleine Fliege zu erschnappen.

Jungfer Anna Kathrin, was macht sie für Staub! sagte die Stimme eines hochgewachsenen hagern Mannes, der eben die Treppe aus dem Stockwerk Haßbeck's herunterkam und dessen Antlitz doppelt die Länge eines gewöhnlichen Kopfes zu haben schien. Mit seinen weit hervortretenden großen, wasserblauen Augen und mit seinen hohlen Wangen sah dies Individuum grade so aus, als ob es auf seiner irdischen Pilgerfahrt einmal auf etwas so un=

angenehm Ueberraschendes gestoßen, daß es nun Zeit Lebens ein langes Gesicht mache.

Anna Kathrin hielt in ihrer Beschäftigung inne, stützte sich auf den Stiel des Besens und blickte nach oben, dem Herabkommenden entgegen.

Guten Morgen, Musjeh Joseph! sagte die schlanke Schöne, die irgend einem katholischen Dorfe der Nachbarschaft angehören mußte, denn sie trug auf dem Rücken, unten am Saume der schwarzen Tuchjacke befestigt, ein beinahe handgroßes, mit demselben Tuche überzogenes Dreieck — das von der Sitte unter dem Landvolke der Umgegend eingeführte Erkennungszeichen der Katholikinnen.

Musjeh Joseph antwortete nicht. Er stand auf einer der Stufen still, hatte die Arme schlaff hinab, das Kinn auf die Brust sinken lassen und schien mit gespanntester Aufmerksamkeit die nächste Stufe vor seinen Füßen zu betrachten.

Nun, Musjeh Joseph, was steht er denn wie angenagelt da!

Anna Kathrine, ich denke!

Und was denkt er denn, Musjeh Joseph?

Es thut sich ein Abgrund zu meinen Füßen auf!

Aber er hat ja eine Treppe hinunter.

Das eben ist die List des Feindes, daß breite

Treppen, mit weichen Teppichen der Lust belegt, in die Abgründe hinunterführen. Sonst würde wol Mancher oben bleiben! Das habe ich gedacht, Anna Kathrin!

So? Ich habe gedacht, er sei übergeschnappt, Musjeh Joseph!

Uebergeschnappt? nein — sagte die lange Gestalt, indem sie hinunterstieg; aber man könnte überschnappen, wenn man getrieben ist vom Geiste, Alles zu durchdenken — die verflossene Zeit, welche der Mensch benennt die Vergangenheit, weil er sich meistens darin vergangen hat; die Gegenwart, die für uns Alle nur den einen Drohruf hat: Wart! und die Zukunft —

Musjeh Joseph hatte sich während dieser Worte dem Mädchen genähert, und streckte jetzt plötzlich seinen rechten langen und mageren Arm aus, umschlang die Dorfschöne und preßte sie innig an sich, während er mit der linken Hand ihren Kopf an seine Brust drückte. Dann vollendete er: — worin ich sein werde Ihr Zukünftiger!

Er abscheulicher Mensch! rief Anna Kathrine sich sträubend.

Kind, versetzte der Weise, selbst die unvernünftige Heerde auf dem Felde drängt sich zum Schutze an

einander, wenn der Wolf um die Hürde schleicht; sollen nicht wir armen Menschenkinder uns enge aneinanderschließen, da uns der brüllende Löwe umkreist und sucht, daß er uns verschlinge?

Hoho! hoho! — da soll ja ein Kreuzschockmillionen-Donnerwetter hineinschlagen — tönte es plötzlich hinter ihnen. Der brüllende Löwe schien es, war wirklich da und wollte just seinen Sprung auf sie machen.

Das Mädchen riß sich los, der Bediente flog von einem starken Arme gestoßen zur Seite. Ein Mann in rother Uniform, ein dreieckiges Hütlein über dem gepuderten Haar und dem ellenlangen Zopf, stand neben ihnen.

Ich wollte sie nur prüfen, Herr Feldwebel, nichts für ungut, sagte Joseph mit einem so traurigen Tone und solchem wehmüthigen Ernst in seinem langen Gesicht, daß der Neuangekommene, ein Mitglied der activen Streitmacht des deutschen Ordens, in ein lautes Gelächter ausbrach.

Ueberlaß Er das mir, sie zu prüfen, ich werde es daran nicht fehlen lassen, Musjeh Joseph; wenn ich Ihn wieder damit beschäftigt finde, dann — der Waibel erhob drohend seinen Haselnußstecken.

Musjeh Joseph entfernte sich und trat in den

Garten. Der Soldat blickte durch die offenstehenden Thüren in die Zimmer Lothar's und Irenens und setzte sich auf der untersten Stufe der Treppe nieder.

Alles ausgeflogen — so früh am Tag?

Das ist freilich früh ausgeflogen — das ist ganz davongeflogen — bei Nacht und Nebel — auf und davon!

Fort? und wohin?

Weiß ich's? Die gestrige Nacht ist der junge Herr nicht nach Hause gekommen, ohne daß eine Seele wußte, wo er geblieben; diesen Morgen, als ich hinunterkomme, finde ich die Hausthüre offen, das Bett des Fräuleins unberührt und sie selbst ist spurlos verschwunden!

Curios! und was sagt der Herr dazu?

Der? fragte Anna Kathrine, indem sie mit einer Bewegung der Schulter und des Kopfes nach den Gemächern Haßbeck's im obern Stock deutete — der sagt nichts, wenigstens mir und dem Joseph nichts; er ist schon längst drüben im Schlosse.

Was Teufel mag denn los sein, antwortete der Feldwebel; es muß etwas Merkwürdiges los sein; denke sie sich — aber sie darf es keiner menschlichen Seele wiedersagen — den Freier des Fräuleins, den

Schönreuth haben wir im Thurm! und sie ist fort? Wer dahinter kommen könnte!

Der Herr Revierförster im Thurm — das will Er mir aufbinden, Herr Wenz!

Der Teufel soll mich holen, wenn's nicht wahr ist!

Und weshalb?

Ich weiß es nicht; der Weihrotter von unserer Compagnie behauptet, er habe Holzgelder unterschlagen.

Anna Kathrine schüttelte ungläubig den Kopf.

Wer das so aufs Hörensagen hin erzählen kann, der kanns auch lügen! versetzte sie.

Umsonst kommt man nicht in den Thurm. Einen kleinen Profit muß man doch vorher gehabt haben, sonst wär's zu dumm, sich ihm auszusetzen.

Anna Kathrine beharrte bei ihrer guten Meinung von dem Herrn Revierförster, der, wie sich jetzt im Laufe des weiter fortgesponnenen Gesprächs zeigte, bei ihr in großer Gunst stand, weit mehr als Lothar, auf den sie einen kleinen Groll nicht verbeißen zu können schien.

Ja, ja, sagte der Feldwebel deshalb, wer euch Weibsen nicht zuweilen so mit 'ner kleinen Prüfung kommt, wie der Musjeh Joseph eben, der hat's bei euch verschüttet —

Anna Kathrin antwortete dieser zarten Anspielung auf weibliche Gefallsucht, indem sie mit ihrem Besen gegen Herrn Wenzens volles röthliches Antlitz einen Ausfall machte, den dieser mit seiner Rechten siegreich abwies.

Geh Er mit seinem bösen Maul, sagte die zürnende Schöne. Was thut Er hier suchen, so früh Morgens?

Einen Kuß zum Abschied.

Da kann Er lange warten! — Abschied? — wohin will Er denn?

Fort, mit dem Herrn Amtsrichter; der Gerichtsdiener will heute taufen lassen, und da bin ich commandirt, seine Stelle zu versehen.

Ists weit?

Nicht gar — nach dem alten Neste —

Die Rede des tapfern Feldwebels wurde hier durch das Eintreten einer Fremden unterbrochen, welche mit leichtem, fast unhörbarem Schritt durch die offene Thüre in den Hausgang getreten war und mit großer Schüchternheit in Ton und Haltung fragte:

Könnte ich wol Fräulein von Hornstein sprechen?

Es war ein auffallend hübsches, in ihren Bewe-

gungen außerordentlich anmuthiges junges Mädchen, in einem Kleide von blauem Stoffe; die Schleife des kleinen coquetten Strohhuts, der in jenen Tagen Mode war, hatte sie gelöst, so daß die Bänder über ihre Brust niederflatterten; ein leichtes Tuch hing über den Arm und diese Anzeichen, zusammengehalten mit der Röthe ihres frischen rosigen Gesichtes, ließen in ihr eine Wandrerin erkennen, welche bereits eine Strecke Weges zurückgelegt.

Es thut mir leid, sagte Anna Kathrine, nachdem sie die Fremde mit prüfendem Blicke gemustert, das Fräulein ist nicht zu sprechen, sie ist fort, sie ist verreist!

Man sah auf den Zügen des jungen Mädchens, auf denen sich jede Herzensregung klar widerzuspiegeln schien, wie unangenehm ihr diese Nachricht war.

Sie ist verreist? sagte sie — und wann kommt sie zurück?

Anna Kathrine zuckte mit den Achseln: Wer kann das wissen! rief sie mit einem sehr bedeutungsvollen Ton aus, in den sie gern mit weiblichem Mittheilungsdrange die ganze Geschichte von Irenens Verschwinden gelegt hätte, während sie sich doch wohl hütete, mit geraden Worten so etwas zu erzählen,

um nicht die Ehre des Hauses bei einer Fremden zu compromittiren.

Das junge Mädchen stand eine Weile unschlüssig und nachsinnend da; dann, wie sich zusammennehmend, aber mit unsicherer Stimme sagte sie:

So führen Sie mich doch zum Herrn Lothar von Hornstein.

Der junge Herr ist auch fort; der ist schon seit vorgestern nicht heimgekommen, versetzte das Dienstmädchen mit einem besonders sarkastischen Tone.

O Gott! seufzte die Fremde, und über ihr reizendes Gesicht legte sich ein Ausdruck so tiefer Trauer und solcher Enttäuschung, daß den rothröckigen Feldwebel das Mitleid erfaßte.

Kann die Anna Kathrin nichts ausrichten, wenn die junge Herrschaft wiederkommen sollte? sagte er, nachdem er seine beiden pomadefetten „Taubenflügel“ über den Schläfen zurechtgerückt hatte und aus dem Hintergrunde hervor neben das Dienstmädchen getreten war.

Eva — unsere Leser werden sie erkannt haben — schüttelte mit dem Kopfe. Es ist außerordentlich unangenehm, sagte sie und wandte sich zum Gehen. Dann, als ob ihr plötzlich ein neuer Gedanke komme, kehrte sie zurück und fragte den Feldwebel:

Würden Sie wol so gefällig sein, mir den Weg zu der Wohnung des Revierförsters Schönreuth zu beschreiben?

Der Feldwebel blickte das junge Mädchen eine Weile an, ehe er mit einem sehr pfiffigen Lächeln auf seinem ehrlichen Gesichte antwortete:

Da konnten Sie sich freilich an Niemand besser wenden, als an mich, der heute die Ehre genießt, Vicegerichtsdiener zu sein.

Eva verstand natürlich den Scherz nicht, den der Feldwebel machte, aber sie beschied sich gerne, ihn auf sich beruhen zu lassen, da ihr jungfräulicher Instinct sie ein für allemal abhielt, die ihr gewöhnlich unverständlichen Späße gemeiner Leute zu ergründen.

Kommen Sie nur, Mademoisellchen, fuhr der Soldat fort, ich thue Ihnen viel zu gern einen Gefallen, als daß ich nicht Ihretwegen etwas auf mich nehmen sollte! Ich will Sie zum Herrn Schönreuth bringen.

Eva dankte ihm, grüßte freundlich das Dienstmädchen und verließ das Haus. Herr Wenz folgte ihr und hatte bereits den Fuß auf der Haustreppe, als ein heftiger schmerzlicher Ruck an seinem stattlichen Zopf ihn zurückhielt. Er wandte sich, Anna Kathrine stand hinter der Thür und hatte ihm die-

sen zarten Wink gegeben, um noch einmal seine Aufmerksamkeit zu gewinnen. Als er mit einem Fluche zurückblickte, hob sie warnend die Hand gegen ihn auf, während sie einen sehr sprechenden Blick Eva nachwarf. Die Pantomime schien für Herrn Wenz etwas sehr Erheiterndes zu haben, denn der Ausdruck des Zornes über die respectwidrige Behandlung seiner kriegerischen Nackenzierde schmolz augenblicklich und er zeigte seinem Schatz lachend zwei breite Reihen glänzender Zähne.

Sei sie ruhig, flüsterte er, da ist nichts zu — prüfen, wie bei gewissen Leuten!

Als der Feldwebel neben Eva herschritt und diese links um das hübschgebaute kleine Stadthaus dem Nürnbergerthore zuführte, fragte er:

Woher sind Sie, wenn man die Demoiselle fragen darf?

Von Sandsee!

Von Sandsee? Dahin werd' ich noch heute kommen, antwortete Herr Wenz, und der Versuchung erliegend, sich bei dem Mädchen ein Ansehen zu geben, setzte er hinzu:

Ich fahre mit dem ganzen Amtsgericht hinaus, es gibt da etwas für uns zu thun!

Diese Worte trafen wie ein Pfeil das Herz Eva's.

Sie errieth nicht, sie wußte instinctartig, daß es sich bei dieser Andeutung des Vicegerichtsdieners um ihren Vater handle. Das mit Todtenblässe überzogene Gesicht wandte sie ab, und ging einige Schritte an der Seite des Mannes weiter, ohne eines Wortes mächtig zu sein.

Wenn die Demoiselle einen Platz in unserem Wagen annehmen will —

Wann fahren Sie? fragte Eva, indem sie mit der größten Anstrengung den Anschein der Ruhe erzwang.

So gegen elf Uhr!

Ich danke, ich habe länger hier zu thun, und werde erst am Abend zurückkehren, antwortete sie und fuhr dann, nachdem sie durch diese List den Vicegerichtsdiener über die etwaigen Folgen weiterer Verletzung seines Amtsgeheimnisses beruhigt hatte, fort:

Was hat das Gericht denn in Sandsee zu thun?

Ja, meine allerliebste Demoiselle, das heißt viel gefragt; unser Eins darf nicht Alles sagen, was er weiß. Wenn Sie's aber nicht weiter erzählen wollen, es muß so etwas wie eine Haussuchung geben und — der Mann legte Daumen und Zeigefinger der rechten Hand um die Knöchel der Linken, und wie-

derholte diese Pantomime mit der linken Hand an seiner rechten, ausdrucksvoll genug, um keinen Zweifel an der Bedeutung der Geberde übrig zu lassen.

Eva's Schrecken war unbeschreiblich. Nur mit der äußersten Mühe unterdrückte sie einen Schrei und hielt sich aufrecht. Ihr Herz schlug bis an den Hals und versetzte ihr den Athem. Aber sie konnte, sie durfte ihre Bewegung nicht verrathen, und so schleppte sie sich fort an der Seite des Feldwebels hin.

Als Herr Wenz unter dem Gewölbe des Nürnbergerthors angekommen war, stand er still und rief in die offene Wachtstube hinein:

Korporal Barfuß!

Ein kleiner breiter Kriegsknecht in derselben Uniform, wie der Feldwebel sie trug, lag im Hintergrunde der Wachtstube auf einer Pritsche und hatte sein Gesicht mit einem aufgeschlagenen sehr zerlesenen Roman bedeckt, als ob er sich den Geist des Autors ohne weiteres Zuthun im Schlafe in seinen Schädel ziehen lassen wollte. Korporal Barfuß antwortete, ohne sich aus seiner bequemen Stellung zu rühren:

Was gibts, Herr Wenz?

Reiche er mir die Schlüssel her!

Der ruhende Korporal schien sich trotz Subordination und Disciplin durch den Befehl seines Vorge-

setzten in dem geistigen Destillationsproceß, der die „übertriebene Ritterlichkeit" Hasper a Spada's oder die liebenswürdige Schwärmerei der „sieben schlafenden Jungfrauen" seinem Seelenleben vermittelte, nicht stören lassen zu wollen. Er murmelte einen draußen unverständlich bleibenden Namen und hob den rechten Fuß auf, um damit nach einer Stelle der Wand zu deuten. Einer der Soldaten drinnen gehorchte dem Wink. Er nahm die Schlüssel vom Nagel und brachte sie dem Feldwebel. Dieser schritt quer über den Thorweg und eine schmale Steintreppe von etwa zehn Stufen hinauf, wo er eine kleine mit Eisen beschlagene Thüre öffnete, hinter der eine dunkle nach oben führende Wendelstiege sichtbar wurde.

Eva war ihrem Führer mechanisch gefolgt: ihre Gedanken waren so ausschließlich mit dem furchtbaren Schicksal beschäftigt, welches ihrem Vater zu drohen schien, daß sie darüber einen Augenblick ganz vergessen hatte, wozu sie an diesen Ort gekommen, und daß ihr sogar die offenbaren Anzeichen, wie sie in ein Gefängniß geführt worden, nicht auffielen. Jetzt aber ermannte und besann sie sich, doch war ihre Bestürzung noch immer so groß, daß sie wie in einem schrecklichen Traume sich schon jetzt selber den Händen der Gerechtigkeit verfallen glaubte und in den Ruf ausbrach:

Ihr führt mich ins Gefängniß!

Zum Herrn Schönreuth, zu dem wollten Sie ja! Steigen Sie nur herauf, Mademoiselle; wir haben nicht lange Zeit, höchstens fünf Minuten darf ich Sie zu dem Gefangenen lassen! Geben Sie mir die Hand!

Herr Wenz stieg einige Stufen wieder herab und ergriff sich niederbeugend Eva's Hand. Die Stütze war ihr im höchsten Grade willkommen, denn ihre wankenden Kniee versagten ihr fast den Dienst.

Herr Schönreuth sitzt gefangen? stammelte sie, während sie langsam emporstieg — um Gotteswillen, weshalb?

Herr Wenz fand für gut, sich diesmal hinter dem Amtsgeheimniß zu verschanzen; er lächelte wieder einmal höchst pfiffig, aber aus Gutmüthigkeit gegen das erschrockene junge Mädchen, dessen gewaltige Gemüthsbewegung erst in diesem Augenblicke sich seiner Beobachtungsgabe aufdrängte, setzte er hinzu:

Kommen Sie nur dreist, Mademoiselle, es steht nichts Ehrenrühriges wider den Revierförster fest.

Eva folgte mit einem unbeschreiblichen Gefühle hinauf, über die dunkle Stiege, an den vergitterten Luftlöchern, den schmalen, riegelversicherten Gefängnißthüren vorüber. Durch die Lage des jungen Mäd=

chens erhielten alle diese düstern, unheilvollen Gegenstände eine doppelt schaurige Bedeutung. Sie sah ihren Vater, sie sah sich selber in diesen dunkeln Marterkammern, von Luft, Licht, Leben ausgeschlossen, entehrt, von rohen Schließern gehöhnt, mit Ketten belastet — es waren furchtbare Dinge, die ihre aufgeregte Phantasie erfüllten bis zum Schwindlichtwerden. Der Feldwebel und Vicegerichtsdiener hielt endlich vor einer der kleinen durch die dicken Mauern gebrochenen Spitzbogenthüren an, schloß den Riegel auf und öffnete.

Machen Sie rasch, Mademoiselle, sagte er; ich gebe unterdeß Acht, ob auch Jemand von den Gerichtsherren kommt — sind Sie fertig, so klopfen Sie.

Eva trat in ein ziemlich reinlich gehaltenes Kämmerchen, durch dessen vergittertes Fenster sich eine freundliche Aussicht die Landstraße hinab und in das Rezatthal bot. Leopold stand neben einem Tische, auf dem einige Schreibmaterialien lagen, und blickte mit untergeschlagenen Armen auf die Gegend hinunter.

Bei Eva's Eintreten wandte er sich und sah erstaunt den überraschenden Besuch an, der seine Einsamkeit unterbrach.

Herr Schönreuth? fragte das junge Mädchen so schüchtern und leise, daß er sie kaum verstand. Sie sind Herr Schönreuth?

So nennt man mich, Mademoiselle, antwortete Schönreuth, ihr einen Schritt entgegentretend und seinen Bretstuhl ihr hinsetzend.

Ich danke Ihnen, ich habe die größte Eile, sagte Eva, und stockte dann trotz dieser Versicherung einige Augenblicke, bis sie, wie sich ermannend, hastig die Worte ausstieß: Sie sind der Verlobte Irenens von Hornstein? Ich bitte, zürnen Sie meiner dreisten Frage nicht; wenn Sie wüßten, um was es sich handelt, würden Sie mir gewiß nicht zürnen, und den seltsamen Schritt nicht misverstehen, den ich thue.

Leopold antwortete auf diese so heftig hervorgesprudelten Worte des fremden jungen Mädchens mit einem lächelnden Kopfnicken und sagte zugleich:

Das bin ich, ich bin der Verlobte von Fräulein von Hornstein.

Aber er konnte den Ausdruck äußerster Verwunderung und Spannung über diesen Besuch und diese Fragen nicht in seinem Gesichte unterdrücken.

Eva hatte unterdeß einen Blick in dies offene und schöne Männergesicht geworfen. Die furchtbare Aufregung mochte ihre Nerven so angespannt haben,

daß sie etwas von den Kräften einer Hellseherin erhalten — so beruhigt fühlte sie sich nämlich bei dem prüfenden Blicke in Leopold's Züge, sie schloß nicht, sie sah, daß sie einem edeln Menschen sich gegenüber befand, dem sie sich anvertrauen durfte.

Noch Eins, fragte Eva — ich bitte Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, sagen Sie mir die Wahrheit — dürfen Sie hoffen, aus diesem Aufenthalt bald wieder befreit zu werden?

Ich gebe Ihnen mein Wort, daß es noch im Laufe dieses Morgens geschieht! antwortete Leopold.

So sei Gott gedankt, erwiederte Eva, indem sie das Testament Ralf's von Haßbeck aus ihrem Busen zog und Leopold übergab, Gott sei gedankt, daß ich Ihnen diesen Schatz anvertrauen kann — da, nehmen Sie, dies Document gehört Ihrer Braut — und deren Bruder, setzte Eva hinzu; sie sind darin zu Erben eines großen Vermögens ernannt. Man hat ihnen dies Testament entwandt, ich habe es wieder gefunden, unerbrochen und unverletzt, wie Sie sehen. Ich habe mich schleunig auf den Weg gemacht, um es den rechtmäßigen Eigenthümern zu übergeben; aber ich habe Beide nicht gefunden, Beide sind fort, man wußte mir nicht zu sagen, wohin, nicht, wann sie zurückkehren würden. In meiner Noth hatte ich

in aller Welt keine Zuflucht als zu Ihnen, um das Document in Sicherheit zu bringen. Bitte, heben Sie es wohl auf, und sobald es Ihnen irgend möglich, übergeben Sie es Ihrer Braut und Lothar von Hornstein; sagen Sie Lothar, daß es von mir komme, von Eva von Sandrart, daß ich ihm dies Papier ausliefere, so schlecht er auch an uns handle; daß — nein, sagen Sie ihm nichts — Eva's Stimme brach sich bei diesen Worten und ging in Schluchzen über, sagen Sie ihm gar nichts, aber hüten Sie das Papier vor jedes fremden Menschen Auge! Leben Sie wohl!

Eva wollte gehen. Leopold stellte sich vor sie.

Um Gottes willen, nur noch ein Wort, Fräulein von Sandrart; ich will das Alles aufs pünktlichste thun, mein Ehrenwort bürgt Ihnen, aber sagen Sie mir — Irene ist fort!

Ja, ja, verschwunden — versetzte Eva, die viel zu aufgeregt war, um ihre Worte den Gefühlen eines Liebenden gegenüber abzuwägen.

Verschwunden — unmöglich!

Eva suchte an ihm vorüber die Thüre zu gewinnen.

Wohin wollen Sie denn so furchtbar eilig? sagte er, ihr noch einmal den Weg vertretend.

Wohin? Weit, weit von hier fort — lassen Sie mich — ich muß noch heute Abend viele Stunden weit von diesem Orte sein!

Weshalb? was treibt Sie? was ist Ihnen geschehen? wo werde ich Sie wiedersehen? geben Sie mir nur einen Ort an, wo ich Sie wissen lassen kann, daß ich Ihren Auftrag ausgerichtet habe!

Eva wußte auf diese drängenden Fragen nicht zu antworten; sie sank ermattet auf den Stuhl nieder, den Leopold vorher ihr hingeschoben, bedeckte das Gesicht mit den Händen und brach in ein lautes Schluchzen aus.

Ich weiß Ihnen auf Alles das kein Wort zu sagen, stammelte sie — ich bin von nun an heimatlos und ohne Zuflucht in der Welt.

Leopold legte die Hand auf ihre Schulter.

Sie haben mir eben vertraut, sagte er, wollen Sie mir nicht jetzt noch einmal vertrauen? Sprechen Sie, gebieten Sie über mich, was kann ich für Sie thun?

Uns ist nicht zu helfen! antwortete Eva mit einem so schmerzlichen Tone, daß es Leopold ins Herz schnitt.

Sie sprachen eben von einer Zuflucht — ich kann sie Ihnen bieten, — wollen Sie sie nicht annehmen?

Eva nahm die Hände von ihren strömenden Augen und blickte Leopold halb verwundert, halb fragend an.

Dieser trat an den kleinen Tisch, schrieb einige Zeilen, faltete das Briefchen und siegelte es mit einer Oblate. Nachdem er es adressirt, übergab er es Eva.

Wenn Sie wirklich kein Ziel für Ihre Reise, keine Zuflucht haben, so nehmen Sie dies Billet; es wird Ihnen in einem stillen freundlichen Winkel im Spessart ein Asyl verschaffen, von dem Sie so lange Gebrauch machen können, wie es Ihnen immer gefällt.

Eva betrachtete die Aufschrift. Sie lautete:

„An den Herrn Kammerassessor Laasphe zu Lindach.“

Unschlüssig, ob sie eine solche etwas räthselhafte Gabe von dem jungen Manne annehmen dürfe oder nicht, wandte Eva das Blatt in ihrer Hand, während ihre milden feuchten Augen wie bittend Leopold ansahen — da rasselte der Thürriegel, Herr Wenz steckte den Kopf in die Zelle und rief:

Fort, fort, Demoiselle! der Herr Offizier du Jour kommen!

Ich beschwöre Sie — hub Leopold wieder an — hegen Sie kein Mistrauen.

Eva reichte dem jungen Manne jetzt rasch entschlossen und gerührt die Hand.

Ich danke! Hüten Sie das Document wie Ihren Augapfel! Leben Sie wohl!

Sie verschwand und hinter ihr schloß sich die Gefängnißthüre wieder.

Als sie fort war, betrachtete Leopold das Papier, welches sie ihm überreicht hatte.

Das also ist das oft besprochene Testament! sagte er für sich — die armen Menschen, welche Anstrengungen, welche Schmerzen, welche Kämpfe um die lumpigen Paar tausend Gulden, von denen in diesem versiegelten Blatte die Rede sein mag!

Die Angelegenheit des verschwundenen Testaments war natürlich nicht selten im Kreise der drei jungen Leute zum Gegenstand vertrauter Besprechung geworden; Lothar hatte darauf bestanden, daß der alte Herr von Sandrart im Besitze desselben sein müsse, Irene hatte nicht undeutlich fallen lassen, daß sie es ganz anderswo vermuthe, eine Andeutung, die ihr ehrlicher Bruder in seinem Vertrauen auf die Redlichkeit aller Menschen jedoch weit von sich warf; Leopold dagegen hatte die ganze Angelegenheit scherzend behandelt, und war geneigt, das ganze Docu-

ment für eine Mythe zu halten. Er hatte Lothar mehr als einmal mit seinen Gängen nach Sandsee, zu der hübschen Eva geneckt. Jedenfalls war er geneigt, Irenens Meinung eher als der Lothar's beizutreten und eine Intrigue Haßbeck's zu vermuthen, ja jetzt noch denselben als hinter dem Ganzen stehend anzunehmen.

Er erblickte das junge Mädchen, wie sie jetzt eben unten aus dem Thorweg hervortrat und mit der angestrengtesten Eile die Heerstraße hinab davonflog! Wie weit aber auch seine Blicke der schlanken leichten Gestalt im flatternden Gewande folgten, seine Gedanken verließen sie bald, um zu Irene zurückzukehren. Irene war verschwunden, hatte Eva gesagt, was war das? wie war das möglich? hatte sie von seiner Verhaftung gehört und in der Furcht vor den Bewerbungen Haßbeck's sich zu ihren Verwandten geflüchtet? Leopold mußte das annehmen, aber er fürchtete auch eine Gewaltthat des Ordensritters, es drängte sich ihm die Sorge auf, daß seine unerklärliche Verhaftung vielleicht nur deshalb herbeigeführt sei, um eine solche Gewaltthat möglich zu machen. Ein heftiger Zorn gegen diesen Haßbeck stieg in ihm auf, er gelobte sich haarscharf mit diesem Menschen zu rechten.

Leopold stampfte ungeduldig mit dem Fuße. Daß der Kurfürst noch immer nicht herschickt! flüsterte er zwischen den geklemmten Zähnen — haben sie meinen Brief unterschlagen, dann wehe ihnen!

Dreizehntes Capitel.

Kriegserklärung.

Leopold Schönreuth hatte in der That am frühen Morgen schon den gefälligen Herrn Wenz dazu gewonnen, ihm einen Brief an den Kurfürsten ins Schloß zu besorgen, und es war auf der Rückkehr von diesem Gange, daß wie wir sahen der menschenfreundliche Feldwebel bei seinem Schatz im Hause Haßbeck's eintrat.

Der Inhalt jenes Schreibens hatte den erlauchten Herrn, als es ihm von seinem Kammerdiener überreicht worden, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Er war einige Male in seinem Cabinet auf- und abgegangen, dann hatte er sich nach Haßbeck erkundigt und, nachdem er erfahren, daß dieser im Schlosse anwesend, ihn zu sich heraufbeschieden.

Der Ordensritter trat ein. Der Kurfürst empfing ihn mit einem sehr ungnädigen Gesicht.

Er hat uns einen sehr ungeschickten und dummen Handel zugezogen, Haßbeck, sagte er ohne die tiefen Verbeugungen des Ordensritters zu beachten. Da lese Er.

Haßbeck nahm den Brief, las und verfärbte sich.

Das ist unmöglich wahr! sagte er, ihn wieder faltend und auf den Arbeitstisch des Kurfürsten legend.

Unmöglich wahr? Wie kann er das sagen? Es ist gar kein Zweifel. Glaubt Er, es wagte Jemand mich mit solchen Eröffnungen zu belügen? Er hat einen Fürsten des Reichs einstecken lassen!

Sollte es wirklich der hitzköpfige Lindach sein, der von Land und Leuten fortgelaufen ist, weil man ihn verhindert hat, Land und Leute zu verderben?

Und der darum nicht minder Fürst des heiligen römischen Reiches ist, wenn er auch aus Verzweiflung über ungeschickte Diener und den Schlendrian fauler und habsüchtiger Beamten davongegangen! Ist mir sehr begreiflich, so etwas!

Der Kurfürst konnte derb sein, sieht man. Er warf sich schmollend in seinen Armsessel und fuhr fort:

Was ist zu thun? Der Hauscomthur Graf Saur und der Treßler Graf Brandis werden

sich bequemen müssen, alsogleich in das Gefängniß zu gehen und dem Herrn Fürsten unsere Excuse auszurichten; man muß ihm dann unsern Wunsch ausdrücken, ihn bei uns begrüßen zu dürfen, und sich die Ehre zur Tafel ausbitten. Wenn er aber verlangt, die Ursache der ihm angethanen unglimpflichen Behandlung zu erfahren — wie dann? Da möge Er sehen, Haßbeck, wie Er sich aus der Affaire ziehet. Will Er ihm anvertrauen, wie eigentlich die Sachen zusammenhangen — ich habe nichts dagegen!

Wenn Eure Königliche Hoheit geruhen wollten, meine unterthänigste Meinung anzuhören —

Nun, was meinet Er!

Daß sich aller verdrießlicher Skandal füglich umgehen ließe, in einer Weise, welche Eurer Hoheit jede Verlegenheit ersparte und dem Herrn Fürsten in gleicher Weise angenehm sein dürfte, da es sein Incognito unangetastet läßt.

Mir ists recht, antwortete der Kurfürst, froh über einen Ausweg, der ihn persönlicher Bemühung oder gar Verlegenheit überhob; und nachdem Haßbeck noch einige Worte zur Erklärung seiner Absicht hinzugefügt hatte, entließ ihn Max Franz mit den Worten:

Komme Er gleich zu mir zurück und berichte Er

mir, wie's abgelaufen, Haßbeck; jedenfalls hoffe ich, daß der Fürst von nun an seine fatale Caprice aufgibt, sich in einem meiner Forsthäuser vor der Welt verstecken zu wollen und von da aus solche Komödien spielen zu helfen, wie die mit dem jungen Hornstein. Dazu sind denn doch meine Forsthäuser nicht gebaut. Adieu!

Der Ordensritter verließ eilig das Schloß und begab sich in seine Wohnung, wo er den Gallaanzug, in welchem er beim Kurfürsten zu erscheinen pflegte, abwarf und in einen gewöhnlichen Morgenrock ohne seinen Stern fuhr. Dann begab er sich zum Gefängnißthore und rief mit lauter Stimme den Korporal, der diesmal sehr rasch den Gebrauch seiner Glieder wiederbekam und hurtig von seiner Pritsche auffuhr, um den gnädigen Herrn auf dessen Befehl in die Zelle Leopold's hinaufzuführen. Haßbeck trat bei diesem ein, vielleicht eine Viertelstunde nachdem Eva ihn verlassen. Leopold empfing ihn in vornehmer Haltung, an seinem kleinen tannenen Tische stehend, und die Hand darauf stützend, so stolz, als sei es eine Marmortafel in seinem Thronsaale, und als gewähre er eben dem Gesandten einer fremden Macht eine Audienz.

Haßbeck überflog mit einem heimlichen prüfenden

Blicke die schönen stolzen Züge des Gefangenen, während er anscheinend zum Korporal gewandt war, dem er befahl, die Thüren offen zu lassen und sich zu entfernen. Dann setzte er sich ohne weitere Ceremonien auf den einzigen Stuhl, welchen die Zelle enthielt, und sagte mit spöttischem Tone:

Ei, ei, Herr Revierförster, welche tollen Streiche haben Sie denn in dies Logis gebracht, daß Ihre guten Freunde am frühen Morgen schon Ihretwegen sich aufmachen müssen, um Sie den Händen der heiligen Hermandad unseres guten Amtsrichters zu entziehen!

Ich hoffe den Grund meiner willkürlichen Verhaftung von Ihnen zu erfahren, versetzte Leopold sehr ernst.

Von mir? von mir können Sie nichts erfahren, als den Grund Ihrer Freilassung, die ich Ihnen hiermit ankündige; dieser Grund ist — der Ordensritter blickte um sich, zu sehen, ob Niemand lausche — ist unsere Jagdbrüderschaft, die mich verpflichtet, Ihnen beizustehen.

Betrügen Sie mich nicht, Herr von Haßbeck! versetzte Leopold mit einem bittern Lächeln. Sie kommen vom Kurfürsten gesandt, um dessen Entschuldigungen über die mir widerfahrne Unbill auszurichten.

Vom Kurfürsten?

Ja, ich habe ihm geschrieben und meine Freilassung begehrt.

Das wird Ihnen viel genutzt haben!

Und weshalb nicht?

Erstens weil man im Cabinete Sr. Königlichen Hoheit sich wenig um Ihre Remonstrationen kümmern würde, wenn die Justiz ein Hühnchen mit Ihnen zu pflücken hat, zweitens — und das ist entscheidender — weil Niemand von der Wache Ihre Briefe bestellt haben wird, um sich fünfundzwanzig Stockprügel zu verdienen.

Rufen Sie den Feldwebel herauf!

Haßbeck ging und rief die Wendelstiege hinab dem unten harrenden Korporal zu:

Lasse Er den Feldwebel kommen!

Einen Augenblick darauf trat Herr Wenz in die Zelle; die Gutmüthigkeit seiner Züge war zum großen Theil von einem gewissen Ausdruck von Sorge und Spannung verdrängt.

Hat Er einen Brief des Gefangenen angenommen und ins Schloß getragen? — donnerte Haßbeck ihm mit einem vernichtenden Blicke zu — ich will nicht hoffen; es ist wider das Reglement, so viel ich weiß!

Halten zu Gnaden, stotterte Herr Wenz, ange-

nommen wohl — aber ich habe ihn gewiß nicht bestellt — gewiß nicht, ich habe ihn unten sogleich verbrannt.

Das ist Sein Glück! Marsch!

Der Feldwebel ging, aufs äußerste bestürzt, daß plötzlich in so strengem Tone vom Wachreglement, einem durchaus veralteten Gegenstande, wie von etwas Wichtigem wieder die Rede gewesen.

Sehen Sie? sagte Haßbeck und lächelte triumphirend, als Wenz aus der Zelle war.

Also Ihnen allein verdanke ich die Freiheit? fragte Leopold.

Gott behüte mich, Ihnen eine solche Annahme zuzumuthen, die Ihnen eine Last der Dankbarkeit gegen mich aufbürdete. Sie verdanken sie, wie gesagt, einzig dem Umstande, daß Sie und ich der „Jagd" angehören!

Desto besser! Wem werde ich aber Aufklärung und Genugthuung verdanken?

Wenn Sie vernünftig sind, fordern Sie dieselbe nicht. Es scheint, daß die löbliche Obrigkeit sich einen kleinen Misgriff zu Schulden kommen lassen. Der Amtsrichter hat Sie, durch das Signalement in einem von auswärts gekommenen Requisitionsschreiben verführt, für einen Räuberhauptmann oder Falsch-

münzer oder etwas dem Aehnliches gehalten. Wollen Sie ihm zürnen, daß er Sie in einem so romantischen Lichte betrachtet hat! Lassen Sie die Sache auf sich beruhen; nur unter dieser Bedingung darf ich Sie nämlich sofort frei gehen lassen. Machen Sie Weiterungen, so können Sie, der Himmel weiß wie lange noch, hier sitzen; endlich werden Sie unter Bedeckung auf das Amtslokal geführt, haben ein langes Verhör zu bestehen und müssen dann doch Urphede schwören, das heißt geloben, für immer stille zu sein. Sie sehen, Sie können das wohlfeiler haben.

Leopold schwieg eine Weile. Er glaubte Haßbeck zu durchschauen und machte sich im Stillen einen Kriegsplan wider ihn. Dieser hatte den nicht minder festen Entschluß, Leopold ein Geheimniß abzukämpfen, wie jener ihm eines entwenden wollte. Jeder der beiden Männer fühlte sich dem Gegner überlegen durch den Besitz einer ganz besondern Waffe gegen ihn. So maßen sie sich einige Augenblicke schweigend.

Sind Sie einverstanden? hub Haßbeck zuerst wieder an.

Noch nicht. Sie wünschen, daß ich mich beruhige; es liegt Ihnen augenscheinlich viel daran. Wenn

ich nun ein Interesse dabei hätte, das gerade Gegentheil von Dem zu thun, was Sie wünschen!

Dann müßten Sie dem Gebote eines solchen Interesses gehorchen; aber Sie müßten auch gewärtigen, daß ich das Gegentheil von Ihren Wünschen thäte und Sie z. B. vorläufig hier eingesperrt ließe.

Allerdings!

Wir geriethen dann in einen vollständigen Kriegszustand. Es käme nur darauf an, wer die besten Waffen für diesen Krieg hätte!

Das würde entscheiden. Ich, fuhr Leopold fort, bin nicht so waffenlos, wie Sie glauben.

Gott behüte mich, Sie ohne Waffen zu glauben, fiel Haßbeck sarkastisch lächelnd ein; ich weiß, daß Sie eine Leibwache, daß Sie Fußvolk, Reiterei und Stückwehr besitzen. Nur steht leider diese Streitmacht nicht hinter Ihnen.

Leopold sah ihn betroffen an, dann erwiderte er: meiner Stückwehr bedürfte es in einem Kampfe mit Ihnen nicht; ich würde wider einen Gegner wie Sie keine Kugeln, sondern nur hohle Korkstöpsel gebrauchen!

Die Reihe, betroffen zu sein, war an Haßbeck gekommen. Aber schnell gefaßt, antwortete er:

So leichten Kaufs würde ich Sie nicht davon

lassen. Ich würde gegen Ihre Schlachtlinie allerdings Geschosse auffahren, aber ich würde sie auch nicht mit Kugeln laden, sondern der bloßen Wirkung der Papiercartouchen vertrauen.

Die mögen Sie immerhin losschießen, Herr von Haßbeck, entgegnete Leopold stolz.

Wenn ich nun aber meine Papiercartouchen aus Wechseln, die protestirt zurückgekommen sind, aus gefährlichen oder mindestens sehr phantastischen Protokollen, die man mit falschen Namen unterschrieben hat, drehe —

Leopold zuckte die Achseln.

Sie sind Jäger wie ich, sagte er, und haben das Geheimniß beschworen.

Die Ereignisse der nächsten Tage können uns Alle dieses Schwures entbinden.

Wenn auch, Ihr Pulver wird doch in höchst unschädlicher Weise verpuffen. Sie sehen, ich bin im Vortheil.

Ich sehe noch nicht den Beweis, antwortete Haßbeck mit höhnischer und bitterer Betonung. Bis jetzt glaube ich mich im Vortheil. Meine Cartouchen, wann ich sie recht richte, könnten bis auf einen grünen Tisch in Wetzlar fliegen, wo man sehr emsig Beweise sucht, daß gewisse Leute zur vernünftigen

Verwaltung ihres Vermögens, zur würdigen Auffassung ihrer Lebensstellung unfähig sind.

Leopold warf den Kopf auf wie ein stolzes Roß. Es kränkte seinen Fürstenhochmuth, daß Haßbeck ihn erkannt hatte, und doch mit ihm umging, als habe er wirklich einen Revierförster vor sich. Er antwortete nicht.

Halten Sie sich jetzt noch im Vortheil, hub Haßbeck wieder an, nachdem ich Ihnen gezeigt habe, daß Ihre Aufstellung demaskirt ist? Aber unser beiderseitiges Interesse heischt, daß wir Friedensunterhandlungen beginnen.

Meinethalben, erwiderte Leopold mit geringschätzigem Tone.

Auf welche Bedingungen hin? fragte Haßbeck.

Ich habe nur eine!

Und die ist?

Daß Sie mir sogleich offen gestehen, wo Irene ist.

Diese Frage war für Haßbeck genug. Sie enthielt Alles, was er suchte. Als man ihm am Morgen gemeldet, daß Irene nicht mehr in ihrem Zimmer sei, hatte er, die Ueberraschung vor seinen Domestiken unterdrückend, den Schein angenommen, als wisse er um diese plötzliche Abreise, als sei sie mit seiner Einwilligung unternommen. In der That aber

kochte der gewaltigste Zorn darüber in seinem Herzen, da er sich überzeugt hielt, daß Irene im Einverständniß mit Leopold sich in ein Asyl geflüchtet habe, welches der Letztere für sie bereit gehalten. Das Geständniß dieses Schrittes war es, was er Leopold entreißen wollte. Jene Frage des jungen Fürsten überzeugte ihn vollständig, daß er im Irrthum gewesen. Er konnte nun fest annehmen, daß Irene zu ihren Verwandten, ihren Pflegeeltern zurückgekehrt sei. Ein solcher Schritt durchkreuzte seine Pläne durchaus nicht. Auf Leopold hatte er jetzt keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Er erhob sich.

Es ist an mir, die Bedingungen zu stellen, glaube ich, sagte er. Sie sind: beiderseitiges Schweigen, bei dem Sie am meisten gewinnen, denn Ihre verlorenen Bomben schaden mir nicht, Ihnen aber meine Cartouchen. Ob Sie auf weitere Verhandlungen mit den Ordensbehörden wegen Ihrer Verhaftung bestehen wollen oder nicht, überlasse ich Ihnen. Sie thun jedenfalls wohl, Ihre ganze „demaskirte Aufstellung" in dieser Gegend zu verlassen. Leben Sie wohl!

Der Ordensritter machte eine tiefe Verbeugung, und wollte sich entfernen. Leopold ergriff ihn am Arme.

Ich lasse Sie nicht von der Stelle! Gestehen Sie mir, wo ist Irene?

Mit welchem Rechte fragen Sie mich das?

Sie ist meine Braut!

Legen Sie diese Verlobung zu den andern in Wetzlar beruhenden Acten! antwortete Haßbeck mit einem Ausdruck unbeschreiblichen Hohnes.

Er schüttelte die Hand Leopold's von sich ab, wie die eines Kindes und verschwand aus der Zelle.

Leopold knirschte mit den Zähnen.

Er hat sie entführt, der Räuber, sagte er halblaut mit einem Fluche und im heftigsten Zorne.

Darauf verließ auch er die offen gebliebene Gefängnißzelle, stieg die Wendelstiege hinab, stillte unten das naive Verlangen der wachehaltenden Soldateska nach einem guten Trinkgelde für die genossene Gastfreiheit, und schlug dann, Wuth und Verzweiflung im Herzen, den Rückweg nach seinem stillen, in tiefster Waldeinsamkeit versteckten Forsthause und zu seinem, treuen groben Georg ein, dem einzigen Wesen auf Erden, bei welchem er jetzt noch Mitgefühl zu finden sicher war.

Vierzehntes Capitel.

— — — Pellitur paternos
In sinu ferens deos.
Horat.

Leopold hatte für seine niederschlagende Vermuthung, daß Haßbeck Irene durch irgend eine Gewaltthat entfernt habe, leider nur zu viele Gründe. Er hatte in dem Gespräch, welches seiner Befreiung vorherging, gesehen, wozu dieser Mann im Stande sei. Haßbeck hatte den protestirten Wechsel Leopold's an sich zu bringen gewußt, er hatte offen gestanden, daß er fähig sei, die geheimen Bundesprotokolle der freien Jäger wider ihn zu gebrauchen; sein Wunsch, Leopold möge keine Rechenschaft über seine Gefangennahme von den Behörden verlangen, schien der nicht deutlich zu verrathen, daß er am Ende selber diese Gefangennahme herbeigeführt? und welch anderes Interesse konnte er bei Leopold's Einsperrung haben, als das, ihn ent-

fernt zu sehen, während er eine Gewaltthat wider den freien Willen Irenens ausführte?

Leopold's zornige und rachesinnende Gedanken wurden zuweilen von einem ängstlichen, beklemmenden Gefühle unterbrochen, einer peinigenden Sorge, daß Irene selbst nichts von seiner Verhaftung erfahren habe. Wie mußte sie dann sein plötzliches Verschwinden nach der inhaltschwersten Unterredung mit ihr, sein Nichtzurückkehren nach Eröffnungen solcher Art, wie Irene sie ihm gemacht hatte, deuten? Sie konnte nicht ahnen, daß er in Verhältnissen sei, wo es vollständig außerhalb der Grenzen der Möglichkeit lag, seine pseudonyme Existenz ohne Verzug mit der Irenens feierlich zu verketten. Sie ahnte nicht, daß er viel zu stolz auf seine Kaiserin war, um sie anders heimführen zu wollen, als im fürstlichen Gewande, das Diadem um ihre schöne Stirn geschlungen, und festlich einziehend in sein hohes Fürstenschloß. Leopold verwünschte die Flatterhaftigkeit und den Leichtsinn seiner Natur, welche ihn wie einen Knaben einem auffahrenden bunten Schmetterling, jedem Gedanken nachrennen ließ, der plötzlich in ihm aufstieg; denn wie ein unbesonnener Knabe, sagte er sich, sei er dem preußischen Sendboten nachgelaufen! Leopold büßte bitter für die Schwäche, die er sich vorwarf.

Ein paar Mal blieb er stehen auf seinem Wege und fragte sich, ob es nicht besser sei, daß er umkehre und selbst die näheren Umstände von Irenens Verschwinden zu erfahren suche. Aber konnte er das Haus Haßbeck's betreten? Und hatte er nicht Jemand, der sich unendlich besser eignete als er selbst, solche vorsichtig einzuleitende Untersuchungen zu führen? War sein Georg nicht vortrefflich bei solchen Angelegenheiten — lag nicht hinter seiner treuherzigen Grobheit so viel Schlauheit versteckt, daß er immer zum Ziele kam? Mit Georg wollte er verabreden, was gethan werden müsse, um über Irenens Abreise Licht zu bekommen und ihren Aufenthalt zu entdecken, und deshalb schritt er mit verdoppelter Eile den schmalen Fußsteig durch den Wald entlang, seiner Wohnung zu.

Noch eiliger jedoch als er schritt unterdeß Eva ihres Weges dahin. Sie flog mehr als sie ging. Den kleinen Strohhut und den leichten weißen Shawl hatte sie über den Arm geworfen, und die blonden Locken flatterten bei der hastigen Bewegung um ihr erhitztes Gesicht. So scharf die Sonnenstrahlen auch niederzubrennen begannen, sie fühlte es nicht; wie auch der Weg sich wand, ob thalab oder bergauf, sie achtete deß nicht; ihr kleiner Fuß blieb immer in

derselben Bewegung, gleichförmig schnell wie eine Maschine, elastisch wie eine Springfeder. Nur einmal mußte sie anhalten, um Luft zu schöpfen. Es war, als sie auf der Höhe angekommen war, wo jetzt der weiße Denkstein steht, dessen Inschrift besagt, daß an dieser Stelle der alte von den Römern aufgeworfene Wall zwischen Donau und Neckar vorübergezogen, den das Volk die Teufelsmauer nennt. Hier setzte sie sich, auf eine Erhöhung des Erdreichs nieder, um Athem zu holen, um sich zu sammeln, um einen Schrei des Schmerzes auszustoßen. Die Qual des armen Mädchens war wahrhaft herzzerreißend. Zu all ihrer übrigen Angst und Noth hatte sie noch die niederschlagende Ueberzeugung, daß es Niemand anders sein könne, als Lothar selbst, welcher die Diener der Gerechtigkeit gegen ihren armen Vater entfesselt, und also auch rücksichtslos sie selber in einen Abgrund von Elend stoße. Hatte er ihr nicht sogar gesagt, daß man nach dem Tode des wilden Ralf sich das Wort: Mord zugeflüstert. Es durchrieselte sie kalt bei diesem Gedanken. Und wer sonst konnte es sein, der zu dem brutalen Mittel der Gewalt gegriffen als er, der Einzige, der ein Interesse dabei hatte! freilich vielleicht von seiner Schwester gedrängt — aber er selbst mußte doch immer die Haupttriebfeder

gewesen sein. Er, den sie so unaussprechlich geliebt hatte — sie wußte es seit vorgestern, seit jener Unterredung im verborgenen Baumgarten erst selbst, wie unaussprechlich! Er, der so milde, so gut, so wahr und ehrlich schien! Er, der doch selbst gestanden, daß er ihren Vater nicht für einen gewinnsüchtigen Verbrecher, sondern nur für ein schwaches Spielzeug einer Leidenschaft halte! Und nun war er dazu noch verschwunden — als ob er zu muthlos sei, der Zeuge seines eigenen Werkes zu werden!

So dachte Eva, und obwol sie ihm nicht zürnen wollte, gelobte sie sich doch fest, daß sie ihn nie wiedersehen wolle. Das, warum es sich handelte, war ja für ihn herbeigeschafft. Sie freute sich jetzt doppelt und dreifach, daß sie desselben entledigt sei, daß sie es in sichern Händen wußte, daß dies Beweisstück wider ihren Vater wenigstens nicht mehr in dessen Besitz könne gefunden werden!

Nach wenig Augenblicken hatte sie sich wieder erhoben und ihren Weg fortgesetzt. In dem stumpfen, niedern Kirchthurm zu Pleyenfelden schlug es neun Uhr, als sie die ersten Häuser dieses Ortes erreicht hatte; vor Mittag konnten die Gerichtspersonen nicht wohl auf Sandsee eintreffen; ein Paar Stunden waren ihr also immer noch vergönnt bis zum äußersten

Augenblicke, in welchem sie mit ihrem Vater die Flucht antreten mußte, um einen hinreichenden Vorsprung zu gewinnen —im schlimmsten Falle nämlich, wenn es ihr nicht gelang, einen Wagen zu erhalten, und sie die Flucht zu Fuße antreten mußten. Leider verging jedoch noch eine halbe Stunde, bis sie den beschwerlichen Weg zur Burg hinauf zurückgelegt hatte und unter den Thorweg trat. Scheu blickte sie in die Gesichter der Schloßbewohner, welche sie auf ihrem Wege über den Hof antraf; es war ihr, als müsse die ganze Welt ihr unglückliches Schicksal kennen, als müsse sie ein Zeichen auf der Stirne tragen. Aber diese Gesichter grüßten sie freundlich und ergeben wie immer, nur mit sichtbarem Erstaunen über ihre Hast, ihr rothflammendes Gesicht. Das Glück führte ihr einen der Knechte in den Weg, auf dessen Zuverlässigkeit und Ergebenheit für sie ein Theil ihres Rettungsplanes gebaut war. Er mußte ihr versprechen, daß er sofort den Amtmann aufsuchen und diesen um die Erlaubniß bitten wolle, sie mit dem einspännigen Jagdwagen gleich nach Schwabach bringen zu dürfen. Ein wichtiges Familienereigniß, setzte sie hinzu, rufe sie augenblicklich dahin. Der Knecht, der mit großer Theilnahme ihre Gemüthsbewegung wahrnahm, begab sich ohne Zeitverlust auf

den Weg. Eva eilte nun in ihre Wohnung. Schon im ersten Zimmer kam ihr Vater ihr entgegen.

Herr von Sandrart hatte nach der Entdeckung, welche er am vorigen Abende gemacht, und im Gedanken an Haßbeck's teuflische Drohungen, wenn er das Testament nicht ausliefere, eine schlaflose Nacht gehabt. Doch hatte er sich endlich gefaßt, sich ein tröstendes: Ultra posse nemo tenetur vorgesagt und sich der Hoffnung hingegeben, Haßbeck werde sich beruhigen, wenn er ihm auf Ehre und Gewissen erkläre, daß das Document „vom Teufel geholt sei", wie Sandrart sich ausdrückte und wirklich zu glauben geneigt war. Er wollte zu diesem Ende heute noch einmal den Ordensherrn aufsuchen, hatte aber zu seinem großen Aerger bis jetzt auf die Erscheinung seiner Tochter gewartet, die, wie er vom Gesinde vernommen, schon um fünf Uhr Morgens das Schloß verlassen hatte. Etwas unwillig empfing er sie deshalb mit den Worten:

Eva, mein Kind, was ist das, um Gottes willen, du warst diesen Morgen verschwunden wie eine Elfe nach dem Ringeltanz, ich habe dich wie eine Stecknadel, denn zu jenen, die mit Horaz sagen:

— — Me pascunt olivae,
Me cichoreae levisque malvae ...

kann ich mich nicht anders als für einen guten, von Dir gemachten Kaffee erklären.

Vater, unterbrach Eva ihn, ich habe keine Zeit, dich auf eine furchtbare Nachricht erst lange vorzubereiten. In Ellingen schickt sich das Gericht an, hierher zu fahren, eine Haussuchung bei Dir zu halten und Dich zu verhaften!

Herr von Sandrart wurde leichenblaß bei diesen Worten.

Unmöglich! stammelte er.

Wir müssen fliehen, Vater, augenblicklich fliehen! Kleide dich rasch an. Nimm, was das Allerwerthvollste von deinen Sachen und Papieren ist und lege es mir auf den runden Tisch im Wohnzimmer. Ich werde es einpacken.

Herr von Sandrart blieb wie vom Blitz getroffen unbeweglich an derselben Stelle stehen. Seine Tochter schoß an ihm vorüber, bemächtigte sich des Schlüsselbundes ihres Vaters, eilte in das Schlafzimmer desselben, hatte in einigen Augenblicken den alten Koffer hervorgezogen und umgestülpt, daß sich ein ganzer Berg von Pergamenten und Urkunden auf den Boden des Zimmers schüttete, und holte dann aus ihrem Schlafzimmer einen zweiten kleinern Reisekoffer herbei. Mit unglaublicher Sicherheit und Schnellig-

keit hatte sie in diese beiden Behälter die besten und nothwendigsten Garderobegegenstände geworfen; dann eilte sie beunruhigt, daß ihr Vater kein Lebenszeichen von sich gebe, in das Vorzimmer zurück. Sandrart stand mit gefalteten Händen, seine Tochter starr anblickend, noch immer an derselben Stelle. Er hatte vollständig den Kopf verloren.

Nicht einmal gefrühstückt habe ich, sagte er mit dem Tone der tiefsten Verzweiflung.

Eva versuchte nicht, durch Worte, die verloren gewesen wären, ihn zur Thätigkeit zu spornen. Sie holte sein hellgelbes habit carré und sein Halstuch herbei, legte ihm beides an, führte ihn vor seinen Arbeitstisch, ließ sich die Lade zeigen, welche seine wichtigsten Papiere und Legitimationen enthielt, suchte dann das vorräthige Geld zusammen und verschloß Alles in den beiden Koffern. Sie mußte an Alles denken, für Alles sorgen, und sie dachte, sorgte für Alles, mit einer Umsicht, einer Besonnenheit, die bewundernswürdig waren; der Augenblick der Gefahr schien ihre körperlichen und ihre geistigen Kräfte verzehnfacht zu haben.

Fertig! sagte sie endlich, vom Boden aufstehend, wo sie niedergekniet war, um die Koffer zu verschließen — jetzt fort — nimm Stock und Hut, Vater!

Fort? stammelte Sandrart — aber meine Sammlungen, meine Sammlungen!

Nimm Stock und Hut, Vater, wiederholte Eva, beinahe heftig werdend, und dann eilte sie hinaus, um zu sehen, ob der Knecht mit dem Wagen unten halte. Gleich darauf kehrte sie zurück; der Knecht folgte ihr und lud den schwersten der Koffer auf seine Schulter.

Hilf mir den andern tragen, Vater! sagte Eva und faßte an. Er griff mechanisch nach der Handhabe und folgte ihr; mitten auf der Treppe jedoch ließ er seine Last fallen.

Meine Sammlungen — meine Sammlungen! rief er noch einmal — flüchte du dich, Eva! ich gehe nicht fort! ich will, ich kann nicht gehen!

Eva war nahe daran, aus Verzweiflung über ihren Vater zu weinen. Aber ihre Geistesgegenwart verließ sie dennoch keinen Augenblick. Sie eilte zurück, schloß einen der Schränke auf, nahm den Schmuckkasten aus Sandelholz mit dem ostindischen Götzenbilde heraus, von dem sie wußte, daß ihres Vaters Herz mit besonderer Innigkeit an ihm hange, und kam damit zurück.

Jetzt voran, Vater, es ist die höchste Zeit, hier dein Götzenbild nehmen wir mit; nun komm!

Wie ein Kind, welches von einem Spielzeuge gelockt wird, folgte Sandrart jetzt seiner Tochter.

Der indische Gott mit dem Anubiskopfe ward für ihn zu einem jener Penatengötter, ohne welche die Frommen des Alterthums ihre dem Untergange geweihten Wohnungen nicht verließen.

Ja, er ist mein, ich habe ihn ehrlich erworben, er soll auch mitgenommen werden! sagte Sandrart, heftig keuchend, während er neben seiner Tochter gebückt den Koffer schleppte und die Treppe in den Schloßhof hinunterschritt.

Eva verstand die Bedeutung dieser Worte nicht ganz, ebensowenig wie sie ahnte, welcher Eingebung der Vorsehung sie gefolgt war, indem sie gerade diesen Gegenstand aus den Schätzen ihres Vaters ergriffen, um ihn als eine Art Lockung für den alten Mann zu gebrauchen.

Unten an der Treppe hielt der Einspänner; der Knecht hob Vater, Tochter und Koffer mit starker Hand hinein, schwang sich auf den Bock und bald darauf rasselte das leichte Gefähr durch den Thorweg, den Schloßberg hinunter, der Heerstraße zu. Es mochte höchstens halb eilf Uhr sein. Nach einer guten Stunde Fahrens waren die Flüchtigen außerhalb des Bereiches der Gerichtsbarkeit von Ellingen und Sandsee; sie waren fürs erste in Sicherheit.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Schücking, Levin,

Der Bauernfürst Roman von Levin Schücking

Bd.: 1

Leipzig 1851